Rezens., II^r Th. in der Leipziger Lit. Zeitung 1812 N. 216.

Deutscher Plutarch

enthaltend

die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen.

Zweyte Abtheilung

Friederich I. bis Maximilian I.

Von

Christian Niemeyer

Prediger zu Dedeleben, und Mitgl. der literar. Gesellschaft zu Halberstadt.

Halle und Berlin,
in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.
1811.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Friederich I. (Barbarossa.)

In den Flammen einer hundertjährigen *) Fehde zwischen den entzweyten Stämmen der Sachsen und Franken (Welfen, Gibellinen), erweckt durch Kaiser Heinrichs (4.) jugendliche Unbesonnenheit, und aufgeschürt durch die List herrschsüchtiger, raubgieriger Päbste, fing der alte, hohe Thron Karls am Rheine abermals an zu wanken.

Vom Pabste, damals „Herr aller gekrönten Häupter“ genannt, des Gehorsams gegen die Kaiserkrone entbunden, herrschte und raubte im deutschen Lande jeder stärkere Insaß nach Lust und Vermögen; mehr aber, als alle, der Pabst selbst und sein Heer, die ausgeartete Geistlichkeit.

Auch machten sich schon, da mit der Furcht die Unterwürfigkeit geschieden war, gegen Aufgang, Mittag, Niedergang, Wenden, Normannen, Wälsche auf, dem wankenden Throne den

*) 1056—1152.

letzten Stoß zu versetzen, als mit einem Male die Besten des deutschen Landes zusammentraten und sich einen Retter erwählten, Friederich, den Hohenstaufer *).

Früh vorgeübt durch Kaiser Konrad, seinen Oheim, in Werken des Krieges und des Friedens, hohen Geistes, klug, tapfer, feurig, unermüdlich, vom Vater ein Gibellin, von der Mutter ein Welfe, also zum Friedensstifter gebohren, bestieg er den erschütterten, rings umstürmten Thron, fest entschlossen, durch Eintracht und Folgsamkejt unter dem Gesetz im Innern, durch das Schrecken draußen, des gemeinen Wesens Kraft, Sicherheit, Ehre, Wohlstand neu aufzubauen.

Versöhnungen müssen den Anfang machen. Feindselig getrennte Kräfte müssen freundlich vereinet werden.

Heinrich der Löwe, Friederichs Vetter, durch die Acht seines Vaters der Herzogswürden in Sachsen und Bayern beraubt, grollte mit den neuen Herzögen: Albrecht dem Bär, und Heinrich dem Babenberger. Friederich ruhte nicht, bis beyde den Raub zurückgaben: doch behielt der Babenberger ein großes Stück Bayerns, das

*) 1152.

Oesterreichische, Albrecht aber die Morgenseite Sachsens, das Brandenburgische, als Entschädigung, dem Ausspruche des Kaisers gemäß, zurück. Alle sind zufrieden; Friederich ist es am meisten. Alle haben verlohren, da sie zu gewinnen meynen; der Kaiser allein hat gewonnen. Eine trotzende Masse furchtbaren Umfanges und Gewichtes ist durch Zertheilung schwächer, lenksamer geworden, ein Berg, welcher den Thron zu zertrümmern drohte, zum Hügel.

Nun wagte sich Kaiser Friederich an das zweyte Werk, das gefahrvollste, das schwerste, — an den Pabst und Italien *).

Er wies die Kardinalgesandten, welche bey Wahlen der Bischöfe und Händeln der Geistlichen dem kaiserlichen Ansehn keck in den Weg traten, vom Rheine zur Tiber, und rüstete dann stracks ein mächtiges Heer, selbst nachzufolgen, um des Reichs Genossen auch jenseit der Alpen zur Ordnung unter einander, alle aber zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückzuführen, am liebsten durch Güte, ungern durch Gewalt.

Am Lech, Augsburg gegenüber, versammelte er das Heer, zügelte zuvor raublustige Kriegsleute

*) 1154. 1155.

durch scharfe Mannszucht, bezahlte dann unverschämten Veronesern, welche für Erlaubniß des Durchzugs vom Kaiser Geld einmahnten, mit dem Strange und rückte nun in die Lombardey ein. Hier musterte er, nach alter Gewohnheit, die Heeresmacht auf den ronkalischen Gefilden, strafte ausgebliebene Lehnsleute und hielt Gericht.

Mailand, die Unterdrückerin aller schwächern Nachbarn, wollte einen ungünstigen Spruch durch Geschenke abwehren. Friederich wies sie mit Unwillen von sich. „Wohl! so soll der Deutsche verhungern!“ — Alle Lebensmittel werden entzogen. Friederich lächelt, zersprengt die Thore der Burgen, wirft Caira, Asti, Tortona, Mailands Genossinnen, in den Staub, schmückt zu Pavia sein Haupt mit der lombardischen Krone und eilt dann, Mailand aufsparend, nach Rom, welches eben damals Pabst Adrian den Gehorsam aufgekündigt hat. Dort will er das kaiserliche Diadem empfangen und mit ihm das vollgültige Ansehen im Reiche. Aber auch hier treten ihm Unverschämte entgegen, aufgeblasene Bürger Roms und sprechen: „Bevor du die Schwelle der großen Roma betrittst, mache dir das erhabene Volk und den Senat durch ein Geschenk von tausend Pfunden Goldes geneigt, auf daß es dir deutschem Könige auch die Würde eines Kaisers zuzubilligen desto leichter sich entschließen möge.“ Und Friederich antwortet lächelnd:

„Römische Männer, was ihr versprecht, ist lieblich, aber was ihr fordert, ist herbe. Weit besser, meyne ich, wäre euch gerathen, wenn ihr, von Unbescheidenheit frey, lieber meine Freundschaft, als die Schärfe meines Schwerdtes erfahren wolltet." — Vergebliche Warnung! — Waffengeklirr auf den Mauern! Friederich treibt den elenden Haufen durch Dampf hinunter, nimmt die Petruskirche mit Gewalt ein, wird vom geretteten Pabste gekrönt. Vergebens reizen stolze Rathsherren, ehrgeizige Consuln den Pöbel zu tückischem Ueberfall. Friederich schlägt die Rotte nieder, verzeiht, und Rom und der Pabst erkennen des Kaisers weltliche Oberherrschaft an. Auch die Normannen im untern Italien sollen sich beugen; aber Seuchen reißen ein; das Heer schmilzt; Friederich muß seine Getreuen nach dem frischen Himmel Deutschlands eilends zurückführen. Aber noch auf dem letzten Fußbreit des wälschen Bodens stellt das falsche Verona eine Falle, eine zerbrechliche Brücke über die Etsch diesseits und einen Hinterhalt verwegener Buben jenseits. Der Brücke mißtrauend setzt Friederich auf Fähren über; den Hinterhalt drüben aber umgeht Graf Otto von Wittelsbach auf einem Seitenpfade und stürzt die Gauner in den Abgrund. So endet der erste Zug.

Nur ein kurzes Ruhejahr daheim *).

Friederich benutzte es, das Reich zu durchziehen. Wo er erschien, muß der edle Landfriede von neuem gelten, Raubburgen und Placker müssen vom Boden verschwinden, willkührliche, landesverderbliche Zölle aufhören, Rechtssprüche blutige Fehden enden, widerspenstige Fürsten und Herren Hunde tragen, Geistliche mit schweren Geldstrafen büßen. Würzburg war seiner Fahrt glänzendes Ziel: denn hier feyerte er seine Vermählung mit Beatrix, Graf Reinalds von Burgund Tochter und Erbin, verlieh Konrad, seinem Stiefbruder, die Pfalzgrafschaft am Rhein, und Heinrich dem Löwen, dem Haupte der Welfen, den Harzwald. Welfen und Gibellinen sind mit ihm zufrieden, Der innere Friede ist gesichert: so kann er dem Sturme draußen kräftiger und fröhlicher entgegengehen.

Wenden und Polen verweigerten den alten Zins und drohten mit Ueberfall. Griechen stifteten Meuterey in Italien; der Pabst aller Orten **).

Den Wenden sandte Friederich seine wackeren Degen, Heinrich den Löwen und Albrecht den Bär, entgegen; auf die Polen warf er, durch Böhmen verstärkt, sich selbst. Die Oder, die Verhaue, die

*) 1156. **) 1157.

Burgen in Schlesien — nichts schützet den übermüthigen Bolesla. Bis unter die Mauern von Posen gejagt, verliert er die Hoffnung und huldigt der deutschen Krone.

Jetzt wendet sich der siegreiche Kaiser gegen Mittag. Es gilt dem Pabste und den Wälschen.

Ein Schreiben des geistlichen Vaters voll Grobheit und Anmaßungen, welches den Kaiser einen Lehnsmann des Pabstes und seine Krone ein Geschenk desselben nennet, erbittert Kaiser und Stände: denn des Hauptes Kraft hat auch in den Gliedern das edle Selbstgefühl wieder auferwecket.

„Ihr werdet“ so redet der Kaiser die Stände an, „nicht gestatten, daß die Ehre dieses Reiches, welche seit Erbauung der Stadt Rom bis auf diesen Tag aufrecht erhalten worden, jetzt durch freche Ausländer verunglimpft werde, indem ich hiermit erkläre, daß ich viel lieber den Tod erdulden will, als solche Schmach.“ — Glühend von Grimm stürzt des Kaisers Schwerdtträger, Otto der Wittelsbacher, auf die päbstlichen Kardinalgesandten ein, sie im Reichssaal, an den Stufen des verhöhnten Thrones, niederzuschlagen. Kaum gelingt es dem Kaiser selbst, sie zu schützen, bis sie entrinnen. Aber des Pabstes Gerichtsbarkeit in Deutschland hört mit diesem Augenblicke auf.

Die Bischöfe Deutschlands rathen dem Pabste zu einer geziemendern Schreibart und einem weiseren

Verhalten, welches beyden förderlich sey, der Wohlfahrt der Kirche und der Ehre des Reiches. Und er, ohne Kraft, so lange Deutschland einig ist, giebt nach.

So trifft also das schon gezuckte Schwerdt nur noch allein die widerspenstigen, und bis dahin aufgesparten Lombarden.

Begleitet von einem zahlreichen, auserlesenen Heer, tapferer Franken, Bayern, Schwaben, Sachsen, schnellen, kühnen Ungarn, Böhmen, Polen, steigt der Held über die Alpen *). Brescia fällt zuerst. Dann hält er über Mailand, trotzig auf Festigkeit der Mauern, geübte Krieger, zahlreiche Bundesgenossen und Gold, Gericht und spricht die Acht aus. In das Thor der ersten Burg des Zugangs, welche erstürmt wird, wirft er selbst, allezeit an der Spitze der Seinen, die Lanze. Vergebens wälzt die Adda reißende Fluthen; Friederich setzt hinüber; Mailands Vorstädte sinken in Asche; die Tapfersten, welche ausfallen, kommen nicht zurück; der Hunger wüthet: die Stolzen, Gedemüthigten müssen, mit Stricken und Ketten um den Hals, sich zu des Kaisers Füßen niederwerfen, Ge-

*) 1158.

horsam angeloben gegen ihn, Friedfertigkeit gegen die Nachbarn.

„Ich freue mich“, giebt ihnen dann der Großmüthige zur Antwort, „diese berühmte Stadt dahin gebracht zu haben, daß sie den Frieden dem „Kriege vorzieht, welches, dafern es gleich anfangs „geschehen wäre, vieles Unglück hätte verhüten „können. Ihr habt nun beydes erfahren, des „Kaisers Gewalt, des Kaisers Milde und Nachsicht. „Macht Trotz gut durch Gehorsam, und lernt, daß „zwar Jedermann vermögend sey, einen Krieg anzufangen, nicht aber — ihn glücklich zu beenden.“

Damit alle Lombarden sich in Zukunft fester, gesetzlicher Ordnung erfreuen möchten, hielt er gleich nachher eine Reichsversammlung im ronkalischen Gefilde. Er eröffnete sie mit dieser Rede: „Wenn euer und mein Recht in Schrift verfaßt werden soll, so ist vonnöthen, dabey diese Stücke zu bedenken: daß Alles gemäß sey der Ehre, der Gerechtigkeit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit und den Umständen der Zeit und des Ortes. Laßt uns, wenn wir daran gehn, Gesetze zu gründen, der größesten Vorsicht beflissen seyn: denn stehen sie erst fest, so ist uns allen nicht weiter vergönnt, Worte darüber zu wechseln, sondern nur, ohne Widerspruch treu darnach zu richten.“

Darnach trat er mit den berühmtesten der lombardischen Rechtsgelehrten und den Ständen des

Landes zusammen, brachte die Rechte des Fürsten und der Unterthanen ins Klare, ordnete das Lehnwesen, den Kriegszug, den Landfrieden und die Rechtsverwaltung nach festen Regeln und beschloß die Versammlung durch ein Werk der Großmuth: Er bestätigte allen, welche Schenkungsbriefe vormaliger Kaiser vorzeigen konnten, das Geschenkte, treu gebliebene Städte aber erfreute er mit neuen Vergünstigungen.

Und nun, froh, den Lombarden Recht und Ordnung wiedergeschenkt zu haben, wollte er nach dem untern Italien aufbrechen, dort auch dem Unwesen des Pabstes, der Griechen, der Normannen ein Ende zu machen *).

Kurze Freude! — Schon Genua widersetzt sich der Einschiffung kaiserlicher Völker gegen die Normannen in Sicilien. Es büßt zwar durch den Sturz seiner Mauern; aber in eben der Stunde treibt hinterwärts das verschonte, gerettete Mailand des Kaisers Bevollmächtigte zu Einrichtung der neuen Ordnungen mit Schmach aus den Thoren, und Crema und Placenz folgen nach. Pabst Hadrian, nun auch wieder dreist, unterfängt sich sogar, den Kaiser zu dutzen in groben Briefen und ein Wort von „Absetzung“ verlauten zu lassen.

*) 1159.

Diesem erwiederte Friederich, auch ihn dutzend, „Lerne Gerechtigkeit! laß Jedem das Seine! Bedenke, daß, was du besitzest, dir durch Milde meiner Vorgänger geschenkt sey. Erinnere deine Bischöfe und vor allen dich selbst daran, daß Jesus, der Sohn Gottes, für sich selbst und Petrus, dem Kaiser den Zins hat erlegen lassen; seinem Beyspiel und Ausspruch folge! Herrsche geistlich in geistlichen Dingen, wo dir Niemand, ich am wenigsten, hinderlich werden soll! Wundere dich aber nicht, daß ich mit Ernst dich anlasse, wenn ich sehe, daß der verfluchte Hochmuth sich anschickt, sogar den erhabenen Stuhl des heiligen Petrus beflecken zu wollen."

So erglühte nach einen kurzen Sonnenblick der ganze Himmel von Blitzen *).

Pabst, Normannen, Lombarden schlossen einen Bund gegen den Kaiser. Banditen, Giftmischer, Mordbrenner wurden ausgesandt, diesen furchtbaren Deutschen zu vertilgen. Die Hand der Vorsehung beschützte ihn. Ergrimmt setzte er an das undankbare Mailand; Crema, das ihn aufhalten wollte, stürzte er um; Mailand selbst wehrte sich bis zum Frühjahr; sein Gebiet ward eine Wüste, die Stadt selbst, durch Schwerdt, Hunger, Seuchen, eine Todtengruft. Der Ueberrest ergab sich auf Gnade und Ungnade. Das Leben ward ge-

*) 1160. 1161. 1162.

schenkt, Mauern, Häuser wurden zerbrochen, der Grund umgepflügt und mit Salz bestreut.

Das schreckende Beyspiel fruchtete für den Augenblick. Alle Widerspenstigen unterwarfen sich und der Kaiser ging über die Alpen zurück nach dem lieben, deutschen Vaterlande.

Aber das Feuer war nur durch Asche verdeckt worden. Plötzlich brach es von neuem und heftiger auf, als jemals. Denn das Wasser, womit Friederich auch den letzten Funken der Meutereyen in Italien auszulöschen hoffte, ward Oel. Er setzte, da Hadrian, der Unruhstifter, abschied, Victorn, einen Freund, auf den heiligen Stuhl. Rasch aber stellten gegen diesen die Widersacher einen Feind, den klugen, unerschütterlichen Alexander, auf den Plan, und England, Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland und die nordischen Reiche, Friederichs Neider, hingen ihm an. Nun erfüllte Alles eine grimmige Brunst, Welt und Kirche. Bannstrahlen, Achtsprüche zuckten hin und her; Kirchenversammlungen rückten gegen Kirchenversammlungen ins Feld. Alles wogte in wilder Verwirrung darüber, darunter.

Wie bitter sah der Kaiser sich getäuscht! — Wäre es denn nicht möglich, ohne Blut, durch Milde diesen grausenvollen Brand im Entstehen zu

dämpfen? — Er wollte es versuchen. Er ging, ohne Heer, nur von wenigen begleitet, als Freund zu den Lombarden *), um sie, wenn es möglich wäre, mit glimpflichen Worten zu beruhigen. Sie aber stürmten mit zahllosen Klagen über die neuen Richter, Obrigkeiten, Statthalter auf ihn ein, und als er nicht Allem auf einmal abzuhelfen vermögend war, griffen sie so schnell zu den längst bereit gelegten Waffen, daß der Ueberraschte nur mit Mühe sein Leben durch eilige Flucht nach Deutschland zurückretten konnte **).

Aber auch dort hatte sich das Ungewitter aufgemacht.

Raublustige, Herrschgierige, Unruhige, durch Friederichs lange Abwesenheiten und auswärtige Sorgen von neuem keck, schlugen am Rhein, in Schwaben, in Westphalen, in den Niederlanden wild auf einander ein, und Pabst Alexander schürte zu. Heimliche Briefe und Gesandten schlichen umher, flehend: „Fromme Christen, duldet nicht, daß ein stolzer, gewaltthätiger Kaiser in seinem Uebermuth die Kirche Jesu zertrümmere!" — Das wirkt. Geheimes Mißtrauen, Eigennutz, Lust an Willkühr und Ungehorsam bey den Meisten, Gewissens-

*) 1163. **) 1164.

ängstlichkeit bey Einigen, wachen auf *), nagen am Bande, welches Kaiser und Stände bis daher verknüpft und jeden Sieg gewiß gemacht hat; guter Wille, Treue, Gehorsam scheiden. Nur durch mühsame Beredung, Schreckworte, Zwangsmittel hält Friedrich einen lockern Bund der Deutschen gegen den Römer zusammen. Die Prälaten von Maynz und Salzburg widersprechen schon offen. Sie werden abgesetzt. Andere, Gefährlichere, unterhandeln heimlich. Manche treten sogar mit Frankreich in eine verrätherische Annäherung. Selbst Heinrich der Löwe, der mächtigste Reichsstand, scheint zu wanken. Quelle vieler Thränen!

Italien wird kühner. Aller Orten Aufruhr gegen die Deutschen. Nur mit Mühe schlägt Friederichs tapferer Statthalter, Erzbischof Christian, sich auf der Straße von Toscana nach dem Rhein durch. Alexander aber zieht siegend in Rom ein.

„Das soll dir dennoch nicht gelingen!“ zürnt Friederich in seiner unerschrockenen Seele, stürmt von Augsburg mit einem starken Heer über die Alpen **), eilt, ohne sich in der Lombardey aufzuhalten, gegen Rom, schlägt Normannen und Römer

*) 1165. 1166. **) 1167.

bey Tusculum, erstürmt Ancona, belagert Rom selbst, erobert was diesseit der Tiber liegt sammt der Petruskirche, und setzt Paschalis, den neuen Gegenpabst, auf den heiligen Stuhl. Alexander entflieht. Ganz Rom ergiebt sich. Eine neue Burg auf dem Berge Radicofani soll das wankelmüthige für die Zukunft im Zügel halten.

Menschliche Macht war zertrümmert. Schon sah der siegreiche Kaiser das erschreckte Italien zu seinen Füßen liegen: Aber wer widersteht dem Schicksal? — Eine grausenvolle Pest warf sich über das Heer und legte die Sieger in den Staub. Acht Bischöfe, vier Herzöge, des Kaisers Vettern, Friederich von Rothenburg und Wolf der Jüngere unter denselben, edler Grafen und Herren eine große Zahl, des gemeinen Volkes eine unendliche Menge wurden hingerafft; und Friederich, so schreckbar unvermuthet aller Kraft beraubt, wand sich, von wenigen begleitet, durch tausend Gefahren, mitten durch auflauernde Rotten, zurück nach Pavia. Seine Beamten überall verjagt; sein Schatz zu Treci geplündert; Genua, Mailand, Crema trotzend mit neuen Mauern, seiner Achtsprüche lachend, Pavia selbst schnell von allen Seiten umringt, jeder Ausweg verlegt. — Wer soll den Kaiser retten? — Deutschland, ohne guten Willen, ohne Treue, voll Fehden, draußen von Wenden bestürmt, sendet keine Hülfe. So muß, wo offene Kraft gebricht,

die Klugheit helfen. Friederich knüpft täuschende Friedensunterhandlungen an, und als man während derselben einen Augenblick nicht auf ihn achtet, entwischt er verkleidet durch Savoyen nach Deutschland. Aber noch in Susan würde er ermordet oder gefangen worden seyn, wenn nicht Hermann von Siebeneich, ein treuer Ritter, im Gewande des Kaisers in der Herberge zurückgeblieben wäre. Die Meuterer hatten den Diener gefangen, als sie den Herrn zu haben meynten.

In gemeinen Seelen wirkt Unglück Kleinmuth, in großen — Weisheit.

Friederich sah jetzt heller, als jemals, ein: „Alle Kraft deutscher Stände müsse Einem, dem Kaiser, zu Gebote stehen. Er selbst müsse stärker seyn an Hausmacht, als alle, um, wenn das Wort nicht hilft, durch den Arm vom einzelnen, schwächeren Meuterer den Gehorsam zu erzwingen. Dahin müsse ein deutscher Kaiser es bringen, oder — seine und Deutschlands Ehre den Ausländern Preis geben."

Eingesehen; beschlossen; dann mit unermüdlichen Eifer sechs folgende Jahre der Ausführung gewidmet *).

„Der

*) 1168 — 74.

„Der ermattete Löwe schläft!" jubeln die Wälschen. Thoren! ein ruhender Löwe ist der furchtbarste: denn er sammelt Kräfte.

Das that Friederich. Rastlos durchzog er Deutschland von einer Grenze zur andern, zwang Willkühr und Eigennutz, sich dem Gesetz und der Wohlfahrt des Ganzen zu unterwerfen, zertrümmerte des Pabstes und seiner Genossen versteckte Anzeddeleyen mit offenen Schlägen. Dem Böhmenkönige, ehedem seinem Günstlinge, jetzt Alexanders, nahm er durch Achtsspruch die kaum erst ertheilte Krone. Heinrich dem Löwen, verdächtig durch Versöhnungsversuche mit jenem verhaßten Pabste, durch Eroberungskriege im Wendenlande, durch Fehden mit sächsischen Bischöfen und Herren, ertheilte er den Rath, sich mit den Befehdern zu vergleichen. Von der Strafe sprach er sie frey: denn Wachen und Dämme gegen die Uebermacht und Anmaßungen des Hauses der Welfen konnten dem hohenstaufischen Kaiser nicht eben zuwider seyn. Darum arbeitete auch er selbst in dieser Ruhezeit mit verdoppeltem Eifer, sein hohenstaufisches Haus hoch und weit zu machen, damit es, neben der welfischen Trotzburg, schreckende Zinnen erhübe. Er erwarb Heinrich, seinem ältesten Sohne, die Hoffnung der Nachfolge, Friederich, dem zweyten, das Herzogthum Schwaben und Hoffnung auf die ungarische Krone; Konrad, dem drit-

ten, die Rothenburger Erbschaft; Otto, dem vierten, die Grafschaft Burgund; Philipp aber, dem jüngsten, ward in der Ferne die dreyfache Krone zum Ziel aufgesteckt. Auch trug er kein Bedenken, welfische Lehngüter an sich zu kaufen, als Sohn einer welfischen Mutter; ja! während Heinrichs des Löwen gefährlicher Wanderschaft nach Jerusalem unterhandelte er sogar mit den sächsischen Ständen, daß sie den Hohenstaufern Huldigung versprächen, falls der Welfe außenbliebe.

Hochfliegende Plane, Hohenstaufen und Deutschland auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes zu erheben, und Frieden für Jahrhunderte zu stiften in Welt und Kirche! — Plane, würdig eines erhabenen Geistes! — Aber je höher das Staubgebäude menschlicher Hände aus dem Staube auf in die Wolken hinein strebt, desto gewisser, schneller, schmählicher wird sein Umsturz seyn, wenn sich die Stürme aufmachen.

In Deutschland, wie er meynte, nun sicher und überstark, wandte Friedrich jetzt plötzlich den glühenden Blick gegen Mittag *), wo Lombarden, Pabst, Normannen kaum mehr seiner gedachten, wo selbst die griechischen Kaiser von naher Wieder-

*) 1174.

vereinigung des Abendreichs mit dem Morgenreiche zu träumen angefangen hatten. Unversehens und schrecklich stand er mit furchtbarer Heeresschaar auf dem Gipfel des Berges Cenis, stürzte sich, eines entscheidenden Schlages gewiß, zertrümmernd auf das falsche Susa hinunter und überschwemmte verheerend die Gefilde von Cremona, Tortona und Como. Aber eben so unerwartet und kühn setzte Alexandria, die neue Veste, ihm zum Hohn so benannt, von verwegenen Kriegsleuten angefüllt, einen eisernen, verhängnißvollen, verderblichen Damm entgegen. — Der Winter brach ein, die Beschwerden nahmen zu, die Hindernisse wurden unüberwindlich. Heinrich der Löwe, die Kraft des Heeres, ungern mitgezogen, brach, wie hoch ihn der Kaiser beschwören mochte, dennoch mit seinen trefflichen Mannen zurück nach Deutschland auf, zur Vertheidigung, wie er sagte, seiner eigenen Besitzungen. Andere folgten dem bösen Beyspiele nach. Und während nun jeder für sich, Niemand für das Ganze sorgte, als Einer, Friederich, so stand dieser Eine allein da, getäuscht, verlassen, ringsum bedroht.

Kein anderes Rettungsmittel blieb übrig, als Zeitgewinn durch Unterhandlungen. Und Friederich versuchte sie. Er begrüßte vor allen den Pabst durch Gesandten; er verhieß ihm Frieden, doch ohne noch einer Anerkennung päbstlicher Würde dabey zu

erwähnen; auch dem Normannenkönig, Wilhelm von Sicilien, bot er Freundschaft an; manchen der lombardischen Städte Gunst und Geschenke. So hoffte der Kluge die Masse, welche, wenn sie zusammengefügt bleibt, ihn zertrümmern wird, durch Zertheilung geschwächt, unschädlich zu machen. Vergebens! — die Wälschen halten zusammen. Die Deutschen bleiben getrennt. Nur wenige Treue eilen unter Erzbischof Philipp von Cölln und dem Grafen von Flandern im Frühjahr zu Hülfe; die andern besinnen sich und zögern. Da werfen sich rasch und wüthend die verbündeten Feinde mit vereinter Macht bey Lignano auf den Kaiser *), stürzen ihn, der das Reichsbanner retten will, vom Rosse, und was dem Schwerdte entkommt, verschlingt der Strom. Nur wenige, unter ihnen der Kaiser, retten sich nach Pavia. — Die Frucht fünf italiänischer Züge, unsäglicher Mühen und Aufopferungen hat, so scheint es, ein Tag vernichtet.

So denkt der Muthlose; nicht so der Held. — Dieser, Friederich, denkt nach, mit welchem einen von drey Feinden — Alexandern, Heinrich dem Löwen, den Lombarden — er sich für jetzt vertragen soll, um dann zwey andere desto kräftiger züchtigen zu können und nach diesen auch den Dritten zuletzt.

*) 1176, den 30sten Juni.

Erwogen, daß Demüthigung unter dem Statthalter Christi am wenigsten schimpflich sey, bietet er Alexandern zu Venedig die Hand *), erkennt ihn an, giebt den verzagten Gegenpabst auf. Mit Lombarden und Normannen schließt er nur einstweiligen Waffenstillstand auf wenige Jahre. Der Pabst eilt froh nach dem nun wieder sichern Rom, der Kaiser aber mit verhaltenem Grimm über die Alpen nach Deutschland, auf der Straße von Burgund, wo er, Frankreich zum Trotz, die Krone von Arelat sich aufs Haupt setzt.

Wie erglüht im Herzen, wo längst der Groll wohnt, Zorn, als er dieselben Deutschen, welche durch Rückzug über die Alpen Kaiser und Reich den Wälschen Preis gegeben haben, daheim wacker erblickt, in tollen Fehden, für eigenen Nutzen, Gut und Leben zu wagen, Brüder gegen Brüder! —

Er gebietet Stillstand, und fordert vor allen Heinrich dem Löwen und dessen Gegner vor sein Gericht. Heinrich aber entzieht sich, aus Mißtrauen gegen die Richter. — Noch mäßigt sich der Kaiser: denn er will den tapfern Welfen, dessen Arm ein Heer gilt, nur zügeln und folgsam machen, nicht brechen. „Ich fordere nur Gehorsam und

---

*) 1177.

Achtung, welche meiner Krone gebühren, nicht Untergang. Erlege eine Geldbuße! gieb kaiserlicher Hoheit die Ehre! und die Sache sey beendet!" — Aber der Stolze, Mißtrauende verweigert es. So geht das Recht seinen Gang und Heinrichs Trotz auch den seinen. Dreymal vorgeladen erscheint er nicht ein Mal.

Wohl! — So muß es sich denn entscheiden, ob Deutschland unter mehrern Gebietern zerstückelt einen Schattenkaiser ohne Ansehn auf entehrtem Throne in seiner Mitte verlachen soll, und dann zum Raube werden zuerst den Seinen und nachmals den Ausländern; oder — ob es noch ferner fortbestehen soll als ein Ganzes, unter Einem Oberhaupt und Einem Gesetz, im Mittelpunkt Europens, eine herrliche Erscheinung, von den Nachbarn unangetastet, geehrt, bewundert, den Insassen aber ein Segen und eine Wonne.

Der Kaiser fragt das berufene Fürstengericht: „Was der Welfe verdiene?" — „Entsetzung aller Reichswürden und Lehen;" ist die Antwort. Und die Acht wird ausgesprochen *). Ein Blitzstrahl, welcher einen Bau zertrümmert, dessen Grundmauern vom Nord- und Ostmeer bis zum mittelländischen reichen.

*) 1179.

Zwar ist der Welfe kühn genug, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen; aber noch ist des Kaisers Macht größer, als die eines seiner aufrührerischen Beamten *). Er unterwirft, während der Welfe die Neubegabten von Sachsen abtreibt, das Herzogthum Bayern dem neuen Herzoge, Otto von Wittelsbach; bricht dann auch gegen Sachsen und die Meeresküste auf, zieht Bogislav, den pommerschen Fürsten, durch das Geschenk des Herzogshutes, und Woldemarn, den König der Dänen, durch Verschwägerung und große Verheißungen auf seine Seite, schreckt die Lehnsleute durch Androhung des Verlustes ihrer Lehne, und alle Burgen, alle Städte, wenige ausgenommen, öffnen die Thore. Der Sieg Hohenstaufens über die Welfen, das Uebergewicht des Kaisers über den Lehnsmann ist entschieden. Mit der Burg ist die Kraft zerbrochen. Die einzelnen Steine, hin und wieder vertheilt, können nicht mehr trotzen. — Will der Welfe nicht alles verlieren, so muß er sich entschließen, auf der Erfurter Reichsversammlung dem Kaiser zu Fuße zu fallen. — Zwar hub dieser mit Thränen den so tief Gesunkenen, so schmählich Zertrümmerten an seine Brust empor, und aller Groll war von diesem Augenblicke an verschwunden; aber zu der alten Größe ihn wieder aufzurichten, verbot die Pflicht,

*) 1180. 81. 82.

widerrieth die Klugheit. Er durfte nicht für diesen Einen — doch immer ungewissen Freund mehr denn Zwanzig gewisse Feinde in denen eintauschen, welche im ganzen Umkreise Deutschlands sich in die reiche Beute freudig getheilt hatten.

Dieses Werk kaiserlicher Machtvollkommenheit entschied für die Ehre der Krone. Von dem Fall des furchtbaren Welfen erbebte auch jenseits der Alpen Italien. Des Kaisers unerschütterliche Ausdauer, nie gebrochener Muth, gewaltige Ausführung großer Vorsätze hatten sich bewährt. Was in Deutschland geschehen war, galt als Vorspiel dessen, was Italien bevorstand. Weisheit beugt der Gefahr vor, ehe sie überherstürzt. Lombardische Gesandte eilten nach Costnitz *), warfen sich dem Kaiser zu Füßen, erkannten seine Lehnsoberherrlichkeit und höchstes Richteramt an, baten um Frieden und erhielten ihn. — Sicilien, dessen Vormauer in den Lombarden gefallen war, bot voll Angst Constanzien, die Erbfürstin des Landes, Friederichs Sohne, Heinrich, zur Gemahlin dar. Und wie gern nahm der Kaiser ein Geschenk an, welches die Aussichten Hohenstaufens bis über die letzten Vorgebirge Italiens hinaus erweiterte! — Pabst

*) 1183.

Lucius aber, Alexanders Nachfolger, stand zitternd, verlassen, ohnmächtig, zwischen den abgewichenen Normannen und Lombarden, mitten inne, allein da.

Voll Freude feyerte zu Maynz *) der glückliche Friederich so günstige Wendung seiner Angelegenheiten durch glänzende Feste mit Ringelreiten, Lustkämpfen, Spielen aller Art und anmuthigen Gesängen. Die romantische Zeit strahlte, bey diesem heitern Sonnenscheine des Glückes, in ihrer vollsten und frischesten Blüthe. Aus Friederichs Lehn, der zärtlichen, phantasiereichen Provence, war die schöne Blume des heldenmüthig frommen und liebesüßen Gesanges, diese ewige Zierde des Zeitalters der schwäbischen Kaiser **), über den Rhein getragen und alle Höfe, alle Burgen der Fürsten und Herren nahmen sie auf. O glückliche Zeit der Minne und des Ruhmes, wo Heinrich von Veldek, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von der Aue, Heinrich von Ofterdingen, Konrad von Würzburg, Walther von der Vogelweide — und wie viele andere treffliche Sänger ihre schönen Lieder erklingen ließen! — wo Liebe

*) 1184. **) 1136 bis 1254.

und Heldenthaten deutsche Seelen begeisterten und eine neue, wohlklingende, reiche Sprache erschufen! Wo der Kaiser selbst, geistvoll und zärtlich, neben den ernsten Musen, auch die sanften und fröhlichen mit Kränzen schmückte! Doch hatten bey ihm selbst, dem bejahrten und nach großen Thaten dürstenden Herrscher, die ernsten Musen den Vorrang, besonders die der Geschichte; und als Bischof Otto von Freisingen, sein Vetter, der Wiederhersteller der Geschichtsschreibung, ihm ein Werk der Art überreichte, antwortete er: „die Chronik, so du weislich in gute Ordnung verfaßt und was, durch Unbrauch verdunkelt und verborgen, du zu Licht und Einklang wieder hervorgehoben und mir überreicht hast, nehme ich mit unbeschreiblicher Freude entgegen und erfreue mich, wenn ich der Kriegsmühen überhoben bin, mit Lesung desselben, indem ich durch der römischen Kaiser glänzende Thaten mich selbst zur Vortrefflichkeit anleite.“ — Auch schickte er dem Bischofe einen eigenhändigen Abriß seines Lebens, öffnete ihm alle Urkundensammlungen des Reichs und forderte ihn auf, auch um diese „Geschichten des Vaterlandes“ sich ein Verdienst zu erwerben. So beschrieb denn Otto die großen Thaten des Kaisers in ungebundener Rede; Günther aber, ein brabantischer Dichter, besang sie in lateinischen Versen.

Als ein Denkmal der Freude des Kaisers auch an erhabener Baukunst prangt noch in unsern Tagen sein Pallast in der Burg von Gelnhausen zwischen weinbekränzten Hügeln.

Ein Widerspenstiger nur gegen kaiserliches Ansehn war noch übrig — der Pabst. Gegen den zog Friederich, als die Lust zu Maynz vorbey war, aus nach Verona, wo der ganzen Christenheit Vorsteher sich zu Berathungen für Herstellung der zertrümmerten Kirchenordnung versammelt hatten. Hier behauptete Friederich seinen alten Satz: „Gotte, was Gottes ist! dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ mit verdoppeltem Nachdruck, hielt, was auch der Pabst mit Bann drohen mochte, seine Oberlehnsherrlichkeit über geistliche und weltliche Stände von den Ausflüssen der Schelde bis zu denen der Tiber felsenfest aufrecht, und jagte alle Widersprecher, gleichviel — Erzbischöfe oder Bettelmönche, aus dem Lande. Und als nun der Pabst, im Unwillen und ohnmächtiger Tücke, Friederichs Sohne, dem Könige Heinrich, die Krönung zur Nachfolge im Kaiserthume abschlug, rief Friederich unbekümmert die Bischöfe von Aquileja und Mailand herbey, und ließ durch jenen die Krönung, durch diesen die Trauung mit Constanzen vollziehen; dem folgsamen Mailand aber schenkte er alle verlorenen Besitzungen,

alle genommenen Freyheiten, mit reicher Zugabe neuer Begnadigungen, zurück. Dann, nun endlich durch Unterwerfung der Lombarden, der Normannen und des Pabstes, auch Kaiser in Italien, kehrte er, zum siebenten und letzten Male, von diesem gefahrvollen, mehr denn dreyßigjährigen Kampfplan, heim nach Deutschland *).

Die irdischen Kronen waren gewonnen; die Angelegenheiten der Welt ruhmvoll vollendet.

Nun schauete Friederich, der nichts gewonnen, nichts vollendet zu haben glaubte, so lange etwas Höheres noch übrig blieb, nach dem Siegeskranze des Himmels. Die Stadt Jerusalem und das heilige Land den Ungläubigen entrissen — und das Höchste war errungen.

Er rüstete also ein erlesenes Heer aus einheimischen und fremden Waffenpilgern. Dann machte er Ordnung zuvor in Deutschland, trieb die Raubritter zu Paaren oder begrub sie unter den Trümmern ihrer Burgen, richtete aller Orten den heiligen Landfrieden auf, wies Heinrich den Löwen, der den Mitzug verweigerte, bis zur Rückkehr nach England, söhnte sich mit Frankreich durch ein Bündniß gegen die Engländer aus, und bestellte seinen

*) 1186.

Sohn Heinrich zum Reichsverweser und Nachfolger. Hierauf öffnete und sicherte er sich die Straßen durch Gesandtschaften an die Höfe von Ungarn, Griechenland, ja selbst Cilicien. Dann endlich trat er, der weise Held, durch Oesterreich, Ungarn, Servien den Zug gegen das Morgenland an *).

Der Biedere hatte Falschen vertrauet. Schon an der Schwelle Griechenlands trat ihm Isaac Angelus, der wortbrüchige, griechische Kaiser entgegen und verbot ihm den Durchzug, wofern er nicht zuvor die Krone von Rom der von Konstantinopel, als Lehnsmann, unterwerfen werde. Der Held gab die Antwort mit dem Schwerdte, durchbrach die Pässe der Bulgarey, durchflog Macedonien und Thracien, und trieb die flüchtigen Griechen bis vor die Thore der Hauptstadt. Dort, durch Geschenke, Lebensmittel, Versprechungen versöhnt, setzt er um Ostern bey Gallipoli mit dem freudigen Ausruf; „Siehe, der Herr hat dieses Land in unsere Hände gegeben!“ über die Meerenge und steht in Asien.

Aber schon lauert ein zweyter, bundbrüchiger Verräther, Kaiskosores, der Sultan von Cilicien (Ikonium), jenseit brennender Wüsten, hinter den Fluthen des Mäander. Friederich dringt, unablässig angefallen, aller Lebensmittel beraubt,

*) 1189.

durch die brennenden Wüsten und über den reißenden Strom, sieht des Sultans zahlloses Heer vor sich, um sich, schlägt ein Lager zum Köder, lockt durch verstellten Rückzug die räuberischen Sarazenen zu Ueberfall und Plünderung, überfällt die Ueberfallenden, zerstreut sie im Gefilde und setzet seinen Zug fort. Aber schon steht Melich, des Sultans Sohn, mit eilends gesammelten Hunderttausenden von schnellen Reutern zum zweyten Male vor ihm auf den Hügeln. Sechshundert unverzagte Ritter — denn mehreren hat Hunger und Seuche kein Roß übriggelassen, — Friederich, des Kaisers tapfern Sohn, an der Spitze, — stürzen sich auf die unbehülfliche Masse, sprengen sie aus einander, das Fußvolk dringt nach und der Weg nach Ikonium, der Hauptstadt, ist offen.

Kaiser Friederich erscheint vor den Thoren.

Aber schon droht im Rücken ein neues Heer, und die Stadt, vorwärts, vermag die Menge ihrer Vertheidiger nicht zu fassen; sie lagern, wie Gewitterwolken, jenseits auf den Hügeln. Die Deutschen sind umringt, und hohnlachend bietet der Sultan zwischen Vernichtung und einer Geldbuße von dreyhundert Zentnern Goldes die Wahl an. Friederich antwortet: „Ein deutscher Kaiser kauft nicht um Gold, sondern um Eisen;“ theilt dann sein Heer in drey Schaaren, und während zwey derselben mit den flüchtigen Sarazenen zugleich in die

zersprengten Thore dringen, wirft der Kaiser selbst sich dem zahllosen Haufen, welcher hinterwärts heranstürmt, entgegen.

Schon will das ermattete, umzingelte Häuflein der Christen verzagen, schon schmücken die Bischöfe, als Sterbende, sich mit heiligen Gewanden. Der Kaiser, er allein unverzagt, ruft aus: „Was säumen wir? Was sind wir traurig? Jesus herrscht, Jesus überwindet! — Auf! Genossen, auf, die ihr mit mir gezogen seyd aus euren Landen, das Reich des Himmels zu erkämpfen!“ Damit wendet der Greis sein Roß und stürzt sich, er der Erste, in den dichtesten Haufen. Alle, neubegeistert, ihm nach. Der Sieg ist entschieden. Zehntausend Sarazenen bedecken das Gefilde. Die Siegesboten des Vaters und des Sohnes begegnen einander auf dem Wege. Der Sohn bewirthet den Vater in der eroberten Hauptstadt. Die Beute ist unermeßlich. Der Sultan flehet um Frieden, unterwirft sich, bietet Geißeln, Lebensmittel, Rosse, Lastthiere. Das Heer erquickt sich. Dann, neugestärkt, übersteigt es die Klippen und Schlünde des taurischen Gebirges und eilt in die grünen Gefilde von Salef hinunter. Das Lager an den Ufern des Calycadnus ertönt vom Jubel, — bald von Wehklagen. Denn als Friederich, der Siebenzigjährige, sich in der kühlen Welle des Flusses durch Baden erquicken will, verliert er das Leben, und Deutsch-

land in ihm den letzten, ächt deutschen, durch deutsche Macht auch dem Ausländer bedeutenden, ehrwürdigen, furchtbaren Kaiser *).

Seiner äußeren Gestalt nach war Friederich von mittlerer Größe, untersetzt, von breiten Schultern, von starken Gliedmaßen. Unter der weißen, erhabenen Stirne, von blonden Locken umkräuselt, blitzten helle, durchdringend scharfe Augen. Den Mund zierte eine lebhafte Röthe und mehr noch — Freundlichkeit. Das Kinn schmückte, nach altdeutscher Königssitte, ein langer, goldgelockter Bart. (Barbarossa.)

*) 10. Juni 1190.

Hein=

Heinrich der Löwe *).

Haupt des Hauses der Welfen (Braunschweiger, Sachsen, Bayern), Widerpart Friederichs (Barbarossa), des Hauptes der Gibellinen (Hohenstaufer, Schwaben, Franken.)

Zwar sollte eine Vermählung zwischen des Welfen verwittweter Mutter und des Gibellinen Stiefvater (Heinrich, den Babenberger) die eifersüchtigen, streitenden Häuser versöhnen und dem deutschen Lande die längst verlohrne Eintracht wiederschenken; aber wie konnte der stolze, tapfere Jüngling, in dessen Adern das Blut der Wittekinde, der Ottonen, der Billunger, der Welfen glühte, in dessen Hände ihr reiches Erbe diesseits und jenseits der Alpen gelegt war, wie konnte der junge Löwe ruhig werden, so lange das Haus der Gibellinen nur schöne Worte spendete, nicht aber die stattlichen Herzogswürden über Bayern und Sachsen herausgab, die es seinem Vater, Heinrich dem Prächtigen, durch Achtsspruch entrissen hatte **)?

Indeß so lange ein Kreuzzug gegen die heidnischen Wenden am baltischen Meer, an Elbe und

---

*) geb. 1129. **) 1138.

Oder, einen weiten, herrlichen Plan zu ritterlichen Thaten, Beute und Ländergewinn aufschloß, so lange Kaiser Konrad selbst auf frommer Kriegsfahrt gegen die Sarazenen im heiligen Lande abwesend war, vor allen aber so lange die geliebte Mutter im Hause des Babenbergers weilte, fesselten ritterliche Lust, Frömmigkeit und kindliche Liebe den Arm des welfischen Jünglings mit diesen dreyfachen Banden *). Als nun aber die Züge beendet waren, als der Kaiser heimkehrte, als die geliebte Mutter von hinnen schied, und immer noch, statt Bayern und Sachsen, gleißende Worte gespendet wurden, hielt sich, aller jener Fesseln frey, der Jüngling nicht länger, riß das Schwerdt, an welches längst die Faust gelegt war, aus der Scheide, und stürzte, vom Zäringer Berthold **), seinem Schwiegervater, unterstützt, plötzlich auf Bayern ***).

Zwar stürmte, vom Ascanier Albert, dem Bär, dem neuen Inhaber der sächsischen Herzogswürde, eingeladen, Kaiser Konrad, zu derselben Stunde rückwärts auf Braunschweig und Goslar, die Pfeiler der welfischen Macht im mitternächtlichen Deutschland; zwar verrammelten sie jeden Paß zwi-

*) 1147 — 1149. **) 1150.

***) Das Herzogthum Zäringen erstreckte sich über den Breisgau, Suntgau, Elsaß, Mortenau, Kyburg, Habsburg u. a. m.

schen Bayern und Sachsen, um dem Welfen zu nehmen, was er daheim besaß, während der draußen gewinnen wollte, was nicht sein war und meynten, so mit kühnem Schlage der beneideten, feindseligen Macht einen schnellen Garaus zu spielen. Aber des unerschrockenen Jünglings Muth und List lachten jener Fährlichkeiten. Glänzende Feste zu Regensburg, wo er seinen lustigen Hof hielt, schläferten Konrads ausgestellte Wächter ein. Während sie schlummerten, schlich der Kühne, Listige, verkleidet mitten hindurch und klopfte an das Burgthor von Braunschweig.

„Der Löwe ist da!“ erschallte es freudig, wo welfische Banner wehten. Der alte Kaiser, lebensmüde, kränkelnd, mit einem Fuße schon im Grabe, verzagte. Und da er nicht mehr hoffen durfte, den starken Gegner zu vernichten, so wünschte er nun, ihn seinem eigenen, noch nicht hinlänglich befestigten Hause, wenigstens nicht zu einem verderblichen Feinde zu hinterlassen. Er bot Frieden an, ja! er verschmähte es nicht, durch eine kaiserlichem Ansehn verderbliche Nachgiebigkeit diesen Frieden zu erkaufen. Er räumte dem stolzen Jünglinge das wahrhaft königliche Recht ein, im eroberten Wendenlande eigenmächtig Bischöfe zu setzen und mit Lehn zu begaben. Er streuete verderblichen Saamen in ein empfängliches Herz.

Darnach ging er heim zu seinen Vätern, und Friederich, der größere Nachfolger, bestieg den Thron *).

Ein neuer Glücksstern, wie es schien, für Heinrich: denn, voll Verlangen nach der Unterwerfung der widerspenstigen Wälschen, warb dieser neue Kaiser um Heinrichs, des Tapfersten und Mächtigsten unter den Deutschen, dazu seines Vetters, Freundschaft und Beystand. — Er gab ihm die verlohrnen Herzogswürden über Bayern und Sachsen zurück. Und nun begleitete der Dankbare den gütigen Kaiser mit dem Kern seiner Ritter und Mannen sogleich auf dem ersten seiner gefahrvollen Züge über die Alpen **).

Er voran sprengte aller Orten mit unaufhaltbaren Ungestüm die Bahn; er bezog in jedem Lager die Vorhut, und er ward, als in Rom, mitten in der Lust der Freudenfeste, verrätherisches Gesindel der Stadt, Pabst und Kaiser überfallen wollte, der Retter beyder. Denn er, stets seiner Schanze wahrend, warf sich beym ersten Lärm den anstürmenden Rotten an der Tiberbrücke entgegen und hielt sie auf, bis der Kaiser mit der Nachhut zu Hülfe eilte; und als im Getümmel des Kampfes ein Schlag das

*) 1152. **) 1154.

Haupt des Kaisers spalten sollte, warf Heinrich sich vor und fing im eigenen Antlitze den Streich auf. Dafür schloß Friederich den Treuen vor aller Augen in seine Arme, trocknete ihm das strömende Blut und nannte ihn den Retter seines Lebens. Der Pabst aber, auf geistliche Weise nicht minder dankbar, verwies den Erzbischof von Bremen, der den Bischofseinsetzungen Heinrichs im Wendenlande mit geistlichem Stolze widersprach, nun zum Schweigen und hielt alles, was der Herzog in kirchlichen Sachen angeordnet hatte, genehm.

Glückliche Ereignisse, wenn sie den hochstrebenden, feurigen, von den Vorbildern der Ahnen entflammten Helden nicht berauscht, nicht zu Anschlägen, nicht zu Unternehmungen hingerissen hätten, welche dem Vaterlande oder — ihm selbst einst den Untergang bereiten mußten! — Glücklicher würden wir ihn preisen, wenn er jene edelste und größeste Kraft, die, „sich selbst zu besiegen und der Pflicht den Stolz unterzuordnen," wach erhalten hätte.

Als der Welfe siegreich, mit dem verdoppelten Gefühle seiner Kraft und seines Werthes in das Vaterland heimgekehrt war, hub er an, im Norden des deutschen Reiches, besonders aber in den wendischen Eroberungen, nicht als ein Beamter jenes Reiches, sondern als ein unabhängiger Lan-

desherr zu walten, doch, zur Ehre seines Herzens, zugleich als ein im Wohlthun weiser und unermüdlicher Vater seiner Untergebenen.

Er begabte die Bischöfe und Stiftsbrüder, welche rohe Heiden in friedsame, fleißige, christliche Landbebauer umwandeln sollten, freygebig mit reichen Einkünften; er setzte Grafen und Richter zum Schutz gegen Feinde, einheimische und auswärtige, und zur Handhabung gesetzlicher Ordnung; er rief aus Sachsen, Westphalen, Friesland und den Niederlanden Ackerbauer, Hirten, Künstler, das wüste, verheerte Land zu bauen und zu schmücken; er schuf die Wälder in Fluren, die Sümpfe in Wiesen um; Lübeck, seine Lieblingsstadt, erhob prangende Thürme, füllte die Speicher mit den Waaren aller Welttheile, sandte Flotten in alle Meere aus und sah im eigenen Hafen die Flaggen aller handeltreibenden Völker wehen; Hamburg, von den Wenden verbrannt, richtete doppelt schön sich aus der Asche wieder auf. — Der Flor des deutschen Nordens ward Heinrichs Werk und sein ewiges Ehrendenkmal.

Dann brach er von der Elbe und Weser nach der Donau auf und errichtete hier an den Ufern der Iser ein zweytes. Denn aus einem Meyerhofe der Mönche zu Schefftlarn entstand — das schöne München, und der Handel des Mittelmeers war nun mit dem der Ost- und der Nordsee,

seit Karl dem Großen zum zweyten Male, verbunden. Geld zu diesen großen Unternehmungen lieferten die reichen Bergwerke des Harzes, womit der huldvolle Kaiser seinen tapfersten Hülfsmann auf dem Reichstage zu Goslar beliehen hatte *). Eine neue Verbindung dieser zwey mächtigsten Herren des deutschen Landes, durch verabredete Vermählung Richenzens, der Tochter des Herzogs, mit Friederich von Rothenburg, des Kaisers Vetter, schien das Glück der Welfen, die Eintracht Deutschlands und mit dieser den höchsten Glanz des Kaiserthrones über alle Zweifel zu erheben.

Aber wo ist Sicherheit in menschlichen Dingen? —

Friederich giebt nur, um von Heinrich zu empfangen. Er stählt das Werkzeug nur, um sich desselben zu eigenen Werken desto trefflicher bedienen zu können — und täuscht sich. Ein Löwe, schützt zwar seinen Freund; aber dem Herrn, welcher ihn vor den Lastwagen spannen will, streckt er furchtbare Krallen entgegen.

Kaiser Friederich war zum zweyten Male über die Alpen gezogen **), und kämpfte dort auf Leben und Tod mit den widerspenstigen Lombarden.

*) 1157. **) 1159—63.

Mailand war das Haupt derselben; Crema aber Mailands Vormauer. Vergebens Sturm auf Sturm, auf der Erde, unter der Erde; vergebens, daß der Erbitterte die Geißeln der Cremenser und Mailänder an die Wandelthürme bindet, womit er gegen die Mauern anrückt. Die Belagerten zerschmettern ihre Söhne, ihre Brüder, ihre Väter, und werfen die Thürme zurück. Jetzt erscheint Heinrich, vom Kaiser zu Hülfe gerufen, vor den Thoren und die tapfern Bürger verlieren den Muth: sie ergeben sich, die Vormauer Mailands ist gefallen und die Deutschen stehn vor seinen Thoren; im fernen Norden aber die empörten Wenden in demselben Augenblick vor den Wällen von Lübeck. Heinrich, zu Hülfe gerufen, ungern beurlaubt, verläßt den Po und eilt an den Ausfluß der Weser *). Stolz fordert er Niklot und die andern Wendenfürsten nach Bremervörde vor sein Gericht. Sie verzagen, stecken Werla, ihre Hauptveste, in Brand und retten sich in undurchdringliche Wälder. Heinrich erklärt sie in die Acht, erobert große Strecken der Preis gegebenen Landschaft, sichert alles durch Burgen und tapfere Grafen. Schwerin entsteht; die Veste Mecklenburg wird der Sitz eines Bischofs. Die Wenden, in Verzweiflung, wollen es wehren, brechen aus den

*) 1160.

Wäldern von Rostock hervor und dringen bis Werla: dort aber trifft sie Heinrichs Schwerdt; Niklot, der Vater, wird erschlagen, Wertislav, der ältere Sohn, gefangen, Pribislav, der jüngere, zinsbar und begnadigt. Die Rügier, Niklots Bundesgenossen, erschrecken, bitten um Frieden, unterwerfen sich.

Der Sieger aber ruhte vom heißen Kampfe aus in schönen Friedenswerken *). Er stellte die alten Handelsverträge mit dem London des Mittelalters, dem reichen Wisby auf der Insel Gothland, wieder her; er verfaßte ein Handelsgesetzbuch, an allen Küsten des baltischen Meeres durch seine Vortrefflichkeit gültig. Dann machte er sich nach der Donau auf den Weg, um auch dort Ordnung und Wohlstand zu vollenden.

Aber mit ihm zieht das Schrecken von dannen. Wenden in Mecklenburg und Pommern, von neuer Hoffnung entflammt, den eidbrüchigen Pribislav an der Spitze, stürzen auf Adolf von Holstein, Heinrichs Statthalter; schon will Uebermacht, mit der Verzweiflung im Bunde, siegen; schon ist der tapfere Adolf gefallen: da fliegt im entscheidenden Augenblicke Heinrich zu Hülfe, sein furchtbares Schwerdt blitzt und die Wenden suchen Rettung jenseit der Oder.

---

*) 1164.

Gewarnt durch diese unvermuthete Gefahr beschloß Heinrich, die Zukunft zu sichern. Er trat mit Waldemar, dem großen Könige der Dänen, dem Meernachbar, in einen Bund zu Schutz und Trutz, versprach dem Sohne desselben seine Tochter, dem Vater selbst aber gleichen Antheil an Eroberungen, Beute und Zinsgeldern in den wendischen Landen, und vermählte dann sich selbst, nach Scheidung von Clemenzen, der Zäringerin, die ihm keine Söhne gebar, mit Mathilden, der Königstochter aus England. Denn durch Hülfe und Sicherheit der Meere schien ihm sein Küstenland nun ein unentreißbares Besitzthum, und das bisher noch dämmernde Bild eines eigenen, mächtigen, unabhängigen Reiches im mitternächtlichen Deutschland trat in einem hellern und immer helleren Lichte lockend seinem kühnen Geiste näher.

Aber schon rollten sich in der Ferne jene Nebel zusammen, welche ihm das entzückende Bild umschleyern, vernichten sollten.

Kaiser Friederich war jetzt zum vierten Male gegen Pabst und Lombarden über die Alpen gezogen *) und hatte, nebst andern Reichsständen auch den mächtigsten, Heinrich, zur Heeresfolge aufge-

*) 1166.

rufen. Auch hatte dieser schon die Fahrt angetreten, als, unvermuthet gegen ihn selbst, den Beneideten, durch Uebermacht und Herrscherlust Furchtbaren, sich zu Merseburg die geistlichen Herren von Bremen, Lübeck, Magdeburg, Hildesheim, mit den weltlichen von Thüringen und Brandenburg, ja! mit des Herzogs eigenen Lehnsleuten, den Grafen von Oldenburg, Dassel und Dasenburg zusammen rottirten. — Denn wo alle nach Unabhängigkeit streben, wie damals in Deutschland, da ist derjenige, welcher, selbst zügelfrey, Alle zügeln will, der gemeinsame Feind Aller.

Heinrich, schnell benachrichtigt, eilt in seine Staaten zurück, ermahnt zur Ruhe, erinnert an die Wohlthaten, welche er besonders den geistlichen Herren überreich zufließen lassen. Vergebens! — So errichtet er denn zu Braunschweig *), in seiner Burg Tankwarderode, den ehernen Löwen mit offenem Rachen zum schreckenden Sinnbild, sammelt alle treuen Mannen und schwingt das furchtbare Schwerdt. Die eine Schaar der Meuterer treibt er in Ostsachsen über Magdeburg und Calbe hinaus, wendet dann sich schnell gegen Abend, jagt den treulosen Oldenburger aus seinen Vesten, und stürzt die Bischöfe von Bremen und Lübeck vom Stuhl. Gegen den bundbrüchigen König der Dänen aber,

*) 1167.

Woldemarn, der rügische Eroberungen allein behalten will, läßt er die räuberischen Schaaren der Wenden los zu Wasser und zu Lande, bis derselbe, an allen Küsten geängstet, verspricht, in Zukunft Wort zu halten.

Schon liegen die Feinde auf allen Seiten am Boden, da kommt, durch Pest und mehr noch durch diese Fehden geschwächt, der Kaiser unmuthig in halber Flucht über die Alpen zu Hause *). Heinrich tritt ihn an und fordert Recht gegen seine Befehder. Friederich aber gebietet nur Ruhe und Herstellung Aller in das vorige Besitzthum; die geforderten Strafen verhängt er nicht: denn ein Schwerdt, nur für sich, nicht für ihn, bald vielleicht gegen ihn geschwungen, will er nicht schärfen, viel lieber abstumpfen.

Heinrich ahndete schon in jenem Urtheilsspruche die drohende Gefahr; aber als nun der Kaiser gleich nachher durch große und schnelle Erwerbungen, zum Theil selbst auf Unkosten der Welfen, das Haus der Hohenstaufer mit ungestümer Eil emporbauete, sah Heinrich den Thurm, welcher bestimmt war, die Mauern von Braunschweig zu überragen, dann umzustürzen, nah und deutlich heranrücken.

---

*) 1168.

Menschenhülfe ist unzuverlässig. Auch hatte Heinrich seit kurzem mehr Neider und Feinde, als Gönner und Freunde kennen gelernt. Darum beschloß er, im frommen Sinn jener Zeiten, durch Wallfahrt nach dem heiligen Lande den Himmel für seine Sache zu gewinnen. Vielleicht daß zu einer künftigen Sicherung seines prangenden Hauses ihm von oben her der Wunsch gewähret würde, seine geliebte Mathilde, jetzt schwanger, bey der Rückkunft eines Sohnes genesen zu sehen. Nachdem er also Ekberten von Wolfenbüttel und Heinzen von Lüneburg zu Schirmvögten der Gattin, den Erzbischof Wichmann aber zum Statthalter des Landes bestellt hatte, damit ein Geistlicher seine schlimmsten Feinde, die Geistlichen, desto sicherer bände, machte er sich auf die Fahrt im Geleit seiner mächtigsten Lehnsleute, daß sie unterwegs ihm nützen und daheim nicht schaden möchten *). Zu Nissa warteten seiner Hofbediente des griechischen Kaisers und führten ihn mit großer Pracht in Konstantinopel ein, und von da zog er, herrlich bewirthet, glänzend beschenkt, weiter über Accon zu Roß nach der heiligen Stadt. Nachdem er jeden merkwürdigen Ort besucht, Jerusalems Heiligthümer geschmückt, Tempelherren und Hospitalritter fürstlich beschenkt und den Armen reiche Gaben ausgespendet

*) 1172.

hatte, machte er sich im Geleit der heiligen Ritter auf den Rückweg nach Antiochien. Hier aber nahm ihn eine Ehrenwache des Sultans Asar Eddin von Kappadozien, des Abkömmlings einer geraubten christlichen Fürstentochter, in Empfang und führte ihn sicher durch die gefahrvollen Landschaften von Armenien und Romanien nach Cäsarea, des Sultans Wohnsitz. Hier, als Vetter, herrlich empfangen und bewirthet, mit prachtvollen Gewanden, Zelten, Kleinodien, auserlesenen Rossen, Kameelen und Leoparden beym Abschiede beschenkt, erreichte er über Ikon und Amacha glücklich die Meerenge von Konstantinopel und dann eilte er, nach kurzem, fröhlichen Ausruhn am Hofe Kaiser Emanuels, durch Ungarn, Bayern, über Augsburg, überall von dem Jubel der Seinen empfangen, in die Arme seiner geliebten Gattin zurück, die zwar dieses Mal nicht, aber doch in den nächstfolgenden Jahren, ihn mit einer Reihe blühender Söhne erfreute.

Doch neben der Freude dunkelte Leid. — Von den Stunden des ungetrübten Glückes wollten eben jetzo die letzten verrinnen. Der Gipfel war erreicht. Jenseits unten klaffte die schwarze Tiefe.

„Kaiser Friederich“ — so meldete der treue Heinz von Lüneburg dem Herzoge — „hat in eurer Abwesenheit die Lehnleute versucht, im Fall eures Außenbleibens den Hohenstaufern Huldigung

zu versprechen, und am bereitwilligsten hierzu hat sich derjenige bezeigt, dem ihr am meisten vertrauet habt — Ekbert von Wolfenbüttel.“ —

Zwar wurden nun die Wankelmüthigen empfindlich gezüchtigt, die Treuefesten herrlich belohnt, zwar wurde die Befestigung der in eine Gesammtstadt gezogenen Weichbilder Braunschweigs vollendet, zwar wurden alle Landschaften des großen, welfischen Herzogthums besucht, durch Geschenke erfreut, und Ordnung und Rüstung gestellt auf jeden Fall. Aber wer hemmt die verhängnißvolle, entscheidende Stunde, wenn die große Zahl mächtiger Räder und Federn in einander greift und unwiderstehlich anstrebt, daß der gewaltige Hammer niederfällt, und der letzte Glockenschlag ertönet? —

Kaiser Friederich unternahm bald nach dieser Zeit den fünften seiner gewaltigen Züge gegen Pabst und Lombarden *). Heeresfolge leistete, aufgefordert, zwar auch Heinrich, aber ungern, kaltsinnig, auf dem Hinwege schon bedacht auf dem Heimweg. „Einen Arm, der, bey geringerer Kraft, ihm schon so hart beschädigt hatte, sollte er selbst noch stärken helfen, um alsdann desto gewisser noch größeren Schaden zu erleiden? — Er selbst sollte an

*) 1174.

der Zwingburg der Hohenstaufer bauen helfen und während dessen sein eigenes Haus daheim entkräften, von Feinden berauben und untergraben lassen? — Er sollte einer der gottlosen Mithelfer seyn bey der Bestürmung, bey dem Umsturz des heiligen Stuhles Petri zu Rom?" — — So dachte Heinrich als Welfe und als Christ, und nahm Urlaub zur Heimkehr, als sich die Belagerung von Alexandria in den Winter verzögerte, und sowohl die Jahreszeit als die Friedens-Unterhandlungen der Lombarden eine Waffenruhe gestatteten. Zwar rief der Kaiser, als er sich gleich nachher mit plötzlichem Ueberfall bedroht sah, eilends Heinrich und die übrigen Fürsten nach Chiavenna zurück, zwar machte er dem Welfen, der Geld- statt Heereshülfe anbot, die ehrenvolle Erklärung: „Dein Schwerdt wiegt mir alles Gold Italiens und Deutschlands auf;" ja! zu Fuße soll der bedrängte Kaiser dem mächtigen Herzog gefallen seyn, flehend, ihn in diesem schrecklichsten Augenblicke nicht zu verlassen: aber Heinrich, der Beleidigte, der Mißtrauende, der Unbeugsame, hatte einmal seinen Entschluß gefaßt, fortan zu einer Vergrößerung der Hohenstaufer nicht weiter zu helfen, falls nicht in einem gleichen Maaß auch die Welfen gewönnen und so das Gleichgewicht erhalten bliebe. „Räume mir die Veste Goslar ein!" rief er, „damit ich daheim vor lauernden Feinden sicher seyn möge, und ich will

bis

bis auf den letzten Mann für dich kämpfen!" Der Kaiser beugte aus: denn mit Goslar und seinen Bergwerken war das Uebergewicht der Welfen und ein vom Reich unabhängiger nordischer Staat so gut als entschieden. So kehrte denn Heinrich, taub gegen alle übrigen Bitten und Glimpfworte, vom Kaiser ab in seine Lande, voll Selbstgefühl und Hoffnung, daß auch ihm gegen diesen Friederich gelingen werde, was Heinrich dem Vogelsteller, seinem Ahnherrn, ja! ihm selbst schon, gegen andere Kaiser des fränkischen Stammes gelungen war.

Der Handschuh war geworfen. Der geheime Bruch war offenbar worden. Der Augenblick war da, wo es sich zeigen mußte, ob schon jetzt im deutschen Reiche neben dem Kaiser ein Lehnsmann und Beamter als unabhängiger Herrscher stehen könne und dürfe, und ob des deutschen Reiches letzte Stunde schon jetzt geschlagen habe oder nicht.

Der Handschuh war geworfen. Rasch und freudig nahm die Menge der Gegner ihn auf. Kaum hatte Heinrich einen Zug nach der Meeresküste angetreten, dort eine Empörung der Wenden zu dämpfen, als auch hinter ihm, vielleicht vom Kaiser selbst entzündet, in Ostsachsen das Ungewitter

losbrach *). Er aber, zum Kampf auf Leben und Tod gerüstet, wandte sich furchtlos um, zerbrach dem Halberstädter Bischofe, Langenstein, Horenburg, Halberstadt selbst und zwang ihn, um Frieden zu flehen, den er erhielt; dann zuckte er sein Schwerdt gegen den Köllner, der bis Höxter hinaus brannte und mordete und setzte ihm dort einen Halt. So drohte schon die Grube, diejenigen selbst zu verschlingen, welche sie gegraben hatten, als im selbigen Augenblicke Kaiser Friederich, unglücklicher, als je zuvor in Italien, durch die Fehden in Deutschland und besonders durch den Abzug des Welfen, voll Grimm auf dem deutschen Boden wieder anlangte **). Zwar nahm Heinrich keinen Anstand, die sächsischen Friedensbrecher sogleich vor des Kaisers Gericht zu verklagen; aber es ward ihm in unholder Antwort erwiedert: „Sie selbst klagen noch härter gegen dich. Wohlan denn! dir, wie ihnen, soll widerfahren, was Recht ist.“

Wessen Heinrich aber von einem Fürstengericht, der Mehrzahl nach aus Neidern und Feinden zusammengesetzt, sich zu gewärtigen hatte, wußte er. — Sollte er sich unter einen harten, vielleicht ungerechten Spruch demüthigen? — Dagegen stemmte sich sein Stolz. Sollte er diesem Spruche das Schwerdt entgegensetzen? — Dagegen erhub

*) 1177. 78. **) 1179.

innige Liebe zur Ordnung und Rechtlichkeit eine laute Stimme. Denn ein Reichsstand, auch unter dem Kaiser, wollte er seyn und bleiben, nur freylich, nach der Weise seiner Ahnherren, ohne lästige Abhängigkeit, und ohne Gefahr für sein welfisches Haus durch die Gibellinen. Er suchte und glaubte endlich, einen Ausweg gefunden zu haben. Er hielt bey dem Kaiser um eine besondere Unterredung an, und sie wurde ihm gewährt. Als aber nur ihm, nicht seinen Gegnern, eine Geldstrafe angemuthet wurde, empörte sich sein Innerstes gegen ein solches Verfahren, und er glaubte nun, da der Kaiser die erste Pflicht des Richters, die Unparthey lichkeit, verletzt habe, auch seiner Seits der Unterwerfung entbunden zu seyn, hielt gegen ungerechte Gewalt jegliche Gegenwehr für gerecht und griff, doppelt getäuscht über die Trefflichkeit seiner Sache, wie seiner Kraft, zu den Waffen.

Wer soll herrschen in Deutschland, Hohenstaufen oder Sachsen? Wer soll das Feld behaupten, die heldenmüthige Gradheit und Riesenkraft eines einzelnen Reichsbeamten, oder die feine Staatsklugheit eines freylich durch zum Theil nur schwache, aber zahlreiche Reichsstände unterstützten Kaisers? — Das war die Frage, welche jetzt entschieden werden sollte und mußte.

Heinrich ward einmal nach dem andern vorgeladen, sich zu verantworten gegen schwere Anklagen wegen unrechtmäßigen Gutes, wegen Beeinträchtigung geistlicher und weltlicher Mitstände, wegen Verachtung kaiserlicher Befehle und kaiserlichen Ansehens. Er verschmäht es, zu erscheinen. Er wird in die Acht erklärt. Er wird, was immer er gegen die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens auch einwenden, was immer der Pabst, England, Frankreich fürbitten mag, er wird alles dessen verlustig erklärt, was er von des Reiches Lehen und Würden bis daher besessen.

Er soll sein liebes Sachsen, seine alte, feste, herrliche Burg! zertrümmert — und diese Trümmern noch dazu an seine ärgsten Feinde, an seine Neider, zum Theil gar an seine aufrührerischen, hohnlachenden Vasallen ausgespendet sehen? Eine Trümmer, als Herzogthum Westphalen, an Köln; eine andere, als Pfalzgrafschaft Sachsen, an Thüringen; eine dritte, als Herzogthum Sachsen, an Bernhard, den Askanier, und so andere an andere? — Sein schönes Bayern, blühend durch seine unablässigen Bemühungen, durch überschwengliche, darauf verwandte Summen, auch dieses soll er in drey Stücke zerrissen, und das Beste eben seinem schlimmsten Feinde und Nebenbuhler, Otto, dem kühnen Wittelsbacher Grafen, als neuem Herzoge, zugetheilt sehen? — — Und ihm selbst, dem

unerhört schmachvoll Beraubten; soll nichts übrig bleiben, nichts, als das geringe Erbgut in Ostphalen, das Braunschweigische? — „Nein! Alles verlieren oder Nichts!“ ruft er aus, und rüstet, würdig seines Namens und des Wagstücks, unerschrocken sich zum Kampfe um das Ganze. Er faßt gegen den wüthenden Anfall von allen Seiten klüglich seine Macht in Eins, zertrümmert die Kraft des Kölners bey Haberfeld in Westphalen, wendet sich dann rasch gegen Morgen, zerbricht Halberstadt und Horneburg, entsetzt Haldensleben und jagt die Belagerer die Elbe hinab bis Calbe. Nun legt er ungesäumt den befreyeten Arm an Nordhausen, schlägt die Thüringischen Landgrafen und den Askanier Albert, die abwehren wollen, in die Flucht, fängt die Landgrafen, jagt den Askanier in die Wälder, erobert Mühlhausen und Nordhausen und kehrt dann, siegreich und froh in glücklichen, sichergeachteten Hoffnungen, zu den bangen, geliebten Seinigen im treuen Braunschweig zurück *).

Der Sieg über Menschen war erkämpft, aber nicht der schwerere über sich selbst und nicht der unmögliche über das Schicksal.

---

*) 1181.

Warum mußte er, zur Unzeit unnachgiebig, bey der Vertheilung der kölnischen Beute, den Tapfersten seiner Genossen, Adolfen von Holstein, durch bittere Beleidigung in einen Todfeind verwandeln? — Warum durch eigene Schuld diesen kräftigen Hülfsmann in demselben Augenblicke verlieren, wo ihm das Schicksal durch den Tod zwey andere wandellose Stützen zerbrach, Kasimirn, den pommerschen Fürsten, und Friederich, den sächsischen Pfalzgrafen auf der Sommerschenburg? — Ja! der Streit um die Erbschaft dieses letztern gebar, statt des verlohrnen Freundes noch einen neuen, zweyten Feind, den Erzbischof von Magdeburg, Wichmann.

Unter so plötzlich getrübten Vorbedeutungen wurde nun der neue, der entscheidende Feldzug eröffnet.

Noch immer schwankte anfangs die Wagschaale. Aber sie hörte auf zu schwanken, als plötzlich Kaiser Friederich selbst, nach Bayerns Unterwerfung, mit dem Heere der mittäglichen Deutschen gegen den Norden anstürmte. — In der einen Hand Gnaden: Fürsten- und Grafenhüte, Titel, Lehne; in der andern Schrecken: Acht, Verlust von Leuten und Landen — so zog der furchtbare Gegner heran. Die bangen Lehnsleute in Sachsen unterwarfen sich der kaiserlichen Macht. Die Burgen am Harz hinab öffnen, nach kurzem Widerstande, die Thore.

Nur Braunschweig wankt nicht in alter Tapferkeit und Treue.

Während Heinrich am fernen Meeresufer unzeitigen Kampf gegen Adolf von Holstein und Bernhard von Ratzeburg, dessen Genossen, kämpft, hält Friederich unangefochten zu Merseburg Hof und vertheilt die Beute.

Unglücklicher Heinrich, auch am fernen Gestade giebt es für dich keine Sicherheit mehr! — Denn immer näher und näher dringt *) der furchtbare Hohenstaufer heran, den rechten Arm zum letzten Schlage grimmig emporgehoben, indeß die Linke freundlich dem pommerschen Bogislav und dem Holsteiner und dem Ratzeburger Länder und Titel darreicht. Wenden, Stormarn, Holsteiner, Ditmarsen, alle bis dahin Heinrichs Leute, eilen unter die Banner des huldreichen Kaisers. Der Welfe, von allen verlassen, von allen Seiten umringt, angefallen, bis an den äußersten Rand seines festen Landes unwiderstehlich zurückgedrängt, wirft sich hier in den letzten Zufluchtsort, das liebe, getreue, durch Wälle und Wogen feste Lübeck, sehnsuchtsvoll ausschauend nach dem Meere, woher Waldemar, der Bundesgenosse und Schwäher, aus Dänemark zur Hülfe und Rettung heransegeln soll. Die Wimpel wehen! Das Geschwader landet!

*) 1182.

Das Heer steigt aus! — Neue Hoffnung! — — Namenloser Betrug! Waldemar, froh, den Löwen, dessen Nachbarschaft ihn von jeher schreckte, umstrickt und niedergeworfen zu sehen, stürmt — an Friederichs Seite, gegen die Mauern von Lübeck. Heinrich schaudert, wirft sich in einen Nachen, flieht nach Stade, sieht Lübeck, Bardewik, Ratzeburg hinter sich fallen, und die letzten Zufluchtsörter, Stade, Braunschweig, Lüneburg von der Fluth, die kein Damm mehr aufhält, umrauscht. — Soll er sich unter den Trümmern begraben, oder soll er hoffen, daß, wenn auch nur einige Steine der Grundmauer erhalten bleiben, der Baumeister ein neues Gebäude auf denselben errichten könne, wenn die stets wechselnden Umstände nach den Augenblicken der Gewitterfinsterniß sich einmal wieder erheitern? —

Der ächte Held verzweifelt nie. Der Sturm beugt ihn: aber er zerbricht ihn nicht und sein Emporschwung ist nachher oft nur um desto kräftiger.

Heinrich sah ein, daß er der Uebermacht des widerwärtigen Augenblicks nachgeben müsse, bevor dieselbe auch Wurzeln und Grundmauern seiner Kraft, das braunschweigische Erbe, ausreute. Er hielt also bey dem Kaiser um sicheres Geleit an, zu ihm zu kommen, und es wurde gewährt. „Seht ihr Herren!“ rief er des Kaisers Rittern zu, welche ihn ehrerbietig unterwegs in

Empfang nahmen, „so veränderlich ist das Glück. Ich selbst pflog sonst in diesen und andern Landen Geleit zu geben; nun muß ich es nehmen von Andern.“

Vor Lüneburg traf er den Kaiser im Lager. Er ließ nichts unversucht, um ihn zu einer Milderung des Urtheilsspruches zu bewegen, schilderte die Gefahr des gesammten Vaterlandes, wenn das mächtige, sächsische Herzogthum, von Alters her die trefflichste Wehr gegen Feinde von Mitternacht, Morgen, Abend, durch Zerstückelung in Nichts zerfalle; er schilderte die Greuel der Willkühr, der Unordnung, der Raubsucht, der Fehdelust, der Vernichtung einer jeden mühsam erweckten, zärtlich gepflegten Blüthe friedlicher Gewerbe; er beschwor den Kaiser, den Schild nicht zu zerbrechen, welcher bis daher alles Unheil vom mitternächtlichen Deutschland abgehalten habe; er bot Rückgabe aller Gefangenen, selbst die Räumung von Stade, Ratzeburg und Holstein bot er an. Jedoch er erhielt mit allem nichts weiter, als das Versprechen: „Man wolle zu Erfurt seine Sache noch einmal nach strenger Gerechtigkeit durch ein Fürstengericht untersuchen.“

Ueberall fest im einmal gefaßten Entschluß, vorher der Gegenwehr, jetzt des unvermeidlichen Nachgebens, erschien Heinrich zu Erfurt, beugte vor dem Kaiser das Knie und unterwarf ihm sein Schicksal.

Friederich, tief gerührt, der alten Zeiten gedenkend, versöhnt, gewährte das, was jetzt einzig noch möglich war: er hob die Acht auf und verhieß ungekränkten Besitz der Erblande zwischen Weser und Elbe. Die hohen Reichsämter aber — waren und blieben verlohren, ja! die zitternde Schaar der neuen Würdenträger ließ nicht nach, bis Heinrich sich verpflichtet hatte, auf drey Jahre Deutschland zu räumen, damit sie selbst während dessen sich in den neuen Besitzthümern befestigen möchten. So furchtbar war ihnen, auch ohne Land und Leute, Heinrich, der Mann.

Still das Unvermeidliche duldend in Hoffnung zog nun der verarmte, verwiesene Welfe, im Frühlinge des folgenden Jahres *), mit seiner schwangern Gattin, seinen Söhnen und Töchtern, im Geleit einer großen Zahl Grafen und Herren, nach der Normandie aus, wo König Heinrich von England, sein Schwiegervater, zu Argenton Hof hielt; und von dort wallete er, in seiner Frömmigkeit, um des Himmels Gunst wieder zu gewinnen, sogleich zu dem Grabe des heiligen Jakobus nach Compostello in Spanien, während die getreue Mathilde nach Winton in England übersetzte und

*) 1182.

dort, durch verhängnißvolle Fügung, denselben Wilhelm gebar, welcher nachmals ein Stammvater der Könige von England, aus dem hannöverschen Hause, geworden ist. — — Diese Freude, und noch eine andere, lächelte dem heimziehenden Pilgrim entgegen, — „die Erlaubniß des Kaisers, in die väterlichen Erbgüter nach Deutschland zurückkehren zu dürfen *).“ Denn nur zu schnell sahen Kaiser und Reich Heinrichs Weissagung eintreffen, daß der Norden von Deutschland mit ihm zugleich die Stütze der Ordnung, des Schutzes, der Wohlfahrt verliere. Auch meynte der Kaiser, daß er dieses stolze Herz, zerknirscht durch Unglück, nun geheilt durch Huld und Hoffnungen, zu einer unbegränzten Folgsamkeit in seinen Willen gewonnen haben werde. — Aber er bedachte nicht, daß eben Unerschütterlichkeit im Welfischen, wie im Hohenstaufischen Hause, einheimisch sey.

Heinrich kehrte **) also zurück und — forderte als Greis, als Verbannter, die entrissenen Herzogswürden mit eben dem Ernste zurück, wie er ehedem sie gefordert hatte, als Jüngling, als Günstling des Kaisers und des Glückes.

Der Kaiser, eben damals zu einem Kreuzzuge jenseit der Meere gerüstet, versprach alles Gute, falls Heinrich selbst durch seinen tapfern Arm den

*) 1184. **) 1185.

frommen Zug unterstützen wolle. Heinrich aber, welcher so unsicherer Hoffnung nicht glaubte vertrauen zu dürfen, schlug es ab.

„So schwöre denn," sagte der Kaiser, „daß du an einigen Schadenersatze dich genügen lassen wollest." — Aber auch dieses verweigerte der ehrliche Welfe, weil er gesonnen war, nicht eher zu ruhen, als bis alles Verlohrne wiedergewonnen sey.

„So entferne dich aus Deutschland, während der Dauer des Kreuzzuges!" — „Ja!" erwiederte Heinrich, „dafern der Ueberrest meines Besitzthums unterdessen unbeschädigt bleibt."

Das versprach der Kaiser. Dann machte sich Heinrich nach England, Friederich nach Jerusalem auf die Fahrt *).

Darauf hatten alle Friedensstörer geharrt. Welch eine Brunst loderte auf, schlug besonders über die armen, verlassenen, Preis gegebenen welfischen Lande zusammen!

„Ist das die verheißene Sicherheit?" — ruft Heinrich aus, und sendet seinen tapfern Sohn, Heinrich den Schlanken, nach Braunschweig vor sich her. Er selbst, von brittischen und dänischen Geschwadern unterstützt, landet an der Küste.

*) 1188. 89.

Die alten Waffengefährten, die Grafen von Ratzeburg, Schwerin, Wölpe, der Erzbischof von Bremen, die Holsteiner, alle, wie es zu gehen pflegt, erst durch den Verlust des Gutes über den Werth desselben belehrt, alle sammeln sich voll Freuden unter dem Banner des Löwen. Der Zug landeinwärts hebt an. Nur die trotzigen Bürger von Bardewik wollen ihn hemmen und bieten schaamlos Hohn von ihren festen Wällen. Ein einsamer Dom auf ödem Plane, über der Thüre die Inschrift: „des Löwen Fußtritt;“ erzählt die Geschichte der verschwundenen Stadt. Lübeck, Lauenburg, Peine, Wolfenbüttel öffnen die Thore. Heinrich hält seinen Einzug in das jubelnde Braunschweig.

Jetzt aber stürmt Friederichs Sohn, Statthalter, Nachfolger, König Heinrich der sechste, ergrimmt, mit einem Reichsheer über die sächsische Gränze und belagert den Welfen in Braunschweig. Doch bald frißt der Winter, der Mangel, die Seuche sein zusammengerafftes Heer; das Blatt wendet sich; der Belagerer selbst wird belagert.

Nun traten Friedensvermittler zwischen die Schwerdter. Der Welfe, alternd, der Ruhe bedürftig, günstigen Umständen die Zukunft vertrauend, gab nach, leistete auf Holstein und Lauenburg Verzicht, stellte Heinrich und Lothar, seine Söhne, zu Geißeln, und empfing dagegen die

Verheißung, den Ersatz alles Verlohrnen hoffen zu dürfen.

Die Söhne zogen ab mit dem Kaiser *). Die treue Gattin zog in eine friedlichere Welt. Der alte Löwe saß einsam und traurig, einzig noch durch Hoffnungen getröstet, in seiner Burg zu Braunschweig. Aber auch dieses letzten Trostes sollte er sich nicht lange erfreuen. Denn unvermuthet kam, verkleidet und flüchtig, Heinrich der Schlanke, sein ältester, geliebtester Sohn, aus Italien nach Deutschland zurück. Vor Neapel, bey dem zweydeutigen, grausamen, wortbrüchigen Hohenstaufer seines Lebens nicht mehr sicher, hatte er sich davon gemacht und war auf Umwegen durch Ungarn und Böhmen entronnen.

Frohe Nachricht für alle Fehdelustigen in Sachsen, deren Raubschwerdt die Rückkunft des alten Löwen in die Scheide zurückgedrückt hatte!

Kaiser Friederich war in Asien ertrunken. Heinrich VI., nun selbst Kaiser, stolz, grimmig, rachedürstig, stürmte, in Italien unglücklich, auf Deutschland zurück, um dort mit leichterer Mühe, wie er meynte, die verhaßten Welfen gänzlich zu vertilgen **), und sich für den Verlust in Italien

*) 1190. 91.

**) 1192.

durch Gewinn in Deutschland zu erholen. Heinrichs Flucht aber mußte den Vorwand herleihen. Sein Vortrapp, ein wilder Schwarm geistlicher und weltlicher Herren, rannte unbesonnen gegen Braunschweig an, sah aber bald sich dermaßen umzingelt und so hart von Hunger und Seuchen geängstet, daß er nur in des Kriegsmüden, vom Alter niedergedrückten Herzogs Nachgiebigkeit eine Errettung suchte und fand. Nun aber eilte der Kaiser selbst mit dem stärkeren Nachtrab heran *), sprach Lübeck, Stade, Rotzeburg flugs sich selbst zu, bestürmte Peine, Dalum, Wolfenbüttel, verheerte alles weit und breit vom Harze bis zu den baltischen Küsten und wollte dann mit der Wegnahme Braunschweigs den Untergang der Welfen vollenden.

Kein Retter erscheint dem bedrängten Greise.

Kanut, der Däne, und Borwin, der Obotride, seine Schwiegersöhne, sitzen, voll Hoffnung, die schönen Küstenländer durch kaiserliche Gnade als Beute davon zu tragen, eigennützig stille; Richard, der englische König, Heinrichs Schwager, schmachtet, auf dem Rückwege von Jerusalem trüglich aufgefangen, im Kerkerthurme zu Dürnstein unweit Wien. Alle Erbietungen an den habsüchtigen Kaiser, selbst die, ihm auf eigene,

*) 1193.

welfische Kosten das widerspenstige Apulien zu erobern, werden schnöde zurückgewiesen.

So scheint also die Stunde geschlagen zu haben, wo der Welfen altes, herrliches Haus vom deutschen Boden verschwinden soll ohne Spur.

So! hat es der Haß beschlossen; aber anders die Liebe.

„Komm eilends nach Bacharach, mein Geliebter!" ruft Agnese, Pfalzgraf Konrads am Rheine einzige Tochter, durch geheime Botschaft Heinrich dem Schlanken zu; „rette mich von einem verhaßten Freyer, dem französischen Philipp!" — Und Heinrich macht sich auf, pilgert im Gewande eines Büßers durch alle Schaaren des Hohenstaufers gen Bacharach, zärtliche, treue Arme breiten sich entgegen, ein Priester weihet den Bund, und als Pfalzgraf Konrad am andern Morgen aus dem Lager des Kaisers, seines Neffen, heimkehrt, tritt ihm ein glückliches Paar aus der Brautkammer entgegen. Längst des wackern Jünglings Freund nimmt er ihn gern zum Sohn an und Erben, und ruhet nun nicht eher, als bis er den Grimm des Kaisers gesänftigt, eine Zusammenkunft mit dem alten Heinrich zu Dulleda erlangt, eine Aussöhnung zu Stande gebracht und die verderbliche Fehde eben im Augenblicke der furchtbarsten Gluth gedämpft hat *). Selbst ein Ersatz der verlohrnen Reichs-

*) 1194.

Reichslehne und Würden wird versprochen; erfüllt aber — freylich nicht.

Nun endlich kehrt, wo Heinrichs Banner über welfische Erblande wehen, die alte Ordnung, Sicherheit, Blüthe zurück. — Alt, kränklich, ermüdet, getäuscht tausendfach durch Treulose und Undankbare, unhold dem Glanze und den Waffen durch die Menge trauriger Erfahrungen von der Nichtigkeit dieser irdischen Thorheiten, gab der Greis den Welthändeln Abschied, erheiterte seine letzten Tage durch fromme, schöne Werke, besonders durch Sorge für das zerrissene, blutende Land, Pflege der Armen, Schmuck der Kirchen und Stifter, Sammlung und Anhören denkwürdiger Geschichten.

Dann schloß er, alt sechs und sechzig Jahre *), ein Leben voll Kampf und Sturm durch ein frommes, sanftes Ende.

Tapferkeit, Großmuth, Geradheit, Feuer, unermüdete Thätigkeit für Landeswohl — sind die Lichtseite; Starrsinn, hochfahrendes Wesen, Verachtung der Klugheit — die Schattenseite dieses größesten unter den Welfen.

*) 1195.

Seine Grabschrift in der Burgkirche zu Braunschweig schließt mit den Versen:

Qui legis haec metra, memor horum, peto, pensa:
Quid caro, quid vita, quid mors — cinis, umbra.

d. i. Gedenke, der du liest die Inschrift dieser Platte,
Was Leben sey und Tod. Sieh! — Asche, Schatte! —

Heinrichs des Löwen Gestalt war edel, von mittlerem Wuchs, von kraftvollen Gliedern. Das angenehm weiße Antlitz, von einem dunkeln Haupthaar beschattet, wurde durch große, flammend schwarze Augen belebt.

Walther von der Vogelweide.

Die Zeit kühner, frommer, glänzender Züge nach dem Morgenlande gegen die ungläubigen Sarazenen, die Zeit freundschaftlichen Umgangs mit den gesangreichen Nachbarn, den Provenzalen, die Zeit wieder erneuerter Bekanntschaft mit den Heldenliedern der Vorwelt, die Zeit prächtiger und lustiger Hofhaltungen der Hohenstaufer, der Meißner, der Böhmer, der Oesterreicher Fürsten — entlockte, wie die Frühlingswärme den Bewohnern der Haine, den deutschen Sängern die ersten lieblichen Töne in der bis daher klanglosen Muttersprache.

Alles staunt, alles geräth in Entzücken über den neuen Gesang. Die Empfindungen haben Sprache, die Nebelbilder der Einbildungskraft haben Gestalt gewonnen. Deutschlands Burgen, Deutschlands Auen ertönen von Liedern der Liebe, der Frömmigkeit, des ritterlichen Muthes. Vor allen rührt mit Anmuth die deutsche Harfe

Walther von der Vogelweide.

Walther, gebohren auf der Burg seiner Ahnherren, „Vogelweide" im Thurgau, ein sanfter, geistreicher, gefühlvoller Sänger, lebte in

jener kurzen Ruhefrist, welche auf Friederichs (Barbarossa) Hinscheid folgte, glückliche Jugendjahre an Höfen, wo man den Gesang liebte, und auf fröhlichen Wanderungen; denn die Lust, Welt und Menschen in ihren bunten Wechseln und Spielen anzuschauen mit eigenen Augen, trieb ihn aus Deutschland nach Frankreich, und aus Frankreich, über die Meere, nach Jerusalem.

Durch seine sinnvollen, mit Sorgfalt gefeilten, durch reiche Mannichfaltigkeit des Inhalts wie der Einkleidung stets neuen Dichtungen war der heitere, sanfte Sänger wohlgelitten an allen Höfen, am meisten aber in Baden, in Oesterreich, in Meißen, in Thüringen. Dort sang er die Thaten der Ritter, die Schönheit der Damen, das Glück und die süße Gewalt keuscher Liebe, das Lob der Natur, den Preis des deutschen Landes, und munterte mit Kraft männiglich zur Vortrefflichkeit auf.

Der deutsche Mann ist wohlgezogen;
Die Frauen sind, wie Engel, schön.
Und wer sie schilt, der ist betrogen:
Ich kann es anders nicht verstehn.
Wer Tugend und wer reine Minne
Aufsuchen will,
Der komm in unser Land, da ist der Wonne viel.
O mögt ich leben lang darinne! *)

---

*) (Tiutsche Man sint wol gezogen;
Als Engel sind die Wieb gethan.

Ich hab' der Lande viel gesehen,
Und nahm der besten gerne wahr.
Doch übel müsse mir geschehen,
Brächt' ich mein Herz je Fremden dar,
Und möchte mir je wohlgefallen
Die fremde Sitte!
Was hülf' es mich, ob ich für Unrecht böslich stritte?
Die deutsche Zucht geht doch vor allen!

Dort von der Elbe bis zum Rheine
Und wieder bis in Ungerland
Da strahlen sie im hellsten Scheine
Die Schönsten, die mir sind bekannt.
O kann ich Glücklichster stets schauen
So holden Leib;
So schwör' ich, daß hier schöner ist ein jeglich Weib,
Als anderswo die stolzen Frauen.

Aber auf diesen heitern Morgen — welch ein trüber, unholder Abend folgte für den armen Sänger, als Friederichs Sohn, Heinrich der sechste, hingeschieden war und nun, aufgeregt von den Päbsten und altem Familienhasse, Welfen und Gibellinen, Kaiser und Gegenkaiser an der

---

Swer sie schildet, der ist betrogen;
Ich kan sin anders nit verstan.
Tugent und reine Minne
Swer die suchen wil,
Der sol kommen in unser Lant, da ist Wunne vil,
Lange müsse ich leben darinne!)

Spitze, das eigene Vaterland in grausenvoller Fehde zertraten *)!

Da verstummten im Geschrey, im Getümmel, im Waffengeklirr der wüthenden, unnatürlichen Kämpfer die Gesänge der Minne, der Religion, der Sitten, der Weisheit, der Vaterlandsliebe. Nur das Schwerdt erhub und nährte, nur Reutern und Rossen spendete der Fürst seine Schätze. Wo in verwilderten Lägern nur allenfalls der Possenreißer geschmacklose, unsaubere Fratzen den rohen, schlechten Gemüthern wildes Gelächter entkützelten, da strebte der reine, sanfte Gesang vergebens nach einem Lächeln des Beyfalls, nach einer Thräne der Rührung. Die ächten Künstler trauerten und darbten.

Unter ihnen auch Walther von der Vogelweide.

Von einem Hofe wandernd zum andern fand er nirgends Herberge: denn unablässig wechselten in diesem wilden Getümmel Glück und Meinung die Plätze. Wer heute das Lob der Welfen beklatschte, schlug morgen, als Gibellin, mit Kolben auf den Sänger ein, der das Loblied von gestern wiederholen wollte. Wie oft und wie bitter mußte Walther dieses Schicksal erfahren! — Wie der Winter trauriges Laub und Blumenwerk über ge-

*) 1198.

fesselte Bäche strickt, so schuf jene trübselige Zeit Walthers spätere Dichtungen, Geißelhiebe auf die Verderber und Verlästerer des alten, guten Gesanges, Klagen über die gesunkene Ehre, Gerechtigkeit, Kraft, Wohlfahrt des Vaterlandes; scharfe Stiche auf die Urheber des Unheils, Pabst und Geistlichkeit; Beschwörungen der Kaiser zur Festigkeit und Milde, der Stände zu Gehorsam und Einigkeit; Lieder der Sehnsucht nach der heiligen Ruhe Palästina's jenseit der Meere, nach frommen Kampf mit Sultan Saladin und dadurch Erlösung von allen Sünden, von allem Elend, und Gewinn der Himmelskrone.

Da es in Deutschland je länger je ärger zuging, da das Erlöschen der zwey mächtigsten und reichsten Fürstenhäuser, des thüringischen und des österreichischen, zu der alten gibellinisch-welfischen Fehde zehn neue Erbschaftsfehden warf, suchte der Lebens- und Weltmüde seine letzte Zuflucht in der Einsamkeit der vaterländischen Berge, um wenigstens in Ruhe zu sterben, und sang sein Schwanenlied:

O weh! wie schwand dahin mein Tag, mein Jahr!
War es ein Träumen, oder ist es wahr?
War Leben das, was ich dafür geachtet?
Ich weiß es nicht: denn Schlaf hat mich umnachtet
Nun bin ich aufgewacht und alles ist
Mir fremd : : : : u. s. w.

(O we, war sint verswunden alle meine Jar!
Ist min Leben mir getrumet, oder ist es war?
Das ich je wände, das iht wäre, was das iht?
Darnach han ich geslafen und enweis es niht.
Nun bin ich erwachet und ist mir unbekant u. s. w.).

Der freundliche Todesengel erlösete ihn von allem Uebel. 1250.

Konrad von Würzburg.

Walthers Zeitgenoß, doch später gebohren; der letzte, schöne Strahl der schwäbischen Sonne vor ihrem Untergehen.

Er lebte, ein ritterlicher Sänger, am bischöflichen Hofe zu Würzburg, auch einem Haine der deutschen Musen. Daher sein Beynahme.

Konrads Leben war einsamer, stiller, unbekümmerter, heiterer, als Walthers.

Konrad hatte vor Walther den Vorzug einer glühendern, schöpferischern, bilderreicheren Dichterkraft. Er lebte mehr in sich, als außer sich, und schuf mit größerer Freyheit. Er war der Wieland seines Zeitalters, wie Walther der Celtes desselben.

Seine Zeitgenossen rühmen seine Gelehrsamkeit im Lateinischen, und die Reinheit, Gediegenheit, Erhabenheit sowohl des Styls, als der Gedanken, Bilder und Empfindungen. „Die Laien vermöchten es nicht, ihn zu fassen.“

Obwohl Konrad sich in allen Arten der Dichtung versucht hat, so hat ihn doch die Eigenthümlichkeit seines mit Freyheit schaffenden Geistes vor

allen zum Heldengedicht hingezogen. Hier glänzt er als ein Meister höchster Vortrefflichkeit. Der Trojanerkrieg und noch mehr — das unsterbliche Lied der Nibelungen sind die schönsten Blätter seines Kranzes. Das Nibelungenlied, das älteste Gemälde deutschen Sinnes und Lebens, ist eine Iliade der Deutschen. Es ist das erhabenste, das unerreichte Denkmal deutscher Dichterkraft aus der glücklichsten Zeit der Kraft und des Ruhmes. — Welche Mannichfaltigkeit, Lebendigkeit, Wahrheit der Gestalten, die hier dem entzückten, staunenden Blicke vorüberschweben, schön, keck, edel! Holde Jungfrauen, treue Damen, wackere Ritter; — stolze Herrinnen, wilde Gesellen. Die sanftesten, lieblichsten Tugenden; — die wildesten, entsetzlichsten Leidenschaften. Und welch ein Wechsel der Schicksale! — Welche Wonnen der erblühenden, der beglückten Liebe Sifrids von Xanten und Chriemhildens von Worms! Welche Schmerzen, welche Thränen, welche Fahrten, welche Listen, welche Kämpfe, welche Ströme Blutes, als der tückische, stolze Hagen den Liebsten ermordet hatte, und nun Chriemhilde, Rache zu nehmen, sich Ezeln, dem Hunnenkönige vermählte, die Wormser durch Glimpf über die Grenzen lockte und der Tag der entsetzlichen Rache niedersank! —

Die ersten Zeilen des herrlichen Gedichts fassen das Bild des Ganzen in diese bedeutende, kräftige Worte:

Uns ist in alten Sagen Wunders viel gesungen
Von Helden, trefflich kühn, gelobt von allen Zungen.
Von Freuden, Festen, dann von Weinen und von Klagen
Und Heldenkampf mögt ihr nun Wunder hören sagen *)!

Konrad ging mit dem Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts heim. Reinmar, Walther, Nydhart, der Marner, Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, Klingsohr, und, früher als diese alle, Heinrich von Veldek, der zuerst die deutsche Harfe gerührt, — alle diese Stimmen waren damals schon verklungen, als auch Konrad das Saitenspiel am stillen Grabhügel niederlegte.

Mit ihm war die schöne Zeit der Minne- und Heldensänger des Mittelalters vorübergeschwunden.

---

*) Uns ist in alten Mären Wunders vil geseit
Von Helden, lobebeern, von grozzer Chuonheit.
Von Fröden, Hochgeziten, von Weinen und von Klagen,
Von chuoner Rechen Strite moget ihr nun Wunder hören sagen!

Rudolf von Habsburg.

(Der Wiederhersteller Deutschlands.)

Friederich (Barbarossa) und dessen Sohn, Heinrich VI., waren hingeschieden *). Seitdem glich Deutschland mit seinen Kaisern und Gegenkaisern, Welfen und Gibellinen, einem vielköpfigen Ungethüm mit tausend Krallen, welches gegen sich selbst wüthet.

Es war nun, nach beynahe hundertjährigem Rasen, durch sich selbst zugefügte Wunden seinem Untergange eben ganz nahe gekommen: da erschien unversehens ein Retter.

Graf Rudolf von Habsburg, berühmt durch große Kriegesthaten in Italien unter Kaiser Friederich II., an dessen Hoflager er seine erste Bildung erhalten; dann in Ungarn, Polen, Preußen, unter Ottokar, dem Könige von Böhmen; zuletzt in Deutschland selbst, vornämlich am Rheine, wo er das bedrängte Straßburg aus den Händen seines tyrannischen Bischofs errettete und sich von der dankbaren Stadt ein ehrendes Reuterbild auf

*) 1197.

der Mitte des Marktes erwarb *), auch nachmals in der Schweiz das edle Zürich gegen die Raubgrafen von Regensberg in seinen kräftigen Schutz nahm: dieser wackere Rudolf, das Schrecken Aller, welche Gewalt thaten, die Zuflucht Aller, welche Gewalt litten, die Freude Aller, welche an heiterer Biederkeit Gefallen fanden, dieser war es, auf welchen die Augen der Wahlherren sich richteten, als Richard von Cornwallis, der engländische Geldkaiser der Deutschen, jenseit des Meeres auf seiner vaterländischen Insel das Zeitliche verlassen hatte **).

Eines weisen, redlichen, muthvollen, ächt deutschen Kaisers bedurfte man, um ein ordentliches Wesen wieder im Lande herzustellen; auch tapfer und waffenkundig sollte er seyn, damit er den Unterjochungsanschlägen des übermächtigen, stolzen, böhmischen Ottokars, des Raubbesitzers der österreichischen Lande, Schranken setzen könnte; zugleich aber doch wünschte der Eigennutz bey dem neuen Kaiser noch ein Drittes, „geringe Hausmacht,“ damit jeder, was er während der Unordnungszeit von Reichsgütern und andern verbotenen Vortheilen an sich gerissen, ohne Gefahr auch ferner behalten dürfte.

*) 1266. **) 1272.

Diese Eigenschaften trafen sämmtlich in Rudolf zusammen. Fünf blühende Töchter, die Zierden ihrer Zeit, vollendeten es, ihn besonders allen jüngeren Fürsten, vornehmlich drey Unvermählten unter den Wahlherren selbst, höchst angenehm zu machen.

So wurde denn diesem wackeren Habsburger, als er eben vor Basel, in Fehde mit dem Bischofe, zu Felde lag, allen unvermuthet, ihn selbst am meisten, — die deutsche Kaiserkrone übertragen *).

Mit dem Wahlspruch: „Gewaltthätigkeit erweitert das Land: Weisheit aber allein macht es glücklich!" nahm er sie an und schrieb den Fürsten diese Worte: „Nach meiner Ernennung hab ich sorgfältig überlegt, wie ich den Frieden wiederherstellen und am meisten dadurch dem zerrütteten Staate und dem unterdrückten Volke helfen möge, und ich hoffe, daß ein solches Beginnen mir beydes, den Beystand Gottes und die Liebe meiner Deutschen gewinnen soll."

Also keine Eroberungszüge nach außen über Alpen, Weichsel, Ardennen, Pyrenäen, sind hier zu schauen; sondern nur die ruhmwürdigern, segensreicheren Züge eines Ordnungs- und Friedensstifters

*) 1273, den 29sten September.

innerhalb der Gränzen, am Helme des Vortreffli-chen das Sinnbild einer „gepanzerten Hand, welche einen Oelzweig und einen Streitkolben darbietet," mit der Umschrift; „Wähle!" —

Am Rhein, am Mayn, an der Mosel hebt er sein Werk an.

Wo er, unterstützt von dem mächtigen Gefolge dreyer Kurfürsten, schnell seiner Eidame, erscheint, müssen Ruhe, Ordnung, Gesetz, Sicherheit zurückkehren. Alles gelingt: denn auch die Geistlichen, den Pabst oben an, helfen. Der kluge Rudolf hat durch Nachgiebigkeit gegen den heiligen Vater wegen römischer Güter und durch Vergünstigungen für die Geistlichkeit wegen Kirchen, Stifter und Klöster, sie alle sich zu Freunden gewonnen. Auch die reichsten und mächtigsten Städte, erfreut durch Erlangung mannichfacher Vortheile und Freyheiten, schließen sich gern diesem freundlichen Kaiser an. Sie besonders begünstigt seine Weisheit, als Dämme gegen die Gewaltthätigkeiten habsüchtiger Fürsten und Raubritter, als Wiegen der Friedenskünste, als Quellen des Wohlstandes.

Welche Wonne aller Guten, wo ein solcher Kaiser erscheint!

Niemanden darf der Zutritt verwehrt werden; die Schmeichler ausgenommen. „Denn dazu hat mich Gott erhöhet," sagt Rudolf, „über alle, auf daß ich Hülfe und Recht soll widerfahren lassen

allen. Nur vor den Schmeichlern haltet meine Thüren fest, ihr Trabanten! Sie sind Wölfe, die den Esel krauen, bis er einschläft, und dann ihn fressen."

Der Niedergang Deutschlands ist heiter; aber im Morgen thürmt sich ein Ungewitter auf.

König Ottokar von Böhmen (Mähren, Schlesien, Oesterreich u. s. w.), bitter beleidigt durch Uebergehung seiner bey der Kaiserwahl; vielleicht auch besorgt für seinen Raubbesitz der österreichischen Länder, unempfindlich gegen die glimpflichen Einladungen Rudolfs, taub gegen den väterlichen Rath des Pabstes, erbot, statt Huldigung, Lehnsempfängniß und Gehorsam, höhnische Worte an den Kaiser und grobe Vorwürfe an die Fürsten *). Ja! sein Gesandter auf dem Augsburger Reichstage war frech genug, die Fürsten einer Beschimpfung der Kaiserkrone zu bezüchtigen durch Hingabe derselben an einen gemeinen Rittersmann, diesen Rudolf, einst Ottokars Diener. Und nun wollte der Unverschämte zum Beschluß in einer lateinischen Rede den langmüthigen Kaiser auch bey der Geistlichkeit als Ketzer und Kirchenräuber verlästern. Hier aber endlich unterbrach ihn der Kaiser, indem er ausrief: „Hast

*) 1275.

„Hast du wider mich und meines Gleichen etwas zu sagen, so rede deutsch, damit wir uns verantworten können, oder schweige!“ — Und der Böhme wollte nun fortfahren, auch in deutscher Sprache Lästerungen auszuspeyen; aber schon funkelten Schwerdter, allen Reden dieses Frechen ein ewiges Ende zu machen, als Rudolf selbst aufsprang und dem Feinde Raum gewann, sich noch durch eilige Flucht aus dem Saale zu retten.

„Züchtige diesen übermüthigen Wenden!“ schrieen die erbitterten Fürsten. „Rette uns aus den Händen dieses wendischen Wütherichs!“ flehten Abgesandte aus Oesterreich. „Schütze Ungarn vor dem Untergange! Bewahre dir einen trefflichen Bundesgenossen!“ riefen die Boten König Stephans von Ungarn.

Dennoch bot der Friedensfreund dem Widerpart noch einmal die Wahl zwischen Oelzweig und Streitkolben. Er sprach:

„Nimm Lehn wegen deiner Lande diesseit der Donau; verzichte dich dessen, was jenseits nicht dein ist; wähle zwischen Frieden und Acht und Untergang!“ — Ottokar aber antwortete: „Ich werde dir zeigen, daß du gebohren seyst, zu gehorchen, nicht, zu gebieten, und daß der Trotz zu Herren gewordener Diener ihnen selbst nicht allemal wohl bekomme.“

Darnach greifen beyde zu den Waffen. Ottokarn aber trifft der furchtbare Achtsspruch schon aus der Ferne.

Jedoch in demselben Augenblicke *), wo Rudolf nun auch mit dem Heere gegen ihn aufbrechen will, schwingt eine Bande Meuterer, Ordnungsfeinde, bestochene Spießgesellen des Böhmen, hinterwärts die Fahne des Aufruhrs: Markgraf Rudolf von Baden, Graf Eberhard von Würtemberg sammt siebenzehn andern schwäbischen Grafen und vielen Städten diesseits und jenseits des Rheines. Allein während diese Schlechten, unbesorgt in Siegesträumen, sich erst noch sammeln, liegt Graf Eberhard, der Fähnchenführer, vom schnellen Rudolf überfallen, schon am Boden; der erschreckte Badner fleht um Gnade; die verlassenen Grafen und Städte um Verschonung und Friede. Ihre Bitte wird gewährt; aber alle Raubburgen müssen sie zerbrechen, alle gestohlnen Reichsgüter herausgeben und die Kriegskosten ersetzen.

So war nun Ottokars erste Schanze gefallen; aber Bayern, durch böhmisches Geld gewonnen und trotzig auf seine Flüsse, bauete ihm eine zweyte vor. Vergebens! — der schnelle Rudolf, begleitet von seinen treuen Sachsen, Schwaben, Elsassern, Schweizern, erscheint, wie vom Sturmwinde her-

*) 1276.

beygeführt, am Inn bey Passau, setzt auf Schiffbrücken, welche er schon vordem erfunden, oberwärts, unterwärts über, und die erschreckten, überflügelten, zersprengten Bayern fliehen in die böhmischen Wälder. Nun fleht der muthlose Herzog um Frieden, erhält ihn und, als ein schönes Pfand desselben, zugleich für Otto, seinen Erbprinz, Rudolfs vierte Tochter, die reitzende Katharina.

Ottokars Vormauern liegen in Trümmern und es geht nun gegen seine eigene, offene Brust.

Während Graf Meinhard von Tyrol, Rudolfs Freund durch Verlobung seiner Tochter mit des Kaisers ältestem Sohne, seitwärts mit seinen Bergbären in die Thäler von Steyermark, Kärnthen und Illyrien hinabstürmt, dringt der Kaiser selbst geradeaus über Inn, Traun, Ens unaufhaltsam auf Wien. Umringt von allen Seiten, durch die Strudel der angeschwollenen Donau vom jenseitigen Lager Ottokars abgeschnitten, mit Verheerung aller Weinberge und Felder bedroht, öffnet es, nach kurzem Widerstande, dem neuen Herrn seine Thore.

Noch sind nicht zwey Monden vergangen, und Ottokar hat die Hälfte seines Reiches verlohren, ohne den furchtbaren Gegner auch nur mit der Spitze des Schwerdtes berühren zu können: denn die Donau trennt mit ihren wilden Fluthen fortdauernd beyde.

Aber Rudolf, durch Oesterreicher und Tyroler verstärkt, sann jetzt darauf, seinen geschwächten, nun auch noch von den herannahenden Ungarn seitwärts bedrohten Gegner, durch Kunstbrücken bald jenseit der Donau aufzusuchen. Indeß bot er, um deutsches Blut zu schonen, vorher noch einmal den Frieden an. Ja! er fügte den alten Bedingungen neue, angenehmere hinzu — gegenseitige Vermählungen. Ottokar beugte sich unter den Zwang der Umstände und Rudolf überreichte ihm den Oelzweig.

Froh, ein so großes Werk, ohne Blutvergießen, in wenigen Wochen vollendet zu haben, entließ der gute Kaiser die treue Reichsmannschaft nach Hause und ergötzte sich an seinem Lieblingsgeschäft, an Friedenswerken.

Auch Oesterreich erfreuete sich nun endlich wieder gesetzlicher Ordnung und Sicherheit; Kirchen, Stifter, Schulen empfingen Geschenke; Straßburg erbauete durch Erwin von Steinbach, das Wunder Deutschlands, seinen Münster: denn Kunst und Wissenschaft hatten von jeher an Rudolf einen Freund und Beförderer gefunden; und als ihm einst, da er noch als armer Graf gegen Basel zu Felde lag, ein Gelehrter aus Straßburg die Geschichten der Kämpfe tapferer Vorfahren gegen die Römer überreichte, nahm er, da er weiter nichts

zur Hand hatte, die goldene Kette von der Brust und schenkte sie dem Schriftsteller. „Das wäre besser angewandt," murrte Burggraf Friederich von Nürnberg, Rudolfs Vetter, „um damit den Kriegsleuten den rückständigen Sold auszuzahlen." „Wollte Gott!" erwiederte der edle Habsburger, „daß zum Lesen mehr Zeit freystände und daß wir das Gold, welches auf manchen untüchtigen Kriegsmann gewandt werden muß, auf gelehrte Leute, die uns zu herrlichen Thaten entflammen, verwenden könnten!"

Die Waffenruhe war von kurzer Dauer. Ottokars Habsucht konnte den Verlust der schönen österreichischen Landschaft nicht verschmerzen, noch weniger aber sein Stolz die Schmähungen der stolzen Gattin, Kunigunde von Rußland, welche ihn einen Feigling und Sklaven seines Dieners schalt, und die Stunde verwünschte, wo sie ihre Hand einem Elenden dargereicht habe, welcher ohne Arm sey.

Nachdem also Ottokar durch Geschenke und Versprechungen abermals Meutereyen in Deutschland, besonders in Bayern, angezeddelt, trat er mit einem Male, als noch kein Jahr seit dem Friedensschlusse vergangen war, keck hervor und forderte, kriegdrohend, Alles, was er von der Donau

bis zum adriatischen Meere abgetreten hatte, trotzig zurück.

Rudolf aber erwiederte unerschrocken: „Wohlan! weil du eidbrüchig dem Reiche Treu und Gehorsam aufsagst, sollst du nun mit deinem eigenen Schaden inne werden, daß Gott durch tapfern Arm Friedens- und Eidesbruch zu strafen wisse und daß er auf Seiten des Rechtes sey gegen die Bosheit." Und hierauf entbot er in Eile den Heerbann zu den Ufern der Donau. Der aber, noch müde von dem unlängst vollbrachten Zuge, oder bestochen durch böhmisches Geld, oder neidisch, oder voll Verlangen nach neuer Unordnung, sammelte sich nur langsam und gering an Zahl: doch war, was sich sammelte aus Pfälzern, Rheinländern, Schweizern, Nürnbergern, Hungarn, Tyrolern, Oesterreichern, alles stark durch Treue und durch Waffenkunst. Mit diesen bezog er bey Marchek ein verschanztes Lager.

Zwiefach überlegen an Zahl drohte König Ottokar von Cistersdorf, unfern Wien, herüber. Bey Rudolf aber langte ein Meuchelmörder an, mit Erbietung, den König schnell und geheim hinwegzuräumen. Der Habsburger antwortete: „Gott verhüte, daß mein Feind nicht an mir erlebe, daß ich aus Haß der Redlichkeit vergessen sollte." Dann rückt er bis Stillfried vor und hält an sein Heer diese Rede: „Wackere Genossen! Jetzt zeigt, daß

ihr Helden seyd, Rächer des Meineids, Ritter der deutschen Ehre und des deutschen Vaterlandes aus den Krallen dieses übermüthigen, wendischen Frevlers! — Hier steht die Redlichkeit gegen die Falschheit; Männer stehen gegen Weiberknechte. Euer und mein Schicksal ist eins — Sieg oder Tod; Ruhm im Leben oder Nachruhm im Tode! — Also in Gottes Namen dran und drauf!"

Zwanzigtausend wilde Ungarn unter ihrem Könige Ladislav machen in zwey Abtheilungen den Vortrapp, das feindliche Heer auf beyden Flügeln anzufallen und aus der sichern Stellung hinter Morästen hervorzulocken, dann aber, während der Schlacht, an jeder unbewachten Stelle rasch einzubrechen. Dann folgen unter Rudolf selbst und Albrecht seinem Sohne, die Schwyzer, Zürcher, Schwaben, Salzburger, Steyermärker, Kärnther und Krainer. Zuletzt, um, wo es Noth erfordere, sich hinzuwenden, die Oesterreicher unter Heinrich von Lichtenstein und Berchtold von Capell.

Der erste Anfall ist furchtbar und gefahrvoll. Den Kaiser selbst, zu weit vorgedrungen, stürzt ein polnischer, riesenmäßiger, von Ottokar zu diesem Wagstück gedungener Ritter vom Roß. Die Nächsten erschrecken und zaudern. Der Kaiser ruft: „Fort ins Treffen! Sorgt nicht für einen einzelnen Menschen! Steht andern bey!" Berchtold von Capell hebt ihn auf sein eigenes Roß. Die Schlacht

wüthet fort, lange unentschieden unter den Vordersten, wo Rudolf und Ottokar kämpfen. Aber auf einmal, entweder aus Mißtrauen gegen die ungerechte Sache, oder aus Haß gegen den harten Gebieter, oder aus Schreck vor dem rasenden Anfall der schnellen, hinterwärts einbrechenden Hungarn, giebt Ottokars Nachtrab die Flucht. Ottokar selbst, nun schnell umzingelt, von wenigen beschützt, vom Roß geworfen, mit Lanzen, mit Schwerdtern durchbohrt, verliert Schlacht, Krone, Leben. Vierzehntausend der Seinen bedecken das blutige Feld *).

Rudolf entließ hierauf, um der deutschen Lande zu schonen, die raublustigen, beutebeladenen Hungarn nach Hause, schenkte dem polnischen Ritter, welcher in der Schlacht ihn vom Roß geworfen hatte, das Leben mit den Worten: „Es wäre Schade, daß ein so tapferer Mann untergehen sollte!“ und rückte dann ohne Verweilen vorwärts auf Prag.

Er leidet im unwirthlichen Gebirge mit seinem Heer Hunger und Durst. Endlich spürt ein dieser Gegend kundiger Ritter eine Quelle auf und bringt dem ermatteten Kaiser in seinem Helme den ersten Trunk. Der aber entgegnet: „Ihr habt alle für mich gefochten, so will nun auch ich für euch alle dürsten. Darum labe dich selbst oder andere fromme Gesellen, oder schütte das Wasser wieder aus.

*) 1278. den 26. August.

Denn ich will vor meinen Genossen nichts voraus haben.“ Bey Kollin trat aber Markgraf Otto von Brandenburg, Ottokars Neffe, Vormund des hinterbliebenen böhmischen Kronerben, mit einem neuen Heer zu tapfern Widerstande entgegen, jedoch auch mit Friedensvorschlägen. Diesen gab der milde Rudolf sogleich ein freundliches Gehör, und der Iglauer Vertrag, verherrlicht und befestigt durch Wechselvermählungen der Habsburger, Brandenburger, Ottokarer, — endigte diese für den Ruhm, wie für die Macht des neuen Kaiserhauses entscheidende Fehde.

Aber ein schönerer Ehrenkranz, noch kaum zur Hälfte gewunden, schwebte unablässig vor Rudolfs Seele, die Herstellung von Ordnung, Ruhe, Wohlstand in allen Gauen des deutschen Reiches.

Die innern Feinde und Verhinderer hatte er durch siegreiche Waffen gebändigt; auch der auswärtigen, des Pabstes, des Königes von Sicilien, und der Wälschen insgesammt, wußte er durch Glimpf und Klugheit, ohne Verletzung kaiserlichen Ansehens, sich zu entschlagen *). Denn des Siciliers Enkel, Karl Martelln, schenkte er seine jüngste Tochter, Klemenze, zur Gemahlin, und

*) 1279. 1280.

nun gab derselbe nicht nur die Statthalterschaft von Toskana und der Lombardey der deutschen Krone zurück, sondern er nahm auch die Provence vom deutschen Zepter zu Lehn an. Der Pabst aber, in seinem römischen Gebiet und in der Herrschaft der Kirche unangefochten, schwieg zu Allem und erfreuete sich der Ruhe nach langen Stürmen.

Alles ist vorbereitet zu dem größesten Werke. Alles Fremde ist beseitigt. Jetzt geht Rudolf mit weisem, redlichen Sinn an die deutschen Sachen und flicht sich den unverwelklichen Kranz aus den Zweigen der Eiche: Er schenkt Deutschland den innern Frieden, den „Landfrieden“ *).

Zu Nürnberg, auf feyerlicher Reichsversammlung, müssen zuerst die Schwaben und Franken bey Verlust irdischer und himmlischer Ehren und Seligkeit, für zunächst fünf Jahre die folgende Ordnung beschwören:

„Kinder, die sich gottlos an den Eltern vergreifen, seyn aller Güter, Ehren, Rechte verlustig; wer mit Verachtung des Richters, Eigenrecht durch die Faust sucht, desgleichen; unrechtmäßiger Zoll, neuangelegter oder erhöhter, sey dem Straßenraube, Diebeshehlerey dem Stehlen gleichgeschätzt; wer Geächtete und Landfriedenbrecher herbergt, sey selbst geächtet, wie sie, und sein Haus

*) 1281.

werde niedergerissen; der Herr, in dessen Bezirke, durch dessen Untergebene Raub verübt wird, zahle den Ersatz; rauben Fremde, so mögen diejenigen, welche den Landfrieden zu schützen geschworen haben, aus gemeinem Säckel die Beraubten entschädigen; die Richter des Reichshofes sollen, die Feyertage ausgenommen, allezeit zu Gerichte sitzen und in gemeinen Sachen richten, wo es aber Fürsten und Hohen an Leib, Leben, Gut, Ehre geht, richte der Kaiser selbst; wo Recht verweigert wird, kündige man es seinem Widerpart wenigstens drey Tage vorher an, daß man es mit ihm durch eigene Faust ausmachen wolle; heimliche Richter treffe das Schwerdt; öffentliche Richter aber sollen Fürgebot und Urtheil schriftlich zu deutsch verfassen, damit Alles männiglich klar sey; wer diesen Landfrieden nicht beschwören will, sey alles Schutzes im Reiche baar; wer ihn aber beschwört und dann bricht, verfalle in Bann und Acht."

Dem Worte folgt, nach Rudolfs Weise, rasch die That.

Alle Raubschlösser in Schwaben, Franken, Elsaß, Schweiz werden unversehens mit großer Uebermacht angefallen, umzingelt und meist durch Hunger und unterirdische Wege erobert: „denn diese Schurken" sagt Rudolf „sind es nicht werth, daß auch nur ein ehrlicher Degen um ihrentwillen das Leben verliere." Dann geht er Eberharden von

Würtenberg, dem ewigen Meuterer, schnell auf den Hals, ehe derselbe noch sich mit seinen Spießgesellen, funfzehn andern Raubgrafen, vereinigen kann. Eberhard, in Stuttgart eingeschlossen, bittet um Frieden und erhält ihn. Die verlassenen, verzagten Grafen werfen sich dem Kaiser zu Füßen, schwören Gehorsam und der Freundliche ist versöhnt. Denen, die seine Milde tadeln, antwortet er: „des Glimpfs hat mich noch nimmer, der Strenge aber schon oft gereuet."

Ordnung, Ehre, Glück des Vaterlandes waren neugegründet. Der Anfang zur Wiederherstellung war glorreich gemacht.

Jetzt gestattete es sich Rudolf, auch seines eigenen Hauses zu gedenken, um so mehr, da er dasselbe als eine Grundmauer und Stütze des Ganzen betrachten durfte, ohne welche dem ganzen Baue Bestand für die Zukunft zu gebrechen schien. Er eröffnete also des Reiches Ständen den Wunsch *), „künftig seinen Hauptsitz in den österreichischen Landen zu nehmen, und bat um Einwilligung, daß er mit der ottokarischen Beute jetzt die Habsburger belehnen dürfe." — Alle diejenigen, welche etwa noch Ansprüche altes Erbrechts hätten ma-

*) 1282.

chen können, wurden durch Begnadigungen, Geschenke, Vermählungen beschwichtigt, vor allen Ottokars Sohn, König Wenceslaus, durch eine geliebte Gattin, Kaiser Rudolfs vorjüngste Tochter, Jutta. Und so belehnte denn Rudolf auf dem feyerlichen Tage zu Augsburg Albert, seinen ältesten Sohn, mit Oesterreich, Steyermark, Krain, Windischmark und Portenau; Rudolf, den Jüngern, aber mit den Landen im ehemaligen Herzogthume Schwaben *), im Elsaß und Ergau.

Sicher und stark nun im eigenen Hause, widmete der gute Kaiser die ganze Kraft und Thätigkeit seines unermüdeten Geistes fortan der Ehre und dem Glücke des Vaterlandes **).

Wo ein Funken zu neuer Brunst erglimmen wollte, erstickte er ihn durch Muth, Weisheit, Eile augenblicklich.

Tile Kolup, ein Gauner, welcher den wiedererstandenen Friederich II., den Hohenstaufer, am Rhein spielen wollte, wurde, so schnell sein Anhang aus Raubgesellen und Ordnungsfeinden zusammengefahren war, so schnell durch Rudolfs De-

*) Seit 1268, durch Konradins, des letzten Hohenstaufers, Ermordung zu Neapel, als Herzogthum erloschen und zerstückelt.

**) 1283—86.

gen vertilgt. — Philipp von Savoyen, der sich der Schweiz zu bemächtigen gedachte, während Rudolf an der fernen Donau weilte, sahe sich von dem Schnellen bey Murten überrascht, geschlagen, über die Alpen gejagt. — Auch die gefährlichste Fehde unter allen, die mit den Landesverräthern in Burgund, dem Herzoge Robert und den Grafen von Pfirt und Mömpelgard, welche, mit den Franzosen im Bündniß, dieses deutsche Reichsland an Frankreich zu bringen gedachten, endigte Rudolfs Raschheit und Muth in dem Augenblicke, wo sie ausbrach. Zwar versuchten es französische Gesandten, ihn, als er unerwartet auf Besanzon anrannte, durch die Nachricht zurück zu schrecken: „Der König rückt an mit zahlloser Heeresschaar!“ — Aber Rudolf antwortete lächelnd: „Er mag kommen! Wir wollen ihm mit unsern Schwerdtern den Gruß sagen: denn traun! des Tanzens wegen sind wir auch nicht so weit daher geritten.“ — Andere meynten, ihn durch Hunger zum Rückzuge zu zwingen, rafften alle Lebensmittel in die Städte, verheerten das platte Land. Schon riethen einige seiner Hauptleute, er möge den Angriff noch anstehen lassen, bis Lebensmittel zur Stelle wären. Aber Rudolf antwortete heiter: „Lieben Brüder, laßt uns nur fortmachen. Wann wir den Feinden obsiegen, wird all ihr Vorrath unser und wir thun uns gütlich; liegen aber wir unter, so werden doch

die Sieger so barmherzig seyn, ihren Gefangenen zu essen zu geben." — Ein glücklicher Erfolg krönte den raschen, tapferen Entschluß. Französische Hülfe war noch fern; Rudolf aber war da. Nur Unterwerfung konnte die Meuterer retten. Robert von Burgund nahm das Delphinat und Burgund aufs Neue vom deutschen Reiche zu Lehn an; und so war die Abendgränze behauptet und gesichert.

Vom Abend wandte sich der gute Kaiser, da nun endlich Zeit dazu gewonnen war, nach dem nördlichen Deutschland, vor allen nach Sachsen. Denn in Sachsen war mit Heinrichs des Löwen Fall, Sicherheit, Ordnung, Gesetz zertrümmert worden. Statt Richter auf offenem Gerichtsplan — Fehmgrafen und heimliche Schöppen mit versteckten Dolchen im Dunkel der Waldhöhlen; statt schützender Grafen und biederer Edelleute — Räuber auf Landstraßen und Flüssen; die Münze verfälscht; der Handel in weniger Städte (Hanse genannt) eigennütziger Gewalt, Armuth an allen Orten; die Fürstenhäuser in zahllose, uneinige Zweige zertrennt und vereinzelt; die Stifter ausgeartet und überstreitige Wahlen in blutigen Fehden; Meißnerland und Thüringen, Brandenburg, Braunschweig, Mecklenburg, Pommern, Magdeburg, Halberstadt grausenvolle Schauplätze

des Raufens und der Verwüstung; in Nordhausen und Mühlhausen die kaiserlichen Burgen zerbrochen; Wolfenbüttel, Herlingsberg, Asseburg — Raubnester des welfischen Herzogs, Heinrichs des Wunderlichen.

Hieher eilt Rudolf. Hier hält er bey dem zweyten seiner wiederholten Besuche *) ein ganzes Jahr lang Hof zu Erfurt; auch hier richtet er den edeln Landfrieden auf und läßt ihn beschwören; hier zerstört er, als Güte nicht helfen will, sechs und sechzig Raubburgen mit starker Faust, läßt die Ritter enthaupten, die Mannen henken; hier schlichtete er insbesondere die glühende, fünfjährige, unnatürliche Fehde zwischen dem Thüringer Landgraf Albrecht dem Unartigen und seinen Söhnen Diezmann und Friedrich (mit der gebißnen Wange), welche der schlechte Vater, eines Bastards wegen (Apiz), von Land und Leuten zu bringen strebt.

Damit das, was er aufgebauet hatte, erhalten würde, ließ er seinen wackern Feldherrn, den Ritter Brauberg, in der Erfurter Veste, und erhob Albrecht, den Askanier, zum Pfalzgraf von Sachsen und zum Haupte des Bundes der Landfriedensgeschworne.

Dann zog er, schon kränkelnd, von Erfurt gen Speier, der alten Kaiser Begräbnißorte, indem

*) 1290.

indem er, nach seiner gewöhnlichen Weise, scherzend sagte: „Er wolle die Vorgänger besuchen;" errichtete dort am eigenen Grabe sein letztes Ehrendenkmal, den auf neue sechs Jahre von den deutschen Ständen beschwornen, heiligen Landfrieden, in deutscher Sprache, und ging dann, als das Vaterland in allen Gauen durch ihn sich der Ruhe erfreuete, auch zur Ruhe *), seines Regiments im achtzehnten, seines Alters im drey und siebenzigsten Jahre.

Nicht durch Reichthum: denn er war arm; nicht durch Macht: denn der Ruf zur Kaiserkrone traf ihn einst vor Basel in Fehde mit dem Bischofe, dessen Gegenwehr ihm damals zu stark war; allein und einzig durch Weisheit, redliches Gemüth, Tapferkeit ohne Gleichen, unermüdlichen Fleiß in ihm selbst, und durch die Achtung und das Zutrauen aller Wohlgesinnten und Verständigen erfüllte dieser herrliche Mann sein kaiserlich Amt in ewig denkwürdiger Vollkommenheit. — Den zweydeutigen Ruhm eines Eroberers, eines Königes der Lombarden, eines Kaisers der Welt, eines Besiegers der Ungläubigen in den Wüsten Jerusalems, gab dieser helle, reine Geist dahin,

*) den 15. Juni 1291.

zufrieden mit dem größeren und dauerndern Ehrennamen: „Wiederhersteller Deutschlands.“

Rudolf war von hohem und starken Wuchs; von zierlichem Haupt, durch eine stattliche Adlernase, der Eigenthümlichkeit seines Geschlechtes, geschmückt; von dünnem Haupthaar; von angenehmen Gesichtszügen, in welchem sich Ernst und Freundlichkeit so anmuthig verschwisterten, daß, wenn seine Feinde auch schon abwesend Böses wider ihn gedacht hatten, sie dennoch bey seinem Anblick allen Groll vergaßen und ihn, selbst wider ihren Willen, lieben und verehren mußten.

Werner von Stauffachen; Walther Fürst von Attinghausen; Arnold von Melchthal; Wilhelm Tell.

Uebergroße Schlechtigkeit bey Einigen muß oftmals dazu dienen, ausgezeichnete Vortrefflichkeit in der Stille zu pflegen und dann in der rechten Stunde an das Sonnenlicht hervorzutreiben bey Andern.

Ohne einen Gäßler, einen Landenberg, einen Albrecht (I) — kein Stauffacher, kein Attinghäuser, kein Melchthaler, kein Tell. Ohne den argen Plan Kaiser Albrechts, reichsfreye Waldstätten (Schweiz, Uri, Unterwalden) zu abhängigen Gauen eines neuersonnenen, habsburgischen Herzogthums „Helvetien“ (Oberschwaben) zu erniedrigen, — kein neuerblühender, edler, kraftvoller Freystaat „der Schweiz.“

Kaiser Albrecht (I) *), des großen Rudolfs unähnlicher Sohn, ging recht ernstlich damit um,

*) von 1298 bis 1308.

Staats-Bibliothek Bamberg

aus den freyen Reichslanden Oberschwabens (Helvetiens) ein neues Herzogthum für sein habsburgisches Haus zu erschaffen. Auch hatten schon viele der nachgiebigern, gleichgültigern Stände jener Landschaft sich den Lockungen dieses unwürdigen Habsburgers hingegeben. Nur bey den wackern Freyheitssöhnen der Waldgebirge von Uri, Schweiz und Unterwalden, nur bey diesen allein noch fand er einen unüberwindlichen Widerspruch.

„Wir sind“ — antworteten diese Ehrenmänner seinen gleißenden Lockungen — „allzeit willig, dem deutschen Kaiser, als unserm Landesherrn, Treu und Gehorsam mit Gut und Blut zu erweisen. Aber von dem Reich uns unter das Haus Oesterreich zu begeben, läuft wider unsere althergebrachten Freyheiten und sind wir des unterthänigen Versehens, es werde Herr Albrecht, als deutscher Kaiser, uns, nach dem Beyspiel seines ruhmwürdigen Vaters, Kaiser Rudolfs, vielmehr dem Reich erhalten helfen, als davon unlandesväterlich abwendig machen wollen.“

Beschämt und ergrimmt setzte nun Albrecht diesen drey hochgesinnten, kühnen Waldstätten von Reichswegen zwey Landvoigte, auserlesene Buben, den Gäßler und Landenberg, damit diese durch unerhörte Drangsale die Waldstätten des

Reichsregiments müde machen, ja! sie zwingen möchten, endlich in einer freywilligen Unterwerfung unter Oesterreich Rettung und Heil zu suchen.

Landenberg wüthete von seiner Bergveste Sarnen (in Unterwalden), Gäßler von der zu Küßnacht (zwischen Schweiz und Luzern).

Landenberg ließ dem Landmann das Zugvieh nehmen, „weil der Bauer selbst den Pflug ziehen könne.“ Heinrichen von Melchthal, Arnolds Vater, welcher diesem Unfug nicht mit Geduld zusehen wollte, ließ er die Augen ausstechen.

Gäßler aber bauete oberhalb Altorf (in Uri) ein Schloß, mit dem schmachvollen Namen „der Urner Joch“ oder „Zwing Uri“, und ließ bekannt machen, daß alle diejenigen, welche gegen ihn murren würden, dort gefänglich eingesetzt werden sollten, wo weder Sonne noch Mond sie bescheine. Und um alle, welche etwa noch Muth hätten, ihren Nacken unter dieses schmählige Joch nicht beugen zu wollen, desto schneller auszukundschaften, stellte er unweit jener Zwingburg unter einer Linde seinen Hut auf eine Stange und ließ ausrufen, daß, wer vorbeyginge, diesen Hut kniebeugend verehren solle, gleich als wenn er selber zugegen wäre. Auch stellte er einige Trabanten hinzu, diejenigen gefänglich zu

ergreifen, welche dem Hute nicht Reverenz erzeigen würden *).

Jetzt sahen die Waldstätter ein, sie würden, wenn sie länger ruhig blieben, dem Joche der Knechtschaft nicht entgehen können; das aber wollten sie, und sollte es ihnen den Hals kosten. Es hielten also **) drey wackere Männer: Werner von Stauffachen (aus Schweiz), Walther Fürst von Attinghausen (aus Uri) und Arnold von Melchthal (aus Unterwalden) auf einer einsamen Matte, das Rütli genannt (unweit Mittlerstein und Brunnen in Schweiz) um Mitternacht einen heimlichen Rath und verschworen sich, entweder nicht länger zu leben, oder — des Vaterlandes Freyheit zu retten.

Und der freche Gäßler selbst mußte, von der dunkeln Macht des Schicksals gedrungen, die erste Hand an das große Werk der Gründung des ewigen Schweizerruhmes legen. Denn während sein Hut sich auf der Stange vor Altorf drehte, ging Wilhelm Tell, ein Landmann aus Bürglen, eines tapfern, ehrlichen Gemüthes, bey der Stange vorüber, ohne sich weiter um den Popanz darauf zu kümmern. Flugs aber fingen ihn des

*) 1307. **) im September 1307.

Landvoigts Trabanten und warfen ihn in Fesseln.

Gäßler selbst, der schon angefangen hatte, Unrath zu vermerken, schiffte freudig aus Küßnacht herüber, in der Hoffnung, von diesem einen Widerspenstigen die Andern herauszubringen.

Glimpf, freundliche Worte, Versprechung großer Geschenke wurden zuerst versucht; aber Tells Zunge lösete sich nicht. So erdachte denn Gäßler ein herberes Mittel und sprach: „Entweder sage deine Genossen an oder — schieße deinem Knaben einen Apfel vom Haupte!“ — Denn Tell war ein berühmter Armbrustschütz.

Vergebens alle Entschuldigungen, daß er nichts aussagen könne, weil er nichts wisse; vergebens alle Klagen, daß ein Anmuthen von der Art allen Reichsgesetzen, aller Menschlichkeit und der heiligen Religion widerstreite; vergebens die flehentliche Bitte, ihn selbst, hätte er es verdient, lieber durch die grausamsten Martern hinrichten zu lassen, als ihn gegen die Natur zu zwingen, ein Mörder an seinem leiblichen Kinde zu werden. — Der Barbar beharrt auf seinem Befehl, indem er mit der süßen Hoffnung sich kützelt, der Vater werde doch am Ende nicht auf das Haupt des einzigen Sohnes den scharfen Pfeil abdrücken, sondern bekennen.

Gleichwohl irrt der unedle Voigt. Die Liebe zum Vaterlande dringt in dem Herzen des redlichen

Helvetiers der Vaterliebe vor; er greift zur Armbrust, blickt flehend gen Himmel, zielt dann unverzagt und fest auf den Apfel, und siehe! vom Pfeile durchbohrt rollt er von dem Haupte des unverletzten Knaben zur Erde.

Unmuthig, daß ihm dennoch der Fang entwischt seyn soll, glotzet Gäßler den glücklichen Schützen, der den neugeschenkten Knaben an das Herz drückt, an und bemerkt mit diesem Blick einen zweyten Pfeil, den Tell hinten im Koller verborgen trägt. — Wie der Argwohn des Bösewichts allenthalben Geißeln seines Frevels ahndet, so fragt auch Gäßler hastig: „Wozu dieser zweyte Pfeil?“ — „Für dich dieser zweyte, wenn jener erste den Knaben traf!“ — bricht der begeisterte Tell, seines glühenden Unwillens nicht mehr Herr, unverhohlen hervor. „Werft den Landesverräther in Fesseln! Fort mit ihm in den Thurm von Küßnacht!“ schreyet schäumend der Landvoigt. Und Tell wird ergriffen und in das Boot geworfen, welches den Landvoigt selbst über den Vierwaldstättensee nach seiner Burg zu Küßnacht zurückbringen soll.

Sie stoßen ab. Aber mit einem Male erhebt sich der Sturm. Der zeigt Gäßlern den schwarzen Abgrund und droht, ihn und seine Bande jeden Augenblick hinabzuschlingen.

„Tell, nur Tell kann uns retten!“ — schreyen die verzagten Ruderknechte. Denn auch ein berühmter Steuermann ist Tell. Man entledigt ihn eilends seiner Fesseln; er ergreift das Ruder; er meistert die Wellen; dann aber ersieht er mit unverlohrner Geistesgegenwart schnell seinen Vortheil, lenkt das Boot gegen eine vorspringende Klippe des Axemberges (die Tellenplatte), erwischt seine Armbrust und schwingt sich, indem er das Fahrzeug mit einem kräftigen Fußtritt in die Wogen zurückschleudert, glücklich auf die Platte des Vorsprungs hinüber.

Während Gäßler und sein verzagtes Gefolge voll Angst von neuem mit Sturm und Fluthen ringen und endlich gen Brunnen sich durcharbeiten, schleicht Tell, sein Werk zu vollenden, durch das Waldgebirg zu jener hohlen Gasse zwischen düstern Fichten und brausenden Kiefern, wo Gäßler hindurch muß, wenn er nach Küßnacht zurückziehen will.

Gäßler, froh, der Welle entgangen zu seyn, naht — dem Pfeile. Der Rächer, im Gebüsch verborgen, spannt die Armbrust, der sichere Pfeil schwirrt und der Tyrann hat aufgehört die Waldstätter zu plagen.

Nun eilte Tell nach Schweiz zurück, erzählte den Bundesbrüdern seine That, alle sahen darin eine gute Vorbedeutung, einen Wink des Himmels,

hielten fortan nichts mehr für zu schwer, nichts mehr für unmöglich in ihrer guten Sache; und wer mit Klugheit und Muth wagt, pflegt bald zu gewinnen. Rotzenberg und Sarnen, die vornehmsten Herbergen der Tyranney, werden am ersten durch List überwältigt und von Grund aus zertrümmert. Landenberg, Gäßlers Nebenmann, und die noch übrigen Plagegeister werden über die Gränzen gejagt, und der heilige Bund der drey Waldstätten, die Grundmauer des nachmals durch Zutritt anderer, biederer, treuer, tapferer Nachbarn so mächtigen Gemeinwesens der Schweizer, wird geschlossen *); ein Bund, der, nachdem er folgende dreyhundert Jahre mit Oesterreichern und Burgunden, seinen Todtfeinden, tapfer gekämpft, nachdem er, ein Hirtenvolk, zahllose Heere der geübtesten Krieger durch Einigkeit, Ausdauer, Tapferkeit von seinen Bergen herab zu Boden gestürzt hat, noch dasteht, als ein Denkmal deutscher Heldenzeit.

*) 1308, den 7ten Januar.

1. Johann Geiler (von Kaisersberg) und 2. Abt Johann von Sponheim (aus Trittenheim).

Der römischen Päbste eiserne Herrschaft über den Geist der Menschen hatte während der fünf Jahrhunderte von Karls des Großen Absterben bis an die Zeit Kaiser Max des Ersten *) die Freyheit des Forschens nach Wahrheit in Fesseln geschlagen. Die Päbste allein bestimmten durch ihre Verfügungen und durch die Schlüsse der von ihnen beherrschten Kirchenversammlungen, was in der christlichen Welt als ächte, allgemeingültige Wahrheit angenommen werden sollte und was nicht. Zweifel, Einwendungen, eigene Meynungen Anderer waren todeswürdige Verbrechen. Die Scheiterhaufen, welche die zwey böhmischen Wahrheitszeugen, Huß und Hieronymus, brieten, dampften in demselben Jahrhunderte, in welchem Reuchlin, Hutten, Celtes, Erasmus, Luther, Melanchthon gebohren wurden und in ihnen die neuen Kämpfer des Lichtes gegen die Finsterniß.

*) 814 bis 1493.

Trotzend auf nunmehr, wie sie meynten unerschütterliche Macht, hatten, schon seit längerer Zeit, Päbste und Geistlichkeit sich jeden Mißbrauch dieser Macht mit unerhörter Frechheit gestattet. Auch in Deutschland hatte das Unheil in Stiftern, Klöstern, Kirchen Wurzel gefaßt und griff nun, wie jedes geduldete Unkraut auf fettem Boden, rasch und weit zum Erstaunen um sich. Die Bischöfe, ehedem Muster beydes der Frömmigkeit und der Gelehrsamkeit (Raban, Bruno u. s. w.), schwelgten und tobten jetzt, als reiche, weltliche Fürsten, in Ueppigkeit, Wildheit, Sittenlosigkeit, Waffengeklirr. Ihr geistliches Hirtenamt aber ließen sie durch Miethlinge verwalten. Die Stiftsherren folgten dem argen Beyspiele mit Freuden. Die Klöster, ehedem Pflanzschulen der Wissenschaft und Kunst (Fulda, St. Gallen, Hirschau u. s. w.), waren durch Trägheit, Schwelgerey und jede Unsauberkeit der Lüste zu Pflanzschulen des Lasters hinabgesunken.

Indeß nun so schmachvoll die deutsche Kirche seitwärts aus Finsterniß und Nebel, entstellt durch Schmutz, trübe hervordämmerte, flammten gegenüber in der außerkirchlichen Welt mit einem Male die Fackeln der Wissenschaften und der Künste, jenseit der Alpen angezündet, herrlich auf. Wie sollte nun, dem Schimmer dieses Lichtes gegenüber,

die schmachvolle Entstellung und der tiefe Fall der Kirche noch länger verborgen bleiben? —

Entweder die Kirche Gottes mußte mit raschem und heiligen Eifer zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit zurückkehren, oder jene neuaufglänzenden Fackeln, welche die Schande der Geistlichkeit offenbar machten, mußten eilends gewaltsam ausgelöscht werden. Auf eine andere Weise konnte die Kirche nun nicht länger mehr, so wie bisher, sich auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Ansehens behaupten.

Zu dem letztern Mittel, „dem gewaltsamen Auslöschen der neuen Fackeln," riethen und griffen die Schlechten und Unvernünftigen; das erstere aber: „Läuterung, Verbesserung" empfahlen und versuchten die guten und vernünftigen Mitglieder der bedrohten Kirche.

Unter diesen Würdigen zeichnen insbesondere sich zwey aus, ewiger Denkmale im deutschen Vaterlande würdig: Johann Geiler (von Kaisersberg) und der Sponheimer Abt Johann (gebürtig von Trittenheim).

---

1. Johann Geiler, zu Schafhausen gebohren *), seines Vaters, den ein Bär zerriß, früh beraubt, wurde von seinem Aeltervater zu

*) 1445, den 26sten März.

Kaisersberg (daher sein Beyname) mit großer Sorgfalt erzogen, dann nach Freyburg und zuletzt nach Basel gesandt, auf welchen beyden hohen Schulen er sich durch Fleiß und Geisteskraft früh zu den höchsten Würden in den schönen Künsten und der Gottesgelahrtheit emporschwang. Bald trat er selbst als Lehrer zu Freyburg auf, noch glänzender aber als Prediger, der Beruf, in welchem er durch eine seit Johann Tauler *) in Deutschland nicht wieder erschienene Vortrefflichkeit unsterblichen Ruhm gewinnen sollte. Und dieser Ruhm wuchs so schnell, daß, gleich in dem ersten Jahre seines Auftritts, den Freyburgern Würzburg und den Würzburgern Straßburg den gefeyerten Redner durch die ehrenvollsten und glänzendsten Anerbietungen entzog.

Die Straßburger, müde, von wandernden Klosterbrüdern schlechte Predigten zu hören, kauften, besonders auf Antrieb Peter Schotts, eines edeln Rathsherrn, dem bischöflichen Kaplan um fünfhundert Goldstücke die Kanzel der Hauptkirche ab und übertrugen sie dann ihrem Johann Geiler ausschließlich.

---

*) Ein berühmter Straßburger Prediger Dominikanerordens, gestorben daselbst 1379, ein Geistesverwandter Geilers.

Nun stand der Ehrenmann auf dem Platze, wofür er geschaffen war durch Lauterkeit der Sitten, innigste Frömmigkeit, Kraft und Lebhaftigkeit des Gefühls, wie der Phantasie, durch Treue des Gedächtnisses, unverrückbare Geistesgegenwart, unerschöpfliche Erfindungskraft, einen bewundernswürdigen Reichthum von Kenntnissen wie der gelehrten so der Altagswelt, tiefen Blick in das menschliche Herz, helles Licht und genaue Belehrung über jedes einzelne Gute oder Böse, wohlklingende Stimme, hohe und ernste Gestalt.

Bey dem Mangel gleichzeitiger Muster bildete Geiler sich nach den Meistern der Vorzeit und durch das eigene Nachdenken.

Cicero, Demosthenes, Quinctilian, Seneca waren es, welche er unter den Rednern der Alten am sorgfältigsten studirte, ja! auswendig wußte; unter den Neuern aber Chrysostomos, St. Bernhard, Jakob der Voragine, Petrarcha. Nächstdem las er die Schriften sowohl der alten Weltweisen und Dichter, als die der neuen, um den Geist unablässig zu bereichern und zu beleben. Es erschien keine neue Schrift, die er nicht durchforscht, es lebte in seiner Nähe kein ausgezeichneter Mann, dessen Bekanntschaft und Unterhaltung er nicht gesucht hätte. Die Vorzüglichsten unter diesen waren: der gelehrte, fromme, geistreiche Straßburger

Kanzler Sebastian Brand *), über dessen Spottgedicht „das Narrenschiff" er eine Reihe scharfer Sittenpredigten hielt; Jakob Wimpfeling *), ein berühmter Gottesgelehrter, Schulmann, Redner; Beatus Bild (Rhenanus) ***), ein geistreicher Kenner der Griechen und Römer und der vaterländischen Geschichte, auch nachmals, wie Jakob Wimpfeling, Johann Geilers Lebensbeschreiber; Tritheim; Reuchlin.

Den Weg, auf welchem er selbst fortgeschritten war und rastlos fortschritt, empfahl er auch seinen Schülern an. „Leset zuerst," pflegte er zu sagen, „die Schriften der Neuern und dann die der Kirchenväter, damit ihr durch Vergleichung des Alten mit dem Neuen die Wahrheit nicht nur sicherer finden, sondern auch kräftiger vertheidigen könnet: doch nicht bloß dieses, sondern daß ihr, nun durch alte und neue Beyspiele entflammt, auch im Handeln und Leben desto herrlicher glänzen möget. Nach diesem achtet unablässig auf das eigene Herz; erforscht den Menschen aus euch selbst; schärft das Gewissen, damit ihr, allein durch die Liebe der Tugend bewegt, ohne Sünde leben mögt, wenn auch weder Gott noch die stygischen Flammen zu fürchten wären."

Geilers

*) geb. 1458 gest. 1520. **) geb. 1449 gest. 1528.

***) geb. 1485 gest. 1547.

Geilers ungemeine Belesenheit in geistlichen und weltlichen Schriften und die funkelnde Lebhaftigkeit seines Geistes machen seine Reden eines Theils höchst inhaltreich, mannichfach, treffend und anziehend, anderen Theils aber auch oftmals einem Flusse gleich, der, vom Reichthum und Ungestüm der Fluthen emporgetrieben, über seine Ufer woget. Indeß schrieb er alle seine Reden wörtlich auf, und hatte den Grundsatz, daß keine Predigt über eine Stunde dauern dürfe, den Schwätzern entgegen, welche damals, um einer den andern zu übertreffen, bis zu neun Stunden predigten. „Sie gleichen dem Kuckuk," sagte Geiler nach seiner scherzhaften Weise, „wo einer den andern überschreyen will, indeß alle Welt die Ohren verstopft." Ein anderer Lieblingsgedanke: „das Bildliche sey das Populäre;" verleitete ihn nicht selten zu manchen Spielereyen der Unschicklichkeit und Geschmacklosigkeit in seinen Reden: doch ist es auch leicht, mehrere auszulesen, die noch immer als Muster sowohl der Anordnung als der Ausführung gelten dürften. — Der Hauptgegenstand seiner Predigten ist: „Aufruf zur Lebensbesserung;" vor allen Dingen bey den Geistlichen: „denn Jesus selbst sey zuerst im Tempel aufgetreten und habe da aufgeräumt. Aus den Kirchen gehe, wie das Gute, so auch das Schlimme hervor. Gute Geistliche aber machen eine gute Kirche. Des Baumes bleichende Blätter deuten

auf Fehler in der Wurzel, ein zügelloses Volk auf eine sieche Priesterschaft." Seine heftigsten Strafreden sind demnach gegen die ausgeartete Geistlichkeit gerichtet, von den prunkenden Bischöfen und Stiftsherren an bis zu den herumstreichenden, schmutzigen Bettelmönchen. „Die geistliche Amtsthätigkeit" sagte er „besteht nicht in äußerlichem Handgebar, Kniebeugungen, Umzügen, Fischessen u. s. w., sondern in der Haltung der zehn Gebote, in der Ausübung der Tugenden, besonders der Liebe, und in einer frommen Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften." Seine Worte werden Flammen, wenn er die Laster der Geistlichkeit unverhohlen aufzählt, besonders die allenthalben, vom glänzenden Bischofsstuhle bis zur dumpfigsten Zelle, eingerissene Unzucht mit liederlichen Weibsleuten (Concubinat), und das Umhertreiben rüstiger Klosterbrüder in den Nonnenklöstern, und die Wuth der Tänze, Possenspiele, Saufgelage unter den Geistlichen. „Wenn ich unter zwey Unglücksfällen wählen soll," sagt er, „so will ich lieber, daß meine Schwester schimpflich zu Falle komme, als daß sie in einem ausgelassenen Kloster Aebtissin werde." — Scharf geißelte er auch, vornehmlich in denjenigen Reden, welche er bey den Kirchenversammlungen vor Bischöfen und Geistlichkeit hielt, das Streben der Geistlichen, sich mit den weltlichen Leuten in Absicht der Rechtskunde, Rechtssprecherey, Kriegs- und

Staatskunst nicht bloß auf eine gleiche Linie, sondern, wo möglich, durch die Vereinigung weltlicher und geistlicher Würde und Macht, noch über sie zu stellen. „Denn," sagte er, „wenn nun der geistliche Soldat oder Advokat wegen seiner Sünden zum Teufel fährt, wo bleibt alsdann der Herr Bischof oder Abt, der mit dem Raufbold und Linksmacher eine und dieselbe Person war?" — Und: „Ich könnte zwar mir selbst den Bart scheeren und die Schuhe flicken; allein dieses würde mich von edleren Studien abführen. So laßt doch die weltlichen und äußeren Angelegenheiten den Tribunälen und Advokaten, und studirt ihr die göttlichen Schriften!"

Denen, welche einwandten, „das geistliche Gebäude könne nicht bestehen ohne weltliche Stütze;" antwortete er: „Allerdings bedarf die Rebe eines Stabes, um sich anzuhalten; ist derselbe aber ein unverhältnißmäßig großer Pfahl, so reißt er die Rebe zu Boden. Der Ueberfluß weltlicher Reichthümer, weltlicher Macht und Ehren verderben die Kirche und füllen sie mit Gesindel aus den vornehmen Ständen. Unnütze Bischöfe und Prälaten stolziren. Der nützliche Priester, der Hirt der Heerde, wird verlacht und verachtet." Doch traf seine Geißel nicht minder die Untugenden der Weltlichen.

Diejenigen, welche sich mit dem Schein der Gelehrsamkeit durch große Büchersammlungen brüsteten, verglich er mit Eseln, welche mit vielen Harfen und Zithern beladen sind, aber keine derselben anrühren. — Die Gewaltnarren redet er so an: „O du blinder Maulwurf, was wirfst du so große Hausen Erde auf? — O du Gewaltnarr, meynst du denn, daß dir sey das Schwerdt darum in die Hand gegeben, die Unterthanen damit umzubringen und nicht, daß du sie beschützest und beschirmest?“ — Die Sünden des Mundes straft er in 25 Predigten, in deren jeglicher einer er eine besondere Blatter züchtigt, z. B. das Prassen und Schlemmen, das Murren gegen Gott, das Lügen, das Schelten, die Ruhmredigkeit, die Zweyzüngigkeit, die Plauderhaftigkeit, das Schweigen zur Unzeit.

Andere seiner Reden sind voll sanfter Tröstungen, voll Erhebung zu dem Himmlischen, z. B. die über das Vater Unser.

Aber mochte Geiler mit noch so glühendem Eifer unablässig streben durch Reden und durch Schriften, die Geistlichkeit und das Kirchenwesen dem hohen Ideal, welches ihm vorschwebte, anzunähern; mochte er noch so sehr darauf dringen, daß man wenigstens einen Versuch machen solle, kleine Gesellschaften durchaus tadelloser Geistlichen aufzurichten, um dann bey diesen die ausgearteten Mitglie-

der in Zucht zu geben und so allgemach wieder den ganzen Körper zu verbessern; mochte er von „Reformation“ reden, öffentlich oder häuslich, so viel und so feurig, als er wollte; mochte er selbst an sich das vortrefflichste Muster eines wahren Geistlichen darstellen durch Lauterkeit der Sitten, unermüdet thätige, unbegrenzte Menschenliebe in Rath und That, und durch unablässiges Forschen nach göttlicher Wahrheit. Seine geistlichen Genossen blieben dennoch, wie sie waren, sittenlose, unwissende, auf kirchliche Macht trotzende Lüstlinge.

Dieses war die Ursach, warum Geiler, von Unwillen und Ekel getrieben, mit einem Male den Entschluß faßte, sich im Basler Gebiet bey Amorsweiler in jene Einsiedeley zurückzuziehen, wo vormals ein heiliger Mann, Namens „Sebastian“, in frommer Abgeschiedenheit gelebt hatte. Mehrere seiner gleichgestimmten Freunde, unter diesen der berühmte Wimpfeling, wollten folgen, und nur mit Mühe konnten die Häupter der Straßburger Gemeinde ihn zuletzt noch durch die Vorstellung zurückhalten, „daß er hier in dieser großen Stadt dem Verderben sich kräftiger entgegensetzen und mehreren Seelen zur Rettung dienen könne, als dort in der Abgeschiedenheit.“ Doch hielt er jährlich am Tage St. Bernhards, seines Schutzheiligen

und Geistesverwandten, bey der Amorsweiler Einsiedeley im Freyen der versammelten Volksmenge eine Predigt. Er mochte überhaupt gern Einsiedeleyen in Gebirgen und Wäldern, alte Tempel, alte Pfarren besuchen, alte Inschriften lesen, auf den Kirchhöfen zwischen den Gräbern gehen, wo er dann einen Psalm für die Seelen der Abgeschiedenen zu singen pflegte. — Dieses waren seine Erholungsreisen.

So wartete Geiler drey und dreyßig Jahre hindurch mit unnachlassendem Eifer seines Amtes, berühmt in ganz Deutschland, vorzüglich auch von Max, dem vortrefflichen Kaiser, so hoch geschätzt, daß derselbe, wenn er die Rheingegend besuchte, ihn zu sich lud, vor sich predigen ließ, in vielerley wichtigen Dingen um Rath fragte, ja! sich auch von ihm „einen Fürstenspiegel" abfassen ließ. — Bey solchen Gelegenheiten pflegte Geiler ihn um nichts inständiger zu bitten, als daß er den Kriegen unter christlichen Fürsten steuern, dem Faustrecht ein Ende machen und einen regelmäßigen Rechtsgang herstellen möge.

Viele wackere Männer, unter diesen insbesondere der herrliche Tritheim (Abt Johann von Sponheim), besuchten ihn öfters in seiner Wohnung: denn er sah am liebsten Gesellschaft in seinem

eigenen Hause, wo er einen heitern, sehr unterhaltenden Wirth machte, und nahm Einladungen auswärts nicht gern an. Sein Haus war der Sammelplatz besonders aller lernbegierigen Jünglinge. Die Rotte gemeiner, besserungsunlustiger Menschen aber führte offenen und geheimen Krieg gegen ihn. Die Domherren plauderten während der Predigt, die Chorknaben wurden angehetzt, Unfug zu machen, Schmähschriften wurden auf die Kanzel geworfen, Verläumdungen nach allen Seiten, ja! mit Dolchen wurde gedroht. Denen, die ihm vorwarfen, „er sey in seinen Angriffen zu weit gegangen,“ antwortete er: „Wenn du Ankläger hast dein Vogelgarn ufgespannt, etliche Vogel zu fahen, so hab ich sie dir verjagt.“ Andere wollten ihn verketzern und schrieen: „was Geiler predigt, steht in keiner Glosse, weder bey Augustin, noch bey Gregor.“ Er antwortete: „Das ist ein arm Hirn, das nichts nüwes fint und brucht allwegen, das schon vor funden ist. Es ist mir vom Bapst Gewalt gegeben, da ich Doctor und Predicant ward, uf ein nüwes die heilig Geschrift uszulegen.“ — Doch er ließ sich das Alles nicht im mindesten irren, wandelte seinen einmal gewählten Gang festen, tapferen Schrittes vorwärts, wie dieses die Sammlungen seiner Fastenpredigten unter dem Titel: Narrenschiff — Ueber die Blattern des Mundes — Ueber den menschlichen Baum — Die Ameise — Das Schiff der Póni-

tenz, worin die Weisen auf dem Lebensstrom zum Himmel fahren — und die zwey nach seinem Tode herausgekommenen Postillen u. s. w. höchst anziehend beweisen; und züchtigte sein verderbtes Zeitalter gerade so, wie es dasselbe verdiente und in einem Tone, wie er demselben angemessen war, drey und dreyßig Jahre hindurch unablässig, bis er am zehnten März 1510 von seinem ruhmwürdigen Tagewerk abgerufen wurde.

2. Abt Johann von Sponheim (aus Trittenheim: daher Trithemius).

An Kraft, Lebhaftigkeit, Umfang, Lauterkeit des Geistes unter den Ersten, welche zu irgend einer Zeit den deutschen Boden verherrlicht haben.

Zu Trittenheim an der Mosel, unweit Trier, gebohren *), hatte er schon früh in äußerlichen Schicksalen mit seinem Freunde und Geistesverwandten, Johann Geiler, die Gleichheit, daß auch er seinen Vater gar bald verlieren mußte; dann aber traf ihn das betrübtere Schicksal, von einem unwürdigen Stiefvater, einem Winzer, von den Büchern, wohin ihn der innerliche, unüberwindliche Hang zog, ab und zu der Hacke getrieben

*) 1462, den 1. Februar.

zu werden. — Nun las er die Nächte hindurch oder besuchte, wenn alles schlief, einen benachbarten, treuen Freund, von welchem er die Anfangsgründe des Lesens, des Schreibens und der Gottseligkeit erlernte. Durch diesen Freund und den Ortspfarrer ward er endlich aus seiner bedrängten Lage erlöst: denn auf ihre Empfehlungen nahm ihn sein Oheim Petrus von Heidenberg, in Schutz und Pflege, sandte ihn zuerst nach Trier, dann nach Cöln, zuletzt nach dem deutschen Athen, Heidelberg, wo damals die Lehrer und Lichter Deutschlands: Johann von Dalberg (nachmals Kanzler des Kurfürsten und zuletzt Bischof zu Worms), Johann Agricola (der sprachgelehrte, in schöner lateinischer Rede zuerst alle andern Deutschen überglänzende Niederländer), Konrad Celtes, Johann Reuchlin, im Lateinischen und Griechischen Unterricht ertheilten, ja! wo sogar ein gelehrter, zum Christenthum übergetretener Israelit, neben Reuchlin, zur bis dahin unerhörten Kenntniß des Hebräischen anleitete.

Ein Zufall entschied über seine künftige Bestimmung *).

*) 1482.

Auf einer Wanderung zu seinem Oheim überraschte ihn, im Februar, ohnweit dem Benedictinerkloster Sponheim bey Creuzenach ein so heftiges Schneetreiben, daß er, nach einem dreymaligen Versuche, weiter zu gehen, dennoch einkehren mußte. Seine feurige Phantasie malte ihm dieses als einen Wink der Vorsehung, „hier auf immer bleiben zu müssen," und — er wurde Mönch.

Die Wonne, sich ungestört in geistige Beschäftigungen versenken zu dürfen, war diesem seltenen Jünglinge ein so vollständiger Ersatz für Alles, was er draußen in der Welt Reizendes zurückgelassen, daß die verwilderten Klosterbrüder ihn als einen leibhaften Heiligen anstaunten und schon im folgenden Jahre, wie dringend und flehentlich er sich auch immer dessen erwehren mochte, ihn, den Einundzwanzigjährigen, zu ihrem Abte erwählten *). „Ich Unglückseliger!" rief er aus, „wie? ich soll lehren, bevor ich gelernt habe? ich soll Anderer Führer seyn, bevor mir selbst der Weg bekannt worden ist?" —

So sehr indeß einer Seits ihn der Gedanke beängstete, als ein Jüngling von kaum ein und zwanzig Jahren, und noch unbekannt mit dem Klosterleben, an der Spitze zahlreicher Brüder, vieler Männer, mancher Greise unter ihnen, zu stehen,

*) 1483.

so ergötzte ihn anderer Seits die Freyheit, welche er jetzt gewonnen hatte, nach Gefallen Herr seiner Zeit zu seyn. Auch der Gedanke, nicht bloß durch die Wahl der Brüder, sondern durch wahre eigene Vorzüge jeder Art der Erste im Kloster zu werden, spornte ihn unablässig zu verdoppelter Anstrengung. Und da er neben der Lust auch die Kraft fand, alles aus sich zu machen, was er wollte, so war sein Fortschritt auf der Bahn der Vortrefflichkeit so schnell, als glücklich. Schwierigkeiten hielten ihn nicht auf; sie stärkten ihn vielmehr. Nicht die geringsten unter denselben waren die Armuth des Klosters und der über alle Maaßen klägliche Zustand der Büchersammlung. Aeußerliche Hülfsmittel gab es nicht für ihn; so versuchte er denn, aus sich selbst zu schöpfen und siehe! es gelang.

Er ward Schriftsteller.

Erlesene Aussprüche der Kirchenväter, in eine gute Ordnung gestellt, durch eigene Gedanken mit einander verbunden, weiter ausgeführt und verschönert durch einfachen, ungesuchten Schmuck — dieses war sein erstes Unternehmen *).

Auf diese Art entstanden zuerst Reden, dann Briefe, zuletzt ausführliche Abhandlungen (von der Schönheit und dem Gewinn der Tugend; von gründlicher Kenntniß der heil. Schrift,

*) 1484—95.

als der Hauptsache für einen Geistlichen; von dem überhaupt, was der Geistliche erstreben und was hingegen er vermeiden müsse; Klagen über den traurigen Zustand der Kirche, Wünsche und Plane einer „Reformation“ besonders der Vorsteher, der Bischöfe und Aebte *); Lebensbeschreibungen heiliger und ruhmwürdiger Menschen, als Muster; Uebersetzungen aus dem Griechischen, nicht nur heiliger Schriftsteller, sondern auch weltlicher, z. B. des Homer; „weil man,“ sagte er, „die geistlichen Schriften nimmer richtig verstehen lernen würde ohne Kenntniß der weltlichen;“ Abhandlungen über scheinbare Widersprüche in den Evangelisten, auch über schwierige Stellen in den Psalmen). Alle diese Werke pflegte er seinen Freunden (Dalberg, Wimpfeling, Colnhausen, Geiler) dann zur Beurtheilung zu übergeben.

Deutschland bewunderte die Ordnung, die Deutlichkeit, die Anmuth seiner Aufsätze. Sie zeichneten sich durch eine damals ungewöhnliche Einfachheit, Natürlichkeit und Vermeidung alles gelehrten Prunks und aller widerlichen Süßlichkeit vor

*) 1493 und 1496 hat er in den Kirchenversammlungen zwey besonders merkwürdige Reden gehalten, um, wie Geiler, eine Reformation der Kirche in ihrer eigenen Mitte zu bewirken.

den ähnlichen Werken der Zeitgenossen ruhmwürdig aus.

Da er die Tage häufig des Klosters zerrütteten, weltlichen Angelegenheiten widmen mußte, um die versetzten Grundstücke wieder einzulösen, die verfallenen Gebäude wieder herzustellen, die verlohrnen Gerechtsame zurückzubringen, so widmete er besonders die Nächte und die Sonn- und Feyertage den Geistesgeschäften und strebte so, den Vorwürfen bald gegen ihn aufgeregter Neider unter den Brüdern, welche meynten, daß ihnen ein *Arator* nöthiger sey, als ein *Orator*, jede Veranlassung abzuschneiden. Zugleich aber sagte er diesen Unwürdigen mit starkem Nachdruck: „Liebe der göttlichen Schriften ist die Hauptsache unserer Verbrüderung. Wer mir darin folgen will, wird mich zum Führer und Geleitsmann haben, wer sich aber widersetzt, wird dennoch, auch wider Willen, Folge leisten müssen.“ Sein oft geäußerter und auch redlich befolgter Grundsatz „die Trotzigen und Meuterer als ein Herr zu zügeln, die Lenksamen als ein liebreicher Vater zu hegen und zu ergötzen und in der Sündigen sowohl, als der Bittenden Lage allemal sich selbst im Geiste zu versetzen,“ dieser schöne Grundsatz gewann ihm indeß bald die Meisten für seine gute Sache. Kräftig wirkte dazu freylich mit der wieder erblühende Wohlstand des Klosters, die aus dem Schutt erstehenden Gebäude, innen jede Wand

der Zimmer mit auserlesenen, griechischen, hebräischen, lateinischen Schriftstellern verziert, die geschmückte Kirche, die durch unablässige Bemühungen, durch Tausch, durch Geschenke, durch Abschrift, durch Ankauf unglaublich von anfangs 14 Büchern bis nachmals zu 2000 bereicherte Büchersammlung und die fleißigen Besuche nicht nur der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters (Joh. von Dalberg, Reuchlin, Celtes, Wimpfeling, Joh. Cuspinian, der Geschichtsschreiber, Geiler, Gabriel Biel, der Gottesgelehrte, Alex. Hegius, der berühmte Vorsteher der Deventrischen Schule und Lehrer des noch berühmteren Erasmus), sondern auch der würdigsten und angesehensten Fürsten Deutschlands, eines Philipp von Bayern, eines Joachim von Brandenburg.

Dieser Glanz des bis dahin ruhmlosen Sponheims machte auch die ärgsten Murrer verstummen.

Sponheim hatte sich verbessert. Die geistliche Welt umher aber beharrte, allen Aufforderungen Geilers und Tritheims zum Trotze, im alten Zustande ihrer Schlechtigkeit. Diese niederschlagende Fruchtlosigkeit aller bisherigen, redlichen, feurigen Bemühungen um Verbesserung des geistlichen Wesens brachte Tritheimen endlich dahin, daß er von jenem vergeblichen Werke, dem er Jugend und

männliches Alter mit dem frömmsten Eifer gewidmet hatte, abließ und andere Gegenstände liebgewann. Er richtete von jetzt an *) die Kraft seines starken, nach Ergründung des Tiefsten unaufhaltsam und unermüdlich strebenden, wißbegierigen, durchdringenden Geistes auf die schwierigsten Forschungen der Natur und der Geschichte, scharfsinnige Erfindungen, Lösung schwerer Aufgaben aller Art, mitunter auch wohl auf Grübeleyen von geringer Würde und Nutzbarkeit. Er hellte manche bis daher dunkele Gegend der vaterländischen Geschichte, besonders der fränkischen und bayerschen, auf; er sammelte die denkwürdigsten Urkunden mehrerer Klöster (Hirschau, Sponheim, St. Jakob zu Würzburg); er beschrieb die blutigen Fehden seiner eigenen Zeit **). Jedoch Einsamkeit, Forschungslust, Scharfsinn zogen ihn nächstdem noch auf Unternehmungen anderer Art, besonders aber eine, die, *wenn* gleich ihre Wichtigkeit nicht gar groß war, dennoch zu jener Zeit das Meiste beytrug, Tritheims Namen durch ganz Europa, ja! ihn hinauf unter die überirdischen Mächte zu tragen. Dieses war: die Kunst, durch gewisse Wörter und Zeichen, auf eine allen Uneingeweihten unerklärbar geheime Art, Gedanken und Nachrichten kund zu thun. (Steganographie.)

*) 1500. **) 1504.

Wie Tritheim darauf gekommen, erzählt er selbst. „Als ich einst im letzten Jahre des scheidenden Jahrhunderts in nächtlicher Stille nachdachte, was ich wohl durchaus Neues erfinden könne, und nach langem, vergeblichen Sinnen endlich ermattet einschlummerte, erschien mir Jemand im Traum und führte mich durch die deutlichsten Belehrungen auf die Kunst, welche ich nun jetzt unter der Benennung „Steganographie“ zur Vollendung gebracht habe.“ — Welch eine Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, noch verstärkt durch klösterliche Stille und Einsamkeit! — Auch von „Zeichen durch Feuer“ spricht er. Ein früher Telegraph! — Diese auffallenden Erfindungen, wozu Tritheim noch Aufsätze höherer Naturwissenschaft (natürliche Zauberkunst, unbekannte Heilmittel, Sternkunde) fügte, setzten ganz Europa in Bewegung und stellten Tritheim, den bisher schon als einen frommen und gelehrten Mann sehr Hochgeachteten, jetzt als einen übernatürlichen Geist dar, manchen — als einen Zauberer.

Die gelehrtesten Fürsten Deutschlands, besonders Kurfürst Philipp und dessen Söhne, und Kurfürst Joachim von Brandenburg besuchten ihn in seinem Kloster; Kaiser Max schickte den berühmten Celtes als Gesandten an ihn ab; alle aber bemühten sich, den Wundermann durch glänzende Anerbietungen an ihre Höfe zu ziehen. Doch konnte

Tritheim sich anfangs nicht entschließen, die Stille seiner Zelle mit dem Geräusche der Höfe zu vertauschen.

Auf einmal aber brach zwingend die Gewalt auf ihn ein *).

Ein wüthender Krieg über die Erbfolge in Bayern-Landshut flammte im mittäglichen Deutschland auf gegen Kurfürst Philipp und seine Söhne, Tritheims Gönner. Dieses Unheil benutzte eine Rotte schlechter Klosterbrüder zu Sponheim, geheimer Feinde Tritheims, des Sittenpredigers und Anmahners zum Fleiße, auch über ihn selbst herzufallen. Er mußte, wollte er sein Leben retten, aus Sponheim entfliehen und zu Heidelberg, bey dem Kurfürsten Philipp, Schutz suchen.

Aber auch diese Zeit, auch dieses Schicksal wußte er nach seiner vortrefflichen Weise zu benutzen. Er durchforschte, zum Behuf seiner deutschen Geschichtswerke, die Archive der Nachbarschaft, besonders die Speiersche Sammlung, und schrieb sorgfältig die Merkwürdigkeiten auch seines eigenen Tages auf.

Kaiser Max löschte das Kriegsfeuer und lud den Abt nach Cöln zu sich ein. Er erschien, über-

*) 1503 bis 1505.

reichte dem Wißbegierigen einen Aufsatz, „ein ewiges Licht zu verfertigen,“ und Max fand in den Unterredungen mit ihm ein so großes Vergnügen, daß er ihn bat, die gesprächsweise abgehandelten Gegenstände, Gott, Offenbarung, Sitten betreffend, für ihn schriftlich weiter auszuführen, auch ihm ein Geschenk von 6000 Kronen überreichen ließ und ihn zu seinem Erzkapellan erhob *).

Vom Kaiser huldreich entlassen gab Tritheim nun endlich auch den unablässigen Bitten Kurfürst Joachims von Brandenburg nach, besuchte ihn in seinen Landen **) und ertheilte ihm Unterricht im Griechischen; aber den Antrag, Vorsteher der neuen, Frankfurter hohen Schule zu werden, lehnte Tritheim, der Freund der Stille und Einsamkeit, ab und ging nach dem Rheine zurück.

Da er hier sein unglückliches Kloster in unheilbarer Verderbniß, beherrscht von Rohen und Undankbaren, im Bunde mit wilden Raufbolden, besonders dem Grafen von Simmern, antraf, sagte er demselben Lebewohl und nahm mit Freuden den Ruf als Abt in das arme St. Jakobs-Kloster zu Würzburg an.

---

*) 1505. **) 1506.

Hier beschloß ein friedlicher Abend den stürmischen Mittag. Tritheim widmete ihn seinen alten Beschäftigungen, setzte seine eigne Lebensgeschichte auf, sammelte eine Auswahl seiner Briefe, schrieb, um sich von dem Verdachte eines Bündnisses mit den Teufeln zu reinigen, nothgedrungen ein Werk gegen die Teufel und die Zaubereyen, eine Vertheidigungsschrift bey Rohen, kein Ehrendenkmal bey Verständigen, vollendete seine Werke über die deutsche Geschichte und ging mit dem letzten Aufgebot seiner Kräfte dann noch einmal daran, durch Aufsätze in gebundener und in ungebundener Rede, die verderbten Zeitgenossen, besonders die Geistlichen, zu bessern und zu retten. Sein letztes Werk hätte das berühmteste und verdienstvollste von allen werden und dem Verfasser dieselbe Ehre, wie dem Veranlasser, dem wißbegierigen, hellen Kaiser Max, erwerben können, wenn nicht Tritheim, ein ängstlicher Alter, hier gar zu peinlich behutsam erschiene, mit seinen Antworten auf die acht Fragen *) des

*) Warum Gott lieber will, daß wir an ihn glauben, als daß wir ihn von Angesicht zu Angesicht schauen sollen, gleich den Engeln? — Was ist von der Meinung derer zu halten, welche behaupten, daß jeder Nichtchrist gleichfalls selig werde, wenn er nur seine Religion für wahr halte und gewissenhaft beobachte? — Wenn uns Gott in der Schrift den Schatz unseres Glaubens gab,

Kaisers über göttliche Dinge ja nicht gegen die Satzungen der römischen Kirche zu verstoßen. Dann ging er 1516, den 13. December, dahin hinüber, wo alle Räthsel werden gelöset werden.

---

warum ist sie an so vielen Stellen dunkel, ja voll scheinbarer Widersprüche? — Läßt es sich durch Vernunftgründe beweisen, daß sich Gott auch um alles Geringe bekümmere und eine gewisse und untrügliche Kenntniß und Vorhersicht alles dessen, was irgend geschieht, habe? — u. s. w.

Johann Reuchlin *).

Einer jener Morgensterne, die am deutschen Himmel durch die finsteren Nebel einer langen Nacht strahlend hervorbrachen, den neuen Tag ankündigten und heraufführten.

Zögling der Schlettstädter Schule unter dem vortrefflichen Dringenberg **), dem berühmtesten Schulmanne seiner Zeit, zeichnete sich Reuchlin von Jugend an durch Sitten und Geist und nächst dem durch die schöne Gabe des anmuthigsten Gesanges so vortheilhaft aus, daß sein Landesherr, Markgraf Karl von Baden, ihn zum Gesellschafter und Begleiter seines Sohnes, des nachmaligen Bischofs Friederich von Utrecht, auserkohr. Kein größeres Glück hätte dem wißbegierigen Jünglinge wiederfahren können, als dieses! — Denn nun besuchte ***) er in Gesellschaft des Prinzen die da-

*) geb. zu Pforzheim, den 28. December 1455.

**) Schlettstadt und Deventer, die beyden ersten zur Wiederherstellung der Wissenschaften ausgezeichnet wirksamen Schulen auf hoch- und niederdeutschen Boden. Erasmus, Agricola, Thomas a Kempis, Beatus Rhenanus u. s. w. sind gleichfalls aus diesen Schulen hervorgegangen.

***) 1473.

mals berühmteste der hohen Schulen, die Pariser, und sein herrlicher Geist wurde zu jener glänzenden Fackel entzündet, welche nachmals das Vaterland erleuchten und ringsum gleichgeartete Geister sollte erwecken und leiten helfen. Hier ward er von dem Spartaner Gregor Hermonymos im Griechischen, von dem Franzosen Robert Gaguin in lateinischer Beredtsamkeit, und von dem Niederdeutschen Johann Wessel, einen Vorläufer Luthers durch kühne Freymüthigkeit, im Hebräischen unterrichtet, zugleich aber auch von ihm zu jenem Höchsten angeleitet, zu einer unbefangenen und durchdringenden Erforschung der Wahrheit.

Die Bahn war gebrochen, der Lauf begonnen, das Ziel gesteckt, nämlich die Erleuchtung des Vaterlandes durch das Licht der Wissenschaften und Sprachen.

Von Paris wanderte der kaum zwanzigjährige Jüngling nach Basel *), und die deutsche Jugend hörte mit Erstaunen und Entzücken einen Landsmann, einen Altersgleichen, die Sprachen Roms und Athens mit Richtigkeit und Wohllaut reden und lehren. Das erste lateinische Wörterbuch, die

---

*) 1475.

erste griechische Sprachlehre erschienen, als Wunder angestaunt.

Aber Reuchlin wollte sich den glücklich eröffneten Wirkungskreis erweitern, sichern. Die Meisterschaft in der Rechtsgelehrsamkeit, damals die geachtetste und adelgleiche Würde, schien ihm hierzu das angemessenste Mittel, und so machte er sich zum zweyten Male auf die Reise nach Frankreich *). Dort lehrte er zu Orleans Griechisch und Lateinisch, während er in andern Stunden in den Hörsälen der Rechtslehrer unter den Schülern saß. Nach drey Jahren des angestrengtesten Fleißes kehrte er dann endlich, mit dem Ehrennamen eines Doctors geschmückt, auf immer in sein Vaterland heim **), und lehrte zu Tübingen neben den schönen Wissenschaften auch die ernsteren des Rechts mit unbeschreiblichem Beyfall.

Aber der Ruhm, das Lateinische unter allen Deutschen am wohllautendsten auch für das Ohr des Ausländers zu reden, entführte ihn dieser hohen Schule schon nach wenigen Jahren ***). Denn Graf Eberhard (der Bärtige, der Redliche) von Würtenberg, der eben damals sich zu einer Fahrt an den päbstlichen Hof rüstete, zog den Ge-

*) 1478. **) 1481. ***) 1487.

priesenen nach Stuttgard und unter seine Reisegefährten. Wie hätte Reuchlin die längst ersehnte Gelegenheit, Italien, damals den glänzenden Sammelplatz aller Musenfreunde, zu besuchen, unbenutzt vorbeylassen können! — So reisete er denn freudig mit Eberhard über die Alpen, sah das herrliche Florenz und seine Schätze, und erwarb sich zugleich mit der Bekanntschaft auch die Zuneigung des großen Medicäers Lorenzo und seiner ewig denkwürdigen Umgebung: der Griechen Argyropylos und Chalkondylas; und der Italiener Auriepa, Philelph, Ficinus, Politianus, Jo. Pico von Mirandula und Hermolaus Barbarus *). Nun wurde Reuchlins edles Verlangen gestillt. Er vervollständigte hier seine Kenntniß des Griechischen, des Lateinischen und der Alterthümer.

Die Reise ging dann weiter nach Rom, und hier erwarb er sich durch eine öffentliche Rede vor Pabst und Kardinälen einen Ruhm, wie vor ihm noch kein Deutscher.

Graf Eberhard, der seine süßeste Freude in dem Umgange der Weisen und Guten fand, ließ von dieser Zeit an seinem lieben Reuchlin, den ge-

*) Von diesem wurde der deutsche Name Reuchlin oder Räuchlein in den griechischen „Capnio" verwandelt.

dankenreichen, witzigen, stets heitern, nicht wieder von sich, hatte ihn zu täglicher Gesellschaft an seinem Hofe, an seinem Tische und zur Begleitung auf allen Reisen, besonders denen auf Reichstäge und an das Hoflager des Kaisers.

Dieser (Friederich III.), auch ein Freund der Wissenschaften, ehrte das Verdienst Reuchlins durch die Adelswürde des Reichs und den Titel eines Pfalzgrafen und kaiserlichen Rathes *). Auch beschenkte er ihn zur Beförderung der hebräischen Sprachkunde mit einer höchst kostbaren Handschrift der Bücher des alten Bundes.

Aber die Sonne Würtenbergs und mit ihr Reuchlins heiterer Tag — gingen unter. Der redliche Eberhard starb ohne Nachkommen, und ein anderer Eberhard, ein Vetter, ein schlechter Mann, ein Freund böser Gesellen, ein Feind aller Redlichen, also auch Reuchlins, drängte sich ein **). Reuchlin suchte seine Rettung in der Flucht, und fand augenblicklich eine freundliche Aufnahme an dem Hofe, welchen man damals das deutsche Athen nennen mochte, dem pfälzischen, zu Heidelberg.

Hier lebte Philipp, der edle Kurfürst, in seiner lieblichen Stadt am schönen Neckar, im Kreise

---

*) 1492. **) 1495.

der Zierden Deutschlands *), die sein Kanzler Johann von Dalberg hier versammelt hatte. Reuchlin vergalt einem solchen Fürsten, einem solchen Kanzler diese Gastfreundschaft auf eine würdige und ihnen zugleich die angenehmste Weise. Er bereicherte die Heidelberger Büchersammlung durch seltene Handschriften und die ersten Werke der in diesen Zeiten erfundenen Buchdruckerkunst **); er unterhielt den lernbegierigen Fürsten durch zum Theil deutsche Uebersetzungen auserlesener Stellen der großen Lateiner und Griechen; er ergötzte den ganzen Hof durch eine neue Erscheinung der Kunst, durch zwey witzige Lustspiele in lateinischer Sprache, die er durch erlesene Jünger der Heidelberger Schule zu aller Entzücken öffentlich aufführte; den willkommensten Dienst aber erzeigte er dem Fürsten dadurch, daß er ihn, der von unverschämten Weißenburger Mönchen, wegen weltlicher Streitsachen, bey Pabst Alexander VI., dem Verrufenen, verklagt, ja! von einem frechen Diener desselben in den Bann gethan war, in Rom selbst, mit eben so vieler Klugheit und Anmuth der Rede, als mit siegenden

*) Agricola. Celtes. Tritheim.

**) Durch Johann Guttenberg aus Straßburg um die Mitte des 15ten Jahrhunderts erfunden, durch Faust und Schoiffer in Maynz vervollkommnet, durch Aldus in Venedig, Froben in Basel, Koburger in Nürnberg u. s. w. ins Große getrieben.

Gründen der Kraft und der Wahrheit muthvoll vertrat *). Dem Fürsten wurde eine ehrenvolle Lossprechung, dem Redner aber hoher und allgemeiner Ruhm zu Theil: doch brennend vor Wißbegierde und vor Liebe zu dem göttlichen Worte, welches er aus den Quellen selbst zu schöpfen dürstete, achtete Reuchlin für höheren Gewinn die günstige Gelegenheit, bey diesem längeren Aufenthalt in Rom in der Kenntniß des Griechischen und des Hebräischen mächtig fortzuschreiten. Wie einst an Kaiser Friedrichs Hofe der israelitische Gelehrte Loans, so war jetzt in Rom „Abdia", Sphurnus Sohn, sein Meister im Hebräischen, im Griechischen aber der Byzantiner Jo. Argyropylos. Als er zum ersten Male in dieses Griechen Hörsaal, auch von Kardinälen besucht, mit seinem Gesandschftsgefolge eintrat, fragte derselbe mit Befremdung den Deutschen: „Verstehst auch du Griechisch?" — und reichte ihm das Geschichtsbuch des Thucydides dar. Und als Reuchlin mit Wohllaut las und mit Fertigkeit erklärte, rief Argyropylos voll Erstaunen aus: „Ach! das fliehende Griechenland hat sich über die Alpen geschwungen!" — Reich an lateinischen, griechischen, hebräischen Handschriften und Drucken, unauslöschlichen Fackeln für das dämmernde Vaterland, und triumphirend im Gerichtshandel gegen

*) 1498.

die Mönche kehrte Reuchlin froh nach dem lieben Heidelberg zurück, und, wären Kurfürst Philipps Wünsche erfüllt worden, hätte er nie in Zukunft es wieder verlassen dürfen. — Aber das Geburtsland, Würtenberg, rief, und diesem Rufe vermochte Reuchlins treues Herz nicht zu widerstehen *).

Der böse Fürst war durch Kaiser Max ausgetrieben worden und Ulrich, ein jüngerer Neffe, an dessen Stelle gesetzt; ihm zur Seite aber als vormundschaftliche Räthe: Lamparter, der Rechtsgelehrte und Musenfreund; Nauclerus, der Geschichtsforscher. Durch Reuchlin wurde das Kleeblatt geschlossen.

Ein großer, neuer Wirkungskreis begann.

Der schwäbische Bund (die Gesellschaft des St. Georgenschildes), die Schutzwehr des abendlich-mittäglichen Deutschlands gegen das übermächtige, gewaltthätige, habsüchtige Bayern, wählte Reuchlinen zu dem ersten seiner drey hohen Bundesrichter. Der Vaterlandsfreund vergaß alle Mühe schwerer Geschäfte bey dem Gedanken, durch billigen, milden Urtheilsspruch unter seinen Brüdern, Fürsten und Städten, blutigem Zwiste vorbeugen zu können, und durch Abwehr des Krieges

*) 1498.

den Friedenskünsten zu nützen. Doch blieb er, auch während dieser Amtszeit, auf seine alte Weise für die Wissenschaften durch Abfassung vortrefflicher Schriften thätig. Er fertigte, meist in nächtlicher Weile, eine Uebersetzung der Bußpsalmen, eine hebräische Sprachlehre, ein hebräisches Wörterbuch — die ersten ihrer Art — versuchte es, die tief gesunkene geistliche Beredtsamkeit durch eine neue Anweisung zu heben, und berichtigte eine Menge von Fehlern der kirchlichen Bibelübersetzung (Vulgata). Vielleicht ein noch größeres Verdienst aber um Religion und Wissenschaft erwarb er sich dadurch, daß er den ewig ruhmwürdigen Melanchthon (Schwarzerde), seinen Vetter und Pflegling, durch Rath, Unterweisung, Bücher, Fürsprache auf jene glänzende Bahn leitete *), wo er unsterbliche Verdienste um das Vaterland hat gewinnen können. Selbst Luther nennt Reuchlinen, in einem Sendschreiben an ihn, „seinen eigenen, wahrhaft verehrungswürdigen Lehrer;" und das mit Recht! Denn Reuchlin war es, der durch seine Vorarbeiten Luthern die Quelle zugänglich machte, aus welcher derselbe nachmals geschöpft hat. Und hätte Reuch-

*) 1508 bis 1518. Melanchthon war unter den ersten Lehrern der neuen, hohen Schule zu Wittenberg, welche Kurfürst Friederich der Weise von Sachsen damals stiftete, und wofür er sich von Reuchlin im Griechischen und Hebräischen geschickte Männer vorschlagen ließ.

linen statt angebohrner Sanftmuth und Friedensliebe, statt angewohnter Weltklugheit und feiner Weltsitte, welche stets den Pabst selbst höflich aus dem Spiele ließ, — Luthers Feuereifer, rücksichtslose, stürmische Wahrheitsliebe und rauhe Derbheit, welche eben dem Pabste selbst die härtesten Püffe zutheilte, beygewohnt, und hätte man auch außerdem nicht von Rom aus einem Gelehrten weltlichen Standes mehr nachgesehen, als einem geistlichen Unterthan und Heermann, so würde wahrscheinlich Reuchlin der erste „Reformator" geworden seyn und nicht Luther. Denn die Gelegenheit zum Kampf und zur Trennung der beyden Reiche — des Lichtes und der Finsterniß — ward Reuchlinen eher gegeben, als Luthern.

Die trägen Feinde der Finsterniß, vom Lichte, das Reuchlins Schriftforschung vermittelst der Grundsprachen anfachte, aus ihrem langen, weichen, sichern Schlummer höchst unangenehm aufgeschreckt, fühlten sich nicht geneigt, diese Schimmer der Wahrheit zu ertragen und schwirrten mit einem Male bitter und böse aus ihrer Höhle hervor, um die aufflammende Fackel schnell wieder auszulöschen. — Pfefferkorn, ein getaufter Jude, und Jakob Hoogstraten, ein Ketzermeister, führten den Schwarm an. Ihr erster Angriff galt der hebräi-

schen Sprachkunde. Sie beredeten Kaiser Max, der Hauptinhalt aller hebräischen Bücher, mit einziger Ausnahme des alten Testamentes selbst, seyen Lästerungen und Meutereyen gegen Jesus Christus, gegen Kaiser und Reich. Nun erließ Max den Befehl, flugs alles, was hebräisch geschrieben sey, mit Ausnahme des alten Testamentes, zu verbrennen: „doch“ setzte er glücklicherweise hinzu „sollen in jeder Stadt bey Untersuchung der hebräischen Bücher einige Gelehrte weltlichen Standes hinzugezogen werden.“ — Dieser Zusatz rettete die morgenländischen Schriften! — Denn nun fragte der Erzbischof von Maynz bey Reuchlin an: „Ob es ersprießlich sey, mit Ausnahme des alten Testamentes, alle übrigen hebräischen Bücher zu vertilgen?“ — Und Reuchlin that hierauf in einer Schrift an den Kaiser dar, daß es den Reichsgesetzen, wie den Aussprüchen der Kirchenversammlungen, aus Gründen des Rechts, der Weisheit, der Klugheit, der Frömmigkeit, geradehin zuwider laufe, die Bücher, die Schulen, die Sprachen der Hebräer gewaltthätig zu vertilgen: „denn“ sagte er „eben dieser Widerspruch gegen das Christenthum dienet dazu, tapfere Kämpfer zu erwecken, die es mit Ruhm vertheidigen und den Sieg sicherer, wirksamer, glänzender machen. Wollten aber die Christen den Hebräern die heiligen Bücher entreißen, so würden sie sich dem gegründeten Vorwurfe bloßstellen, daß sie

im Bewußtseyn der eigenen Schwäche zuvor den Feinden die Waffen genommen und dann erst sie angegriffen hätten, um einen leichten und nichtswerthen Sieg zu erfechten. Aber außerdem ist auch" fuhr er fort „so vieles Vortreffliche, so vieles zur Aufhellung der alten, weltlichen und Kirchen-Geschichte, so vieles zur Erklärung der Bücher des neuen Testamentes diensame, ja unentbehrliche — in den Schriften der Hebräer enthalten, daß die Vertilgung derselben, statt dem Christenthume zu nützen, demselben vielmehr einen unersetzlichen Schaden zufügen würde."

Hiermit war das Zeichen gegeben. Die Schlacht erglüht. Die Finsterlinge wollen die Schätze des Morgenlandes in den flammenden Holzstoß werfen; Reuchlin aber wehrt mit unerschütterlichem Heldenmuth ab. Schriften und Gegenschriften, in gebundener und ungebundener Rede, fein und grob, werden — zehn Jahre hindurch — gegen einander geschleudert. Hoogstraten, vor Grimm außer sich, droht mit Kerker, mit Scheiterhaufen. Die Universitäten von Löwen, Paris, Erfurt, Maynz — fechten, als Bundesgenossen, unter seiner Fahne; mit Reuchlin aber sind die aufgeklärten Männer aller Lande. Die scheuen Finsterlinge verwerfen Reuchlins Ausforderung zu einer öffent-

öffentlichen Unterredung über die Streitpunkte. Statt des Sonnenstrahls überzeugender Gründe wählen sie den Bannstrahl zur Waffe. Reuchlin aber weiset diese rohe Gewalt zurück und bringt seine Sache nach Rom, vor den Pabst selbst. Dorthin eilen also die Finsterlinge — mit Geldsäcken, Reuchlins Sachwalter — mit Wahrheit. Doch als jene demohngeachtet den Sieg der guten Sache Jahre hindurch erschweren und verzögern, tritt endlich Kaiser Max, unzufrieden mit sich selbst, weil er den Handel veranlaßt hat, dazwischen, erklärt seinen Reuchlin vor des Pabstes Gerichte für einen trefflichen, unschuldigen, alles Schutzes würdigen Mann und bittet, Leo möge den beißigen Theologen endlich das Maul stopfen und Reuchlin Ruhe schaffen, die derselbe fernerhin zum Nutzen der Christenheit und der Wissenschaften verwenden werde. — Neben dem Kaiser drohen aber auch die wackern Ritter „Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten", Reuchlins Freunde, nicht bloß mit scharfen Zungen, sondern auch mit scharfen Schwerdtern. Nun sind die Finsterlinge ihres Lebens nicht mehr sicher. — Ueberdem bricht in demselben Augenblicke auf einer andern Seite, nach Sachsen hin, die neue, grimmigere Fehde Luthers gegen Tetzel los. So schläft denn der Streit mit dem sanften

Reuchlin unvermerkt ein, und die, welche ihn angeregt haben, bezahlen die Kosten *).

Aber das Gewölk, welches Reuchlins Abend verfinsterte, thürmte, nach einem kurzen Sonnenblick, sich zu einem noch heftigern Ungewitter auf.

Herzog Ulrich von Würtenberg ließ sich von jugendlicher Hitze übereilen, die Reichsstadt Reutlingen, ein Mitglied des schwäbischen Bundes, gegen den Landfrieden zu bekriegen und zu erobern. Dafür kündigte ihm aber der furchtbare Bund den Krieg an und brach unter Anführung Wilhelms von Bayern mit Uebermacht auf ihn ein.

Reuchlin, der beym Anfang dieser Fehde sein Bundesrichteramt niedergelegt hatte, um nicht gegen Vaterland und Landesherrn sprechen zu müssen, gerieth in die Gefangenschaft des Bundesheeres. Aber Herzog Wilhelm schenkte, voll Ehrerbietung gegen seine Verdienste, ihm die Freyheit, sandte ihn als Lehrer der hebräischen und griechischen Sprache nach der hohen Schule von Ingolstadt, und ein reicher Freund, der vortreffliche Nürnberger Rathsherr, Wilibald Pirkheimer, unterstützte ihn noch überdem sehr freygebig mit Gelde

*) 1520.

und Büchern, da er den größesten Theil seiner Sachen damals als verlohren betrachten mußte.

Den Furien des Krieges kaum entgangen, sah er sich von den noch grimmigern der Pest angefallen *). Ingolstadt ward eine Wüste. Alles floh. Reuchlin rettete sich nach Tübingen zurück, wo jetzt der Friede von neuem herrschte.

Allen Staatsgeschäften entschlagen widmete er hier seine letzte Kraft dem Unterrichte der Jugend und dem Umgange mit gelehrten Männern, fremden und einheimischen, so daß man sein Haus „das Musäum von Europa“ zu nennen pflegte. Die hebräische Sprachlehre, die Reden des Demosthenes und des Aeschines waren der Hauptgegenstand seiner öffentlichen Vorlesungen. Aber bald ergriff ihn eine unheilbare Gelbsucht. Er ließ sich nach Stuttgard bringen, verschied dort, ein beynahe siebenzigjähriger Greis, in den Armen der Seinigen **) und ruht in der Kirche St. Leonhard neben seiner Gattin. — Erasmus stellt ihm in seinem Gespräche: „die Vergötterung Reuchlins“ unter die Zahl der Heiligen, gleich neben den Hieronymus.

*) 1522.

**) den 30. Juni 1522.

Wir aber wenden den Ausspruch Johannes Müllers auf ihn an: „Worin besteht der Werth eines Mannes, wenn nicht in der Brauchbarkeit zu möglichst Vielem, in der Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, in der Entschlossenheit zu allem Vernunftgemäßen.“

Konrad Celtes. (Meißel.)

Damit diesem schönen, neuen Morgen des wiedererwachten Deutschlands auch seine Blumen nicht fehlen möchten, wurden Celtes und Dürer gebohren.

Eine Reihe frischer Gemählde, empfangen und entworfen von rascher, lachender Phantasie und einem feurigen Gefühl, dann ausgeschmückt mit allen mannichfachen Reizen des glänzendsten Witzes, der fröhlichsten Lebensweisheit, des stechendsten Spottes, der unbefangensten, nicht selten sehr ausgelassenen, Schalkhaftigkeit, der reichsten Kenntnisse aller Art, der treffendsten Wahrheit, — in welcher Reihe von Gemälden sich ein sanfter Schatten eines jedoch noch immer heiteren Ernstes über die letzten verbreitet: dieses ist das Leben des Konrad Celtes. Auch hat er selbst es so geschildert in den „vier Büchern seiner geistreichen lateinischen Lieder der Liebe,“ welche die vier Hauptabschnitte

seiner fröhlichen Wanderung durch das Leben höchst anmuthig darstellen *).

Das Schicksal seiner Geburt **) und frühesten Jugend schien eine trübe, saure, niedrige Bahn vorzuzeichnen: denn Celtes Vater war ein Weingärtner und hatte, wie es kurz nachher dem Tritheim erging, seinen Sohn zur Hacke bestimmt; aber der kräftige, hohe Geist des Jünglings, mächtig geweckt schon durch den ersten, schwachen Anstoß des Unterrichts in seinem Dörfchen, durchbrach kühn diese unerträglichen Schranken. — Konrad entfloh den Weingärten von Wupfeld und rettete seinen Geist nach den vortrefflichen Schulen von Schlettstadt (unter Dringenberg) und Heidelberg (unter Agricola). Dann, nach schnellen Fortschritten, stand er selbst da, einer jener ewig gepriesenen Mitgehülfen im großen Werke der Wieder-

---

*) Ein Gemälde aus der dritten Elegie des ersten Buchs: (Semper et ante oculos etc.)

Immer steht mir vor Augen dein reizendes Bild, o du Schönste!
Wie im lieblichen Lenz in der Umschattung des Hains,
Von dem Feuer der Sonn' entflammt und von Ahndung der Wonnen,
Jetzt der Vögelein Schaar freudig die Fittige hebt
Und im Wechselgesange die Einen rufen den Andern:
So ruft, Schönste, auch dich glühender Saiten Getön;
So ruft, Liebliche, dich mein Lied zu süßer Umarmung!

**) 1459 den 1. Februar zu Wupfeld im Würtenbergischen.

erweckung Deutschlands zu Kunst, Wissenschaft, gebildeter Sitte *).

Einmal dem Gemeinen entronnen, einmal in die höhere Bahn emporgehoben, lebte und webte er nun alle Tage seines fröhlichen Lebens in einer stets regen, geistigen Thätigkeit; voll Lust und Fleiß für alles Wahre und Schöne, frey von Vorurtheilen, ein kühner Richter der verderbten und dennoch anmaßungsvollen Brüderschaft der Finsterniß, der damaligen Geistlichkeit, eine scharfe Geißel für dünkelvolle Afterweise aller Art, aber ein feuriger Bewunderer alles wahrhaft Großen, und der beredteste Prediger, der eifrigste Beförderer der wahren Aufklärung und der Veredlung der ganzen Lebensweise im deutschen Vaterlande durch die milde Kraft der Wissenschaften und Künste.

Wir erblicken ihn auf einer steten Wanderschaft *) im fröhlichen Dienste der Musen, zu Er-

---

*) Buch 2. El. 9.

Heiliges, großes Geschäft der Dichter! — die Asch' entreißt ihr
Mächtig dem Schicksal und hebt zu den Gestirnen sie auf.

**) Zweymal hatte er das Unglück, sein Gepäck zu verlieren. Das eine Mal durch Räuber, die ihn sogar ermorden wollten. Buch 2. El. 12.

Nehmt mir alles, o Brüder, ich bitt' euch, nehmet mir alles!
Laßt mich lebend den Weg, lasset ihn nackend mich ziehn!

furt, zu Leipzig, zu Rostock, zu Padua, zu Ferrara, zu Venedig, zu Rom, dann auf dem Rückwege dorther in Dalmatien, in Ungarn, in Polen (um große Lehrer der Sternkunde und Naturlehre

---

Reichet die Hand! schlagt ein! und leget die Recht' in die Rechte!
Höret den heiligen Schwur! Höret das feste Gelübd!
Ja, ich halt es, ihr Braven. „Ich lasse zum Priester mich weihen
Und versöhne dann euch, nimmer ablassend, mit Gott." —
Diese Wort' erweichten die rohen, die eisernen Herzen
So besiegt' ich zuletzt grausenerregendes Dräun.

Ein anderes Mal kam er in Polen durch einen Unfall um seinen Koffer mit Kleidungen, Büchern, eigenen Schriften bepackt. Aber er weiß sich zu trösten:

Nur in diesen Dingen ist Glück des Lebens zu suchen:
„Im gesunden Leib wohne der heitere Geist,
„Stets voll Lust, zu ergründen die letzte Ursach der Dinge.
„Und den Busen erfüll Phöbus! dort schaffe der Gott
„Was die redliche Nachwelt erhebt und ehret und liebet.
„Auch ein sicherer Heerd, klein und wo lieblich sich's weilt,
„Sey mir gewährt und ein Kleid von vaterländischer Wolle.
„Dort besuche mich dann oft ein verschwiegener Freund,
„Fröhlich, und stark, den Doppelblick des Schicksals zu tragen.
„Aber dem schimmernden Bett fehle Cythere auch nicht.
„Scharfe Richterin sie zugleich der Lieder des Sängers.
„Gott sey heilig geehrt; frey das Gewissen von Schuld!
„Lauter bleibe der Pfad der leicht hinschwebenden Stunden.
„Niemand ziehe mich je vor ein verhaßtes Gericht.
„Niemand falle durch mich, den Richter oder den Zeugen."
Fliegt mir ruhig dahin also der Faden der Zeit,
Will ich den bittern Verlust der Bücher nicht länger beklagen,
Nicht das seidne Gewand, nicht auch den scythischen Pelz.

zu benutzen) und endlich in Nürnberg. Hier ruhte er bey seinem Freunde Wilibald Pirkheimer, dem berühmten Krieger, Staatsmann, Gelehrten, einige Zeit aus, empfing aus den Händen Kaiser Friederichs auf feyerlicher Reichsversammlung öffentlich den Dichterkranz (1487) und wanderte nun von neuem zehn Jahre lang durch alle Landschaften des Vaterlandes von der Donau zur Elbe, von der Elbe zum Rheine, getrieben von dem heiligen und unauslöschlichen Eifer, Natur und Menschen kennen zu lernen, für Geschichte und Erdkunde des Vaterlandes Urkunden und Beobachtungen zu sammeln, seltene Handschriften vortrefflicher Werke durch den Druck dem Staube und dem Moder der vernachlässigten Klosterbibliotheken zu entreißen, die großen Muster der Griechen und Römer allenthalben, besonders auf den hohen Schulen Deutschlands, zur Kenntniß und Nacheiferung aufzustellen, zur Gründung neuer Schulen, z. B. zu Wittenberg, aufzumuntern, den Wissenschaften und den Künsten Freunde zu gewinnen *), und nach dem Muster Karls des Großen und Italiens gelehrte Ge-

*) Buch 4. El. 1. (Plumule, quid plumas ſemper mihi, marcide, laudas)

Plumulus, Träger! was rühmst du mir immer die schwellenden Dunen,
Du, der zum Schaden dir selbst, leuchtende Tage verschläfst?

fellschaften, zugleich Wiegen eines feinern, gesellschaftlichen Wesens, anstatt des bisherigen wüsten und rohen Verkehrs mit Kolben, Jagdspießen und Bechern, von der Weichsel bis zum Rheine zu stif-

---

So nicht der Aar, der die Brut zum weichen Neste hinaustreibt,
Noch das Wild, das den Weg zeiget den Jungen in's Feld
Und in die Fluren und zu allen Flüssen sie ausführt
Und gar künstlich belehrt, wie man die Beuten ergreift.
Aber dich ergötzt es, stets im Neste zu schlummern
Und auf bekanntem Steig langsame Schritte zu ziehn.
Auf und verlaß den Heerd! Blick auf zu fremden Gestirnen,
Wenn zum Himmelsgezelt aufwärts zu fliegen dich's drängt.
Wie der Kaufmann erspäht auf mancherley Küsten den Reichthum
Und dann alles heimträgt in das sichere Haus:
So mußt du, begierig, der Dinge Grund zu erforschen,
Hierhin und dorthin dem Pfad folgen zu reicherm Gewinn
Und nicht um der Thoren, der Schwatzenden, Plappern dich kümmern,
Wenn sie murmeln: „Sieh! der findet doch nimmerwärts Rast!“

(Aus derselben Elegie)

Kraft mag oft gern ungewissem Geschick sich vertrauen,
Strebt zu den Sternen empor auf nicht betretener Bahn.

(Und der Schluß)

Auf, Freund! wag etwas, wovon Jahrhunderte reden,
Daß dein Name mit Ruhm herrlich den Aether durchfleugt.
Wo du stirbst, was kümmert dich das? — Zu Jupiters Saale
Hast du immer gleich weit auf von der Erde den Weg.

ten. (Societas Rhenana, Danubiana, Vistulensis.)

In Wien endlich fand er (1501) durch Maximilian, den Freund der Wissenschaften, eine feste und letzte Heimath. Und auch hier wußte er alle guten Köpfe bald in einen Bund zu fassen, die edlere Jugend für das Gute und Schöne zu entflammen *) und eine so fröhliche Blüthe insbesondere der lateinischen Dicht- und Redekunst hervorzutreiben, daß auch hier durch ihn, wie durch Reuchlin in Heidelberg, lateinische Schauspiele, verschönert durch Gesang und Musik, aufgeführt wurden. Die hohe Schule selbst aber ward, auf seinen Betrieb, durch einen neuen Lehrstuhl, den der Dichtkunst, Celtes Ehrenplatz, vermehret.

---

*) Buch 4. El. 15.

Jünglinge, auf! hört Warnung! O schaut die Flucht meines Lebens!
Wacker, wacker zum Werk, Gutes zu schaffen in Eil.
Daß nicht, kommt geschlichen auf seinem Stabe das Alter
Unheils mancherley Art grausende Meng' es euch bringt.

(Und der Schluß)

Reichthum und Prunk und Ruhm und Herrschaft und glänzende Ehren,
Liebe, du Thränenquell! — Adel und schöne Gestalt —
Alles begräbt die Erd' und birgt's in düstere Höhlen.
Nichts besteht in der Welt, gar nichts; o zweifelt nicht dran!
Nur die Tugend, allein nur sie, ist unsterblich, und Lieder,
Denen der Schönheit Preis dankbar der Enkel erkennt.

Das letzte, herrliche Denkmal aber, welches sich Celtes, nah an seinem Grabe, errichtet hat, ist „die erste Einrichtung des mit Recht so hochgepriesenen, kaiserlichen Bücherschatzes zu Wien“, welchem er auch, als er bald darauf, kaum neun und vierzig Jahre alt, hinschied *), seine eigenen, besonders für die Geschichte des Vaterlandes wichtigen Sammlungen einverleibt hat.

Celtes war in Absicht auf Umfang und Reichthum, Stärke, Glanz, Feuer, Thätigkeit des Geistes — der Größeste unter allen Deutschen seiner Zeit.

*) 1508, den 3ten Februar.

Albrecht Dürer *).

Der Schöpfer ächter Bildnerkunst unter den Deutschen. Auf einer hohen Stufe der Vortrefflichkeit und des Ruhms, als Zeichner, Kupfer- und Stahlstecher, Erfinder der Aetzkunst, Maler, Meister in Holzschnitt und kunstreichem Schnitzwerk, gelehrter Meßkünstler, Musenfreund, Biedermann, Beförderer der Aufklärung und Religionsfreyheit.

Anfangs Goldschmidtslehrling bey dem Vater in Nürnberg; dann Schüler Michael Wohlgemuths, des Malers, Kupferstechers, Holzschneiders, auf drey Jahre; dann **) auf einer achtjährigen Künstlerwanderung durch die an fleißigen Meistern reichen Niederlande, den Rhein hinauf, durch die Schweiz bis in die Lombardey, bald in den Werkstätten der Goldschmiede, bald in denen der Maler; endlich, nach vollendeter Vorbereitung, seßhaft in Nürnberg ***).

Weiter gebildet und mächtig gehoben durch den Umgang und die Gunst der größesten Köpfe,

*) geb. den 20. May 1471. **) 1486.
***) 1494.

der erhabensten Männer, eines Pirkheimer, seines vertrautesten Freundes, eines Celtes, eines Hutten, eines Maximilian, des großen Kaisers, der den Künstler fleißig besuchte und mit Jahrgehalt begabte, ließ er nun hier erscheinen in Oel, Holz, Kupfer, Stahl die in sich selbst wetteifernde Reihe seiner herrlichen Kunstwerke, ausgestattet mit neuen, wunderbaren, in Deutschland bis daher unbekannten Reizen durch Einbildungskraft, Gefühl, Gründlichkeit, Färbung: die Ausführung Jesu zum Kreuz, die Gaben der morgenländischen Weisen, das Sterbebett Crescentiens, der geliebten Gattin Pirkheimers, in Oel, und die durch Reichthum der Erfindung, Tiefe der Gedanken, Mannichfaltigkeit und Wahrheit des Gemüthsausdrucks, Richtigkeit der Anordnung und Stellungen, Nettigkeit der Ausführung preiswürdigen Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria, den Leidenstagen Jesu und der Offenbarung Johannes in Kupfer und Holz.

Sein Ruhm, in Deutschland allgemein, überflog nun auch die Alpen. — Reuchlin hatte dem Vaterlande die Ehre der redenden Kunst jenseit der Gebirge gerettet; Dürer erwarb sich dasselbe Verdienst um die bildende. Man kaufte seine Werke begierig auf, ja Marco Antonio Raimondi

de Franci, ein berühmter Kupferstecher in Venedig, stach die Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Herrn sogar nach unter Dürers Zeichen.

Längst voll Sehnsucht nach dem Anblick der Werke eines Gian Bellino und Tizian — Lehrer und Schüler — eines Raphael von Urbino, Michael Angelo Bonarotti, Martegna, Giorgione, ergriff Dürer *), vom treuen Pirkheimer aufgemuntert und unterstützt, diese Veranlassung zu einer Reise nach Venedig und Bologna, und erwarb sich, neben großem Ruhm aller Besten, das noch Größere, die höhere Ansicht der Kunst: „liebliche, ruhige Darstellung des Schönsten, so wie es der freye Geist auffaßt, emporgeschwungen über die Schranken der unvollkommenen Wirklichkeit.“ Ein besserer Geschmack, gereinigt vom harten, gothischen Zwange und Kleinigkeitswesen, wovon sich Dürer nicht ganz hatte befreyen können, eine kunstgerechtere Anordnung, eine richtigere Beobachtung der Fernen, eine sorgfältigere Rücksicht auf die Wirkungen des Lichts und des Schattens, ein edlerer Ausdruck in Allem, dieses waren die in den nachmaligen Werken des Meisters erfreulich sichtbaren Folgen dieser Reise. Und eine zweyte, durch große Ehrenbezeugungen fröhliche Wanderung **) durch die Niederlande, durch

---

*) 1506. **) 1520.

Antorf, Brüssel, Antwerpen, Brügge, Gent; Besuche bey den großen Meistern Niederdeutschlands, bey Lucas von Leyden, Kupferstecher, Oel- und Glasmaler, Quintin Messis, Meister in Darstellung der Fernen, Joachim Patenier, einen lieblichen Landschafter, Roger von der Weyde, einen erfindungsreichen Charaktermaler, Bernard von Orley, groß in Jagdstücken; diese Besuche und der Anblick der Prachtfeyern zu Ehren Karls V., sammt den reichen Scenen der Natur und Menschenwelt überall, bereicherten, weckten, erhoben den regen, empfänglichen Geist Dürers von neuem, indem sie zugleich, nach den langen, unablässigen Anstrengungen zu Nürnberg, ihn unbeschreiblich erquickten und ergötzten.

Heimgekehrt fügte Dürer seinem Kranze einen neuen, unverwelklichen Zweig hinzu, den einer gründlichen Schriftstellung über Gegenstände kunstverwandter Wissenschaft.

Es erschienen die Früchte seiner langjährigen, stillen Forschungen über die wissenschaftlichen Gründe der Kunst, seine Bücher über die Messung, besonders über die Verhältnisse des menschlichen Körpers: „denn dieses ist“ sagt er „der rechte Grund aller Malerey und das Mittel, einen rechten und größeren Verstand

Verstand zu bekommen, und immer mehr zu erfinden.“ Und weiter: „Offenbar ists, daß die deutschen Maler mit ihrer Hand und Brauch der Farbe nicht wenig geschickt seyn, wiewohl sie bisher an der Kunst der Messung, auch Perspectiva und andern dergleichen Mangel gehabt. Aber ohne rechte Proportion kann kein Bild vollkommen seyn, ob es auch so fleißig, als es immer möglich, gemacht wird.“ Auch über die Befestigung der Städte und Schlösser schrieb er eine Abhandlung, die erste und beste im deutschen Lande. Zwey seiner Werke, das eine über die Verhältnisse des Körpers der Pferde, das andere, enthaltend schwere Stellungen, sind verlohren gegangen.

Einen Geist, den alles Große, den jegliche edle Aeußerung der freyen Kraft des menschlichen Geistes ergriff, konnte auch das damals begonnene Werk der Kirchenverbesserung nicht kalt lassen. Schon früher hatte er seinen Unwillen über das päbstische Unwesen in seinen apokalyptischen Bildern zu Coburgers Bibel, wo Päbste, Bischöfe, Mönche unter den Verworfenen figuriren, kund werden lassen; jetzt, als Luther, auf der Heimkehr vom Wormser Reichstage, aufgefangen von unbekannten Rittern, plötzlich verschwand, rief er aus: „O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinführo

das heilige Evangelium so klar vortragen? O ihr alle frommen Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Mann, und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende, der die heilige, christliche Kirche wieder versammle, auf daß wir allein und christlich wieder leben, und daß um unserer guten Werke willen alle Unglaubige, Türken, Heiden, Indianer zu uns begehren und christlichen Glauben annehmen. O Herr Jesu Christe, versammle deine weit zertrennten Schaafe durch deine Stimme in der Schrift, dein göttlich Wort genannt; hilf, daß wir deine Stimme erkennen und keiner andern Regel oder Menschenwahn folgen."

Den Fortgang dieser heiligen Sache sollte er nicht erleben. Denn ein unfreundliches, geiziges, zänkisches Weib, die ihm keine Erholung gönnte, selbst nicht den Umgang mit geliebten Freunden, Pirkheimern vornehmlich, und alle draußen gewonnene Erheiterung durch Keifen daheim wieder niederschlug, ward ein zerstörender Frost für diese zarte, warme Blüthe, und entriß ihn durch schnelle Abzehrung dem trauernden Vaterlande, am sechsten April 1528, noch nicht vollkommen alt sieben und funfzig Jahre.

Der Schmerz der Zeitgenossen über diesen herben Verlust spricht sich nirgend rührender aus, als in einem Briefe Pirkheimers an Ulrich von Hutten.

„Immerhin mag man ein hohes Alter den sehnlichsten Wünschen der Menschen beyzählen; ich aber kann mir kaum etwas unglückseligeres denken, als dieses. Oder zwingen nicht etwa eigene, tagtägliche Erfahrungen mich dazu? — Denn der andern Unbequemlichkeiten des Alters und des ganzen Schwarmes mannichfaltiger Krankheiten gar nicht zu gedenken, was kann dem Menschen trübseligeres widerfahren, als die Klage am Sarge nicht etwa bloß der Kinder und Verwandten, sondern auch der geliebtesten Freunde? — Den Schmerz am Sterbebette der Verwandten habe ich nun wohl schon mehr als zu oft erdulden müssen; aber ich weiß nicht, ob der Tod von irgend jemand mich je mit so heftiger Trauer erfüllt hat, als jetzt der plötzliche Hinscheid meines besten, meines theuersten Albrecht Dürers. Wahrlich nicht mit Unrecht! — Denn ich kenne, außer denen, welche mir durch die Bande des Blutes nah verbunden sind, unter dem übrigen Geschlechte der Menschen Niemand, den ich zärtlicher geliebt und den ich um seiner unzähligen Tugenden und besonders um seiner durchaus vollkommenen Redlichkeit willen höher gehalten hätte, als ihn. — Und da ich nun weiß, mein Ulrich, daß

du diesen Schmerz mit mir theilst, so suche ich bey dir vornehmlich eine Linderung durch ein gemeinschaftliches Thränenopfer, welches wir einem solchen Freunde darbringen. — Unser Albrecht ist dahin! — bester Ulrich. Ach, unerbittlicher Gang des Schicksals! — Ach, unglückselige Lage der Menschen! — Ach, harte Unbarmherzigkeit des Todes! — Ein solcher, ein so großer Mann ist uns entrissen, da unterdessen so viele unnütze, nichtswerthe Menschen eines dauernden Glückes und eines mehr als zu langen Lebens genießen."

Auch noch folgende Grabschrift dichtete Pirkheimer seinem Dürer:

„Nachdem der Dürer hat mit Farben aufgeführt
Den Weltkreis, kunstgemäß und köstlich ausgeziert,
Sprach er: „„Noch übrig mir der Himmel steht bevor
Zu malen;"" schied von uns hin zu der Sternen Chor! —"

Wilibald Pirkheimer *).

Vom Vater, Johann, bayerschen und österreichischen Staatsrath, gleichfalls zu einem künftigen Staatsmann bestimmt, erhielt der glückliche Wilibald, glücklich durch ausgezeichnete Geisteskräfte und Geburt im neuerleuchteten Deutschland, im trefflichen Vaterhause, von Jugend auf diejenige Bildung, welche mit Ehren aufwärts führt.

Anleitung zu ernsten und schönen Wissenschaften wurde verbunden mit ritterlichen Leibesübungen. Denn wer damals im Staate glänzen wollte, mußte sich zu gleicher Zeit als Gelehrter, Redner und Ritter auszeichnen.

Dem glücklichen Jünglinge leuchtete des Vaters schönes Beyspiel, löbliche Sitte und gepriesene Geschicklichkeit täglich vor; denn bis zum achtzehnten Jahre **) behielt Johann seinen Wilibald bey sich und ließ ihn an allen großen Geschäftsreisen Theil nehmen, damit er die Welt und ihr Treiben, jetzt noch ohne Gefahr, unter so treuer und weiser Leitung kennen und zugleich sich früh ein hohes Ziel möchte setzen lernen.

---

*) geb. 1470 zu Eichstädt.

**) 1488.

Aber auch Gefahren entgegen zu treten soll der ächte Mann sich nicht scheuen; muthig bekämpfen soll er sie und geschickt besiegen. Er soll aus eigenem Entschluß, nach eigener Einsicht handeln lernen.

Deshalb trug Johann kein Bedenken, auch diesen einzigen, geliebten Sohn, den letzten männlichen Sprößling des Pirkheimerschen Geschlechts, nun zu einem Versuch der vorgeübten, eigenen, freyen Kräfte, dem Kriegsgetümmel zu überliefern. Nach Eichstädt sandte er ihn, der Geburtsstadt, an den Hof seines Gönners, des Bischofs, damit er dort unter dem Heere des schwäbischen Bundes, gegen Landfriedenstörer errichtet, sich in den Waffen üben möchte, und sich gewöhnen an Erduldung des Hungers und des Durstes, an den Mangel des Obdachs, an den Gehorsam gegen strenge Befehle, an unabänderliche Ordnung, an die Ausführung schwerer Aufträge, an gemeinsames Wirken mit Vielen und Verschiedenen zu einem Zwecke.

Wilibald gewohnt, jedes Werk mit ganzem Eifer anzugreifen, brachte, obgleich groß und starkgegliedert, es dennoch bald dahin, daß er alle andern Gesellen im Lauf, in der Behendigkeit der Waffenführung, besonders aber im Ringen und Werfen übertraf. Ja! das Kriegswesen gefiel dem Kraftvollen und Feurigen so sehr, daß er den Vater flehentlich bat, aus dem kleinen Kriege in den großen, unter Albrecht von Sachsen nach Flan-

dern abziehen zu dürfen, um dort die Aufrührer gegen Maximilian bändigen zu helfen.

Aber dieses erlaubte Johann nicht. Denn der muthige und geübte Ritter sollte nun auch ein weiser und gelehrter Staatsmann werden. „Die Wissenschaften“ schrieb Johann an Wilibald „erwerben einen reinern und sicherern Ruhm, als die Waffen, und hast du nun dir den Ruhm des weisen Staatsmanns erworben, so wirst du noch immer Gelegenheit finden, auch als Heerführer dich verdient zu machen. Ein vollkommener Mann muß diesen zwiefachen Ruhm in sich vereinigen, groß zu seyn in Friedens- wie in Krieges-Werken.“

Ein süßes Wort des Trostes schloß den Brief: „die Ankündigung eines Aufenthaltes in Italien für mehrere Jahre.“

Italien kannte Wilibald bereits aus den begeisterten Erzählungen des großen Celtes, des Hausfreundes seiner Eltern. Nun sollte auch er selbst die Wunder der damaligen Zeiten, die gepriesenen Lehrer Italiens, besonders die Griechen unter ihnen, selbst hören; er sollre mit den gebildeten und geistvollen Jünglingen Hesperiens in eine genauere Bekanntschaft treten; er sollte die glänzenden Städte und Höfe der Mediceer, Estenser, Sforza, Gonzaga, Mirandula, Urbino, und alle die herrlichen Kunstschätze, die reichen

Büchersammlungen und alle Wunderreize des südlichen Himmelsstriches sehen, genießen.

Voll Freuden eilte er über die Alpen, zuerst nach Padua *). Der Rechtswissenschaft wurde mit großem Fleiße, mit größerer Lust aber der Sprachkunde und der Weltweisheit obgelegen. Denn die Buchdruckereyen des Junta und Manutius zu Venedig beförderten und erleichterten den Fortschritt gerade jetzt durch ihre schönen Ausgaben alter Meisterwerke der Lateiner und Griechen ungemein.

Wilibald strebte so kräftig vorwärts, daß er bald nicht nur das Lateinische, sondern auch das Griechische mit Fertigkeit und Anmuth redete und schrieb, ja! den Vater bange machte, die trocknere Rechtsgelehrsamkeit möchte durch die Anmuth der schönen Wissenschaften gänzlich zurückgeschoben werden. Deshalb mußte er auch nicht lange nachher Padua mit Pisa vertauschen, weil hier unter Lanzelot und Decius die Rechtsgelehrsamkeit vorherrschte, die schönen Wissenschaften aber einer sorgfältigern Pflege ermangelten. Da also zu Pisa nur das eine Ehre war: „In der Rechtswissenschaft glänzen,“ so ruhte Pirkheimers immer nach dem

*) 1491.

Höchsten aufstrebende Kraft nicht eher, bis er nun auch allen übrigen Mitlernenden den Preis in dieser mühseligsten aller Wissenschaften abgekämpft hatte. Doch beschäftigte er zur Erquickung nebenbey in Mußestunden sich mit Tonkunst, italienischer Sprache, Arzneykunde, Meßkunst und besonders mit der Sternkunde, einer Lieblingswissenschaft der damaligen Zeiten. Die edelsten Jünglinge Italiens suchten seine Freundschaft; seine Landsleute aber, gewaltige Spieler, Trinker, Raufbolde, sahen scheel dazu, weil er sie alle an Sitte wie an Kenntniß weit übertraf.

Sieben angenehme Jahre waren jenseit der Alpen hingeflossen. Johann hielt den wackern Sohn nun hinlänglich gerüstet, die Bahn der großen Staatsgeschäfte zu betreten und rief ihn zurück *). Welche Freuden erwarteten ihn! — Großvater, Vater breiteten ihm offene Arme entgegen; Crescentia Rieter, diese Zierde Nürnbergs, schenkte ihm ein schönes Herz; der ehrwürdige Senat der Stadt, damals eines der stärksten Glieder des mächtigen, schwäbischen Bundes, nahm ihn in seine Mitte auf und gewährte ihm das ehrenvolle Vergnügen, seine siegreiche lateinische

*) 1498.

Beredtsamkeit, unterstützt durch gründliche Rechtskenntniß und feine Sitten, zum Nutzen der Vaterstadt an manchem Hofe Deutschlands, besonders dem kaiserlichen, geltend zu machen; bald auch nachher den guten Degen. Denn Kaiser Max rief den schwäbischen Bund auf gegen die Schweizer. Er wollte sie durch Gewalt zwingen, dem Bunde beyzutreten. Sie aber behaupteten gleichfalls durch Gewalt ihre Unabhängigkeit vom Reich, und schlugen den ersten, unbesonnenen Angriff, der in des Kaisers Abwesenheit und wider dessen Willen, von Beutelustigen geschehen war, blutig zurück. In diesem Kriege nun ernannte Nürnberg seinen tapfern Pirkheimer zum Obristen der 1000 Mann auserlesener Hülfsvölker, welche zum Bundesheer stoßen sollten *). Dem Abrathen aller Freunde, besonders einer jungen, wehklagenden Gattin, welche ihn vom gefahrvollen Zuge gegen die allgefürchteten Schweizer zurückhalten wollten, setzte er die Antwort entgegen: „Ich würde Unrecht thun und mich verdienten Vorwürfen Preis geben, wenn ich, um meines häuslichen Glückes willen der Sache des gesammten deutschen Vaterlandes mich entziehen wollte.“ — Er riß sich also aus den Umarmungen der Seinigen los und zog an der Spitze der wackern Landsleute nach Tettnang, am Bregenzersee, ab. — Dort ge-

*) 1499.

wann er sogleich durch seine erste Unterredung mit Kaiser Max die Gunst desselben für sich selbst und seine Stadt, wie arg sie auch von Uebelwollenden verleumdet seyn mochte, als halte sie es insgeheim mit den Schweizern. Der Kaiser fand an diesem Nürnberger einen Geistes- und Herzens-Genossen, und freute sich innigst über den seltenen Rittersmann, welchen er gar oft mit dem Buch in der Hand zwischen den Gezelten überraschte.

Pirkheimer erhält, bald nach seiner Ankunft, nebst andern den Auftrag, sich durch einen Umweg dem Telliner-Thal zu nähern, wo dann auch der Kaiser selbst eintreffen wollte, um von hier aus gemeinschaftlich in das Engadin einzubrechen. Der Wackere dringt, ohne Säumniß, unter namenlosen Beschwerlichkeiten, durch unbetretene Wildnisse, bis zu dem bestimmten Orte muthig vor und empfängt nun einen zweyten Befehl, weiter über die Gebirge nach Bormio hinunter zu klimmen, um dort denjenigen zum Schutze zu dienen, welche Lebensmittel entgegenbringen würden. Aber seine Mannschaft weigert sich, diesen gefährlichen Zug durch Schlünde und über Klippen, wo überall der grimmige Feind im sichern Hinterhalte lauert, zu unternehmen. Sogleich steigt der Entschlossene und Kluge vom Roß, legt die ritterliche Rüstung ab, wappnet sich als Fußknecht und steigt nun, er zuerst, den Berg hinan; alles ohne Murren ihm nach.

Je höher sie empordringen, desto tiefer der Schnee, vom Thauwetter halb aufgelöst. Bald versinken hier, bald dort einige. Die Nothleidenden und die Rettenden ermatten im gleichen Maaße. Endlich um Mitternacht haben sie den Gipfel erklommen. Nun geht es, nach kurzem Ausruhen, bergab gen Bormio. Um Mittag ist es erreicht. Von Lebensmitteln keine Spur. In Eil — denn schon nahen die Schweizer — gelingt es ihm noch, funfzig Saumrosse zu beladen, und nun werden die letzten Kräfte aufgeboten, das Schloß Scala zu erreichen, um das erschöpfte, nothleidende Heer noch einmal vor dem Einbruche in das Engadin zu erquicken. Aber welch ein Weg! — Auf steilen Leitern müssen die Saumrosse schroffe Wände hinanklettern. Zwey Männer voran ziehen das Thier an Stricken, zwey andere steigen zur Seiten und halten es, und noch zwey steigen hintennach, um durch Geschrey und Schläge aufwärts zu treiben. Dennoch erreicht Pirkheimer glücklich das Heer, sieht aber auch gleich hier wieder sich an den gefahrvollsten Ort gestellt: denn als am folgenden Tage mit dem ersten Strahl der Sonne der Kaiser in das Thal einbricht, vertraut er den Nürnbergern die Vorhut an. Durch Felsen, Klüfte, Dornen und aufthauenden Schnee klimmt Pirkheimer einen schlüpfrigen Berg hinan, von dessen Zinnen die Engadiner in Schlachtordnung herabdrohen. Ganze

Klippen, die sie gelüpft haben, stürzen mit ungeheuerm Geprassel bergab; Schutt, Baumstämme, gewaltige Steine, losgerissen, rollen mit. Zum Glück verschlingt der tiefe, weiche Schnee die meisten dieser furchtbaren Massen. Während Pirkheimer nun aber durch dieses kecke, gerade Hinaufdringen gegen die Stirn die Aufmerksamkeit der Engadiner auf sich allein heftet, schleichen zwey andere Schaaren auf Seitenwegen gleichfalls aufwärts. Auf einmal in der Stirn und in beyden Seiten angegriffen, verstreuen sich die überraschten Bergwächter in eiliger Flucht auf wohlbekannten Rettungspfaden. So kommt denn gegen Sonnenuntergang das ganze Heer, nach unaussprechlicher Arbeit, über den rauhen Berg am Eingange des blühenden, mit Dörfern und Städten lustig übersäeten Thales an, rettet in Eil die schon lodernde Innbrücke und lagert sich jenseits. Jetzt steht das ganze Thal in Flammen. Die Engadiner legen ihre eigenen Städte, Flecken, Dörfer in Asche; alle Lebensmittel zugleich mit. Unglückliches Ereigniß! — Das Heer, von keinem andern Feinde als den Hunger bekriegt, muß den Rückweg antreten und sich glücklich schätzen, die schon wieder lodernde Innbrücke, den einzigen Rettungsausgang, noch einmal zu erreichen, bevor sie zusammenstürzt. Dann ziehen sie traurig über denselben Berg heim, welchen sie kurz zuvor mit so großer Arbeit überstiegen hatten und eilen, noch

immer vom Hunger verfolgt, gen Landeck. Pirkheimer aber, jetzt Nachhut, deckte den Rückzug, und rettete zugleich Wägen und Kriegsmaschinen über den Arlenserberg, durch einen Umweg, nach Lindau. Dort versicherte ihn der Kaiser seiner vollkommensten Zufriedenheit und schloß, da abermals einige die beneideten Nürnberger hatten verleumden wollen, mit den Worten: „Ich verlange nur das Eine von dir, so trefflich zu bleiben, wie du bisher dich erzeigt hast.“ — Nun rieth zwar Pirkheimer, irgend eine größere Schweizerstadt in der Ebene mit aller Macht anzugreifen, indem alsdann die Schweizer mit allen Schaaren zu Hülfe eilen und, bey ihrem Mangel an Geschütz und Reuterey, eine gewisse Niederlage erleiden würden. Aber Furchtsamere mahnten von diesem, wie sie bangeten, zu gewagten Unternehmen ab und fanden Gehör. So ging der günstige Augenblick vorüber. König Karl von Frankreich gewann Zeit, den Schweizern Hülfe zu schicken, und so wurde denn, nach manchem, zu spät unternommenen, unentscheidenden Gefecht, endlich zu Basel *) durch einen unrühmlichen Frieden diese ruhmlose Fehde beschlossen: doch nicht ohne Ehre für Pirkheimers Degen, womit er seiner Seits eben so klug als tapfer den Krieg durchgefochten, wie für seine

*) 1499, den 22. September.

Feder, womit er denselben nachmals meisterhaft beschrieben hat.

Mit Ehrengeschenken und der Würde eines kaiserlichen Rathes belohnt, kehrte er in den Schooß der Seinigen zurück, und verließ von jetzt an, friedliche Gesandschaftsreisen abgerechnet, seine Vaterstadt nicht wieder.

Diese Reisen hin und wieder nutzte er, stets rege und aufmerksam, zugleich für sein Lieblingsgeschäft, die Beförderung des Flors der Wissenschaften und Künste. Ueberall machte er Bekanntschaft mit den Ehrenmännern des Vaterlandes und befestigte jenen herrlichen Bund der Wissenschaftsfreunde, welchen zuerst Celtes aufgerichtet hatte, er verschaffte wackern Schriftstellern Hülfsmittel und Verleger; er sammelte eine zahlreiche Bibliothek von geistlichen und weltlichen Werken und öffnete sie den Lernbegierigen, besonders aber nutzte sie — er selbst. Beweise und Denkmale dessen sind seine Uebersetzungen entweder des Ganzen oder einzelner Stücke, des Gregor von Nazianz, Theophrast (Dürern zugeeignet), Ptolemäus, Xenophon, Lucian (beyde Kaiser Max gewidmet), Plutarch (Friederich, dem Weisen, zugeschrieben), und einer Auswahl der lehrreichsten Stellen des Nilus, Johann von Damask, Isokrates, Cicero, Sallust,

Plutarch. Diese letztere Auswahl gab er deutsch, um diejenigen zu widerlegen, welche behaupteten, daß es nicht möglich sey, etwas aus der griechischen und lateinischen Sprache so in das Deutsche zu übersetzen, daß dem Leser dadurch die Urschrift selbst verständlich würde. Auch der Tonkunst und dem Zeichnen widmete er manche heitere Stunde.

Wie um die Fugger (Ulrich und Georg und Jakob) und um Konrad Peutinger in Augsburg, um Friederich und Dalberg in Heidelberg, um Eberhard in Würtenberg, um Friedrich den Weisen in Sachsen, um Kaiser Max in Wien, so sammelte sich um Pirkheimer in Nürnberg der schöne Kreis aller Wissenschaft und Kunst liebenden Männer, unterstützt von ihm nicht bloß durch Rath und theilnehmenden Fleiß, sondern auch, wenn es nöthig war, durch Geld, Tisch, Obdach, Fürsprache.

In Briefwechsel stand er, dessen kräftiger Geist alles Wissenswürdige umfaßte, auch mit allen ausgezeichneten Köpfen seiner Zeit, den Rechtsgelehrten Zasius, Jakob Spiegel, Scheurl; den Theologen Julius Pflug und Nausea, Bischöfen, Oekolampadius, Joh. Cochläus, Hier. Emser, Melanchthon, Tritheim, Erasmus; den Freunden der schönen Wissenschaften Celtes, Hutten, Reuchlin, Beatus Rhenanus, Cuspinian, Baptista Egnatius,

Pico

Pico von Mirandula, Peter Mosellanus, Dürer, Melchior Pfinzing, Wolfgang Lazius, Joach. Vadianus, — Kaiser Max und Kurfürst Friederich, den Weisen, von Sachsen. Vertraute Freunde waren: Celtes, Erbanus, Hessus, Hutten, Melchior Pfinzing (Verfasser des Theuerdanks), der Dichter Vadianus, der Baukünstler Stabius, der Sprachforscher Reuchlin, vor allen aber Albrecht Dürer, der tägliche Gesellschafter.

Für alles Gute begeistert wollte er auch das innere Wesen seiner Stadt vervollkommnern, und besonders dieses durchsetzen, daß forthin keine obrigkeitliche Stellen verkauft würden, und keine Richter Aussprüche thäten nach Gunst, weil sie, nun selbst strafwürdig, sich hinfort schlecht dazu schicken möchten, andere Verbrecher zu strafen, vielmehr die Verspottung aller Gesetze herbeyführen würden. Aber dennoch dauerten die Ungerechtigkeiten mehrerer machthabenden Familien fort. Deshalb, und als nun noch ein neuer — der bitterste aller Unfälle hinzukam, der Tod seiner getreuen, geliebten Crescentia, in einem unglücklichen Kindbette, ward ihm das öffentliche Geschäftsleben so durchaus verleidet, daß er sich acht Jahre hindurch aus dem Gewühl, des großen Weltlebens in eine, am liebsten

ländliche Einsamkeit zurückzog *). Hier erfreuete er sich der hehren Natur, sah dem Auszuge der Heerden mit größerer Wonne zu, als einst dem der eisernen Kriegsschaaren, und theilte dann seine übrige Zeit unter Lesung der Alten (Plato, Herodot, Thucydides, Homer, Lucian, Xenophon, Diogenes Laertius, Theophrast, Ptolemäus), Musik, Briefschreiben, Abfassung eigener Werke und — unter frohe Besuche. Oftmals lud er auch die Landleute zu sich ein, redete mit ihnen über Ackerbau und Natur, gab unterweilen dem ganzen Dorfe Tanz und Schmaus; in den sternenhellen Nächten beobachtete er mit seinen Werkzeugen die Gestirne.

Wie angenehm, aber wie schnell — waren diese acht Jahre einer süßen und rühmlichen Muße hingeschwunden! —

Das Vaterland ruft. Der redliche Bürger opfert ohne Bedenken seine Ruhe, seine Lieblingsbeschäftigungen freudig dem Wohl des Ganzen. Kriege des geliebten Kaisers, zu seiner Seite den schwäbischen Bund, mit dem stolzen, falschen Venedig; Fehde gegen den Meuterer Ulrich von Würtenberg; das schwere Geschäft jener denkwürdigen Eintheilung des deutschen Reiches in Kreise,

*) 1504 bis 1512.

zu leichterer, besserer Handhabung guter Ordnung im Kriege und Frieden; der beginnende Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, angefangen durch Reuchlin, fortgesetzt durch Luther; — wie sollte ein Mann von Pirkheimers Gefühl, Lust, Kraft, Thätigkeit für alles Große, Heilige, Schöne, hier unthätig bleiben? — Er half dem Kaiser und dem schwäbischen Bunde mit Rath — denn an ritterlichen Thaten hinderte ihn das Podagra, dem er unter den heftigsten Schmerzen eine launige Lobrede hielt —; für seinen Freund Reuchlin trat er, neben Hutten und Sickingen, den trefflichen Rittern, und Erasmus und Faber, den herrlichen Gelehrten, gegen die Cöllner Finsterlinge mit kräftigen Schriften auf und besorgte den Druck Huttenscher Spottgedichte, ohne sich um die Verfolgungen, die er deswegen erdulden mußte, zu kümmern; für die Sache der Kirchen- und Sitten-Verbesserung schrieb er freymüthig und stark an Pabst Hadrian und gab ihm deutliche Aufklärung über den wahren Ursprung des Unheils, nämlich Mönchsränke, Geldschneiderey des Ablasses, Feindschaft gegen die gründliche Aufklärung durch die Wissenschaften, Verleumdungen und unkluge Gewaltthätigkeit gegen Luther, statt Kampf durch überzeugende Gründe und alles besiegende Milde und Billigkeit. Pirkheimer wünschte herzlich eine Verbesserung, nicht aber einen gänzlichen Umsturz

des durch Alter, Gewohnheit und vieles ursprüngliche, wahrhaft Gute, welches wieder hervorgehoben werden konnte und sollte, heiligen Gebäudes. Er, der bey eigener Redlichkeit und Wärme, sich die Unredlichkeit und Kälte der Andern gar nicht vorstellen konnte, hoffte, Pabst Hadrian und die deutsche Reichsversammlung würden die gute Sache, wie bey Reuchlin geschehen war, auf friedlichem, ordnungsmäßigen Wege zu einem schönen Triumphe führen. Darum wollte er sich nicht gern in das rohe Gezänk der mönchischen Gelehrten beyder Partheyen einmischen. Es ging ihm, dem Zartfühlenden, an feine Sitte und an rechtliche Ordnung Gewöhnten, gar zu grob und empörerisch dabey her. Als er aber dennoch in der Folge einsehen mußte, daß bey dem schlechten Willen des Pabstes, der Gelehrten und der Häupter des Reichs, für das Gute und das Wahre, die ungestümen, aber wackern Kämpfer für die bessere Sache, leider gezwungen waren, sich an das Volk selbst zu wenden und auf den unverbesserlichen Feind ohne Schonung einzuschlagen, ja! als der wüthende Eck sich nicht entblödete, ihn selbst, bloß darum, weil er als ein Freund wahrer Aufklärung bekannt war, in einer Bannbulle unter die Verfluchten zu stellen, da rüstete er sich endlich, auch offen für die bessere Sache aufzutreten. Ein Aufruf an die ganze deutsche Nation „von den Verfolgern der evan-

gelischen Wahrheit, ihren Absichten und Ränken" — lag schon zum Druck fertig da, als ihn der Todesengel unvermuthet dem Getümmel des glühenden Kampfs entführte *). Seine letzten Worte waren: „Ach! daß nach meinem Hinscheiden dem Vaterlande wohl und in der Kirche alles friedlich seyn möchte!" —

*) 1530, den 22. December.

Eberhard, der Bärtige oder Redliche *).
(Herzog von Würtemberg.)

Früh vaterlos fand er an Mathilden, seiner sanften, frommen Mutter, eine Erzieherin und ein Muster, und an Johann Nauclerus (Verge), den berühmten Gottes- und Rechtsgelehrten und Geschichtsforscher, einen Lehrer, welche beyde dazu geschaffen waren, Eberhards eigene, vortreffliche Anlagen zu Friedenstugenden zu einer schönen Blüthe und Reife hinaufzubringen. Auch durch Kenntnisse würde er bey brennender Wißbegierde und nicht gemeiner Geisteskraft sich ausgezeichnet haben, wenn nicht seine Vormünder, rauhe, würtembergische Ritter, der unter den Edelgebohrnen damals herrschenden Meynung gewesen wären: „Für den Edelmann sey nur der Degen, nicht das Buch, und das Buch verdränge den Degen."

Eberhard pflegte nachmals, wenn er in späteren Jahren die Reichstage besuchte oder im Auslande reiste, mit bitterm Schmerz auszurufen: „Ach traurige Jugendversäumniß! — Der Fürst

*) geb. 1445, den 11. December.

eben bedarf mehr, als Andere, eines Reichthums der verschiedensten Kenntnisse, da Niemand mit mehreren und verschiedenern Geschäften und Menschen zusammentrifft, als er." — Auch ging in der Folge sein unablässiges Streben dahin, gelehrte Männer an seinen Hof zu ziehen, um durch täglichen Umgang mit ihnen wenigstens einen Theil des Versäumten nachzuholen.

Das fromme Verlangen, jene Lande und Oerter mit eigenen Augen zu schauen, wo der Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, Jesus, gewandelt, und die Begierde, fremde Himmelsstriche, Menschen, Sitten durch eigenen Anblick kennen zu lernen, führte ihn, sobald er mündig geworden war, auf eine Reise nach dem gelobten Lande. Mit dem Kreuze der Ritter des heiligen Grabes, noch schöner aber durch Kenntnisse, Erfahrungen, Muth, Festigkeit, Vorsicht, den Früchten dieser weiten, mühseligen, gefahrvollen Reise geschmückt, kehrte er, ein männlicher Jüngling, dann wieder heim zu einer Zeit, wo Mutter und Unterthanen ihm mit ängstlicher Sehnsucht entgegenharrten. Denn es verwüstete eben jetzt wieder, unter Kaiser Friederichs (III.) schläfriger, schwankender Regierung, einer wilden Faustrechtszeit, eine entsetzliche, vierjährige *) Fehde die Nachbarschaft, selbst einen

*) 1461—64.

Theil derjenigen würtembergischen Lande, welche Graf Ulrich, Eberhards Vetter, damals noch inne hatte. Kurfürst Friedrich, der Streitbare, von der Pfalz, Eberhards Oheim, ein gewaltiger Krieger, lag gegen mehrere seiner Reichsmitstände, unter diesen auch gegen Graf Ulrich, Eberhards Vetter, zu Felde. Gern hätte Ulrich auch den muntern Eberhard in den bösen Handel gezogen; aber dieser hatte von seiner verständigen Mutter und dem redlichen Nauclerus früh den ächt landesväterlichen und vaterländischen Grundsatz sich zur Richtschnur genommen: „Zuerst, als Reichsstand, nie vom Kaiser und Reichsrath sich zu trennen, sondern, vereinigt mit diesen, des Vaterlandes allgemeines Wohl zu bewahren, wie die einzelnen Glieder dem ganzen Körper hülfreich seyn sollen; und dann zweytens, als Landesvater, stets für die Wohlfahrt der Unterthanen Sorge zu tragen.“ So gesinnt hielt er denn von jener verderblichen Brüderfehde sich selbst fern und von seinem Lande das namenlose Unglück, welches Friederichs übrige Gegner, nach den zwey blutigen Niederlagen bey Pfeddersheim und Seckendorf, über ihre eigenen und ihrer Unterthanen Häupter herbeyzogen.

Ruhe und Gold, hierdurch gespart, verwandte er, edler und menschenfreundlicher, auf die Ausführung eines Lieblingswunsches. Er stiftete zu

Tübingen eine hohe Schule *), damit von dort aus das Licht besserer Einsichten sich über sein ganzes Land verbreiten möchte. Tübingen war seitdem sein Lieblingsort, und, auch sich selbst zu belehren, kam er sehr oft dahin. — Die Rechtsgelehrten — einen derselben, den Uranius, hatte er sogar aus Italien herbey gerufen — munterte er auf, den Gesetzen eine solche Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben, daß streitige Fälle ohne Säumniß und Zweifel darnach beurtheilt werden könnten; den Gottesgelehrten erlaubte er gern, in der heiligen Schrift zu forschen, um die göttliche Lehre von den Zusätzen dünkelvoller oder übelgesinnter Menschen zu reinigen. Konrad Summerhard und nachmals Johann Reuchlin benützten diese Vergünstigungen, um einer nahen Verbesserung des geistlichen Wesens auf mancherley Weise vorzuarbeiten. Eberhard wohnte den öffentlichen Unterredungen der Gelehrten über wichtige Streitfragen gemeiniglich bey, brachte oft die Gegenstände selbst in Vorschlag, trug auch seine eigenen Meinungen zur Prüfung vor, und warf sich unterdessen, wenn die Streitenden nicht einig werden konnten, zum Schiedsrichter auf. Da er im Lateinischen vernachlässigt geblieben war, ließ er sich über alle Hauptsachen deutsche Aufsätze verfertigen; und Reuchlin

*) 1477.

insbesondere schrieb für ihn eine Geschichte der vier Monarchien, ein Handbuch des bürgerlichen Rechts, wonach er, wenn er zu Gericht saß, sein Urtheil abfaßte, und eine Uebersetzung der Reden des Demosthenes. Außerdem berief er die weisesten und gelehrtesten Männer an seinen Hof selbst, um sich mit ihnen zu berathen und durch sie täglich zuzulernen. Er hatte einsehen lernen, daß ein Fürst sich dabey am Besten befinde, wenn er eben zu den wichtigsten Geschäften die einsichtsvollsten Männer anwende.

Wenn Eberhard nach Tübingen kam, pflegte er seine Begleitung nach dem Schlosse zu entlassen; er selbst aber kehrte in seines alten, redlichen, frommen, gelehrten, im Urtheil ungemein richtigen Lehrers Johann Nauclerus, des Kanzlers, kleiner Wohnung ein. Bevor sie, und dieses geschah vor Anbruch des Tages, aufstanden, beteten sie gemeinschaftlich. Dann wurden drey folgende Stunden den Berathschlagungen über die wichtigsten Angelegenheiten gewidmet. Dabey waren Schreiber gegenwärtig, welche sogleich die Verfügungen oder Antworten abfaßten. Nach diesem besuchten beyde das Gotteshaus. Hierauf wurde gefrühstückt und dazu einige Edelleute und Gelehrte eingeladen. Das Frühstück war einfach und bürgerlich; die Gespräche, welche man dabey führte, reich und königlich, würdig so großer Männer. Sie betrafen die

wichtigsten Angelegenheiten der Kirche, der Regierung, der gefahrvollen Zeitläufte. Nach dem Frühstück ward Jedermann offener Zutritt gewährt. Der Fürst redete mit allen über ihre Anliegen oder Berichte, und beschied sie entweder sogleich oder bestimmte ihnen eine Zeit, wo sie Antwort empfangen sollten. Besonders aber die Bitten der Armen um Holz oder Getreide fanden eine schnelle Gewährung. Denn obgleich er Sparsamkeit liebte und anempfahl, so war doch gegen wahrhaft Bedürftige Niemand freygebiger, als eben er. War dieses vollbracht, so schlummerte er ein Stündchen. Darnach hielt er seine Andacht und las gewöhnlich in einer Schrift über die göttlichen Lehren. Nach diesem versammelte er nochmals, wie des Morgens, auserlesene Männer zu Gespräch und Berathung, ließ sich, was des Morgens von den Schreibern abgefaßt war, vorlesen, und ging dann zu einer heitern Abendtafel, gewürzt vornehmlich durch die Süßigkeit anmuthiger Gespräche.

Ruhmwürdige Herberge im kleinen Hause Nauclerus! Heilige Einsamkeit, aus welcher Frieden, Gerechtigkeit, Licht und Zucht für das ganze Land hervorging! Glückliche Zeit, welche so vortreffliche Werke begünstigte! Denn Kaiser Friederich, vom ungarischen Könige Mathias aus Wien selbst verjagt, hatte eben jetzt den kräftigern Sohn, den für alles Große und Gute begeisterten

Maximilian, zu einem römischen König und Nachfolger vorgeschlagen, und die Deutschen hatten freudig ihn dazu erwählt. Der Abschluß eines vorerst zehnjährigen Landfriedens war in der Reihe seiner herrlichen Thaten die erste geworden *). Und wäre das ganze Deutschland von dem vaterländischen Sinn und den edlen Grundsätzen Eberhards beseelt gewesen, so würde es nicht allein die innere Ruhe und Ordnung, sondern auch die alte Kraft und Ehre haben wieder gewinnen können, wie ehedem unter seinen Heinrichen, Ottonen, Friederichen, Rudolfen.

Niemand unter allen Ständen machte von jenem feyerlich beschworenen Landfrieden einen freudigern, heilsameren, eiligern Gebrauch, als, neben Joachim von Brandenburg, Eberhard, der edle Friedensfürst. Er war unter den Ersten, welche den Landfrieden in vollkommenste Ausübung gebracht haben durch die strengste Gerechtigkeitspflege und durch die Ausrottung der schändlichen Räuberey, welche, da insbesondere die Ritter sie trieben, ein fast geehrtes Gewerbe geworden war. Er aber belehrte seine Insassen bald eines Andern. Denn mit auserlesenen Kriegsleuten durchzog er, wie Joachim von Brandenburg mitternachtwärts, sein Gebiet nach allen Seiten, scheute keine Gefahr, störte

*) 1486, den 17. März.

jeden Schlupfwinkel der Krippenreuter auf, stürzte die Raubburgen um, und wen er fing, der mußte sterben, wie flehentlich auch die Anverwandten der Verbrecher bitten, oder wie grimmig sie drohen mochten. Besonders zur Zeit der Frankfurter Messen zeigte er sich selbst, von getreuen Rittern umgeben, auf allen Wegen und Stegen, in Städten und Herbergen, damit seine Wachsamkeit die reisenden Handelsleute von aller Furcht frey machen möchte. Er grüßte sie freundlich und erkundigte sich: „Ob ihnen etwa auf den Straßen oder in den Herbergen irgend eine Unbilde zugefügt worden sey?“ — Zwar die Thoren und Uebelgesinnten hielten dieses unziemlich für einen Fürsten; Eberhard aber war der Meinung, daß eben Gerechtigkeit und Tugend es wären, welche das Haupt eines Fürsten bey weitem köstlicher schmückten, als Gold und Edelsteine, womit auch nicht selten Buben sich herauszuputzen pflegten.

Dieses waren des seltenen Eberhards Kriege; dieses war der Weg, auf welchem er den Ruhm eines Helden suchte und auf welchem er zugleich — was köstlicher ist — die Liebe aller Redlichen gewann, und den Herzensdank der glücklichen Unterthanen, deren Wohlfahrt er nie auf ein entsetzliches Spiel setzte, um dem eigenen Ehrgeiz oder der Habsucht, oder der Empfindlichkeit zu fröhnen, wie sehr auch er unterweilen von bösen Nachbaren oder locken-

den Gelegenheiten zu den Waffen mochte aufgereizt werden.

Nur einmal in seinem Leben ist er gegen Auswärtige zu Felde gezogen, damals, als die Ehre der deutschen Krone durch die frechen Flanderer beschimpft worden war, als diese falschen Aufrührer Maximilian, den deutschen König und zugleich ihren eigenen Herrn, zu Brügge in unwürdige, lebensgefährliche Haft geworfen hatten *). Damals bedachte er sich keinen Augenblick, für die Freyheit des Fürsten, für die Ehre des Landes auch sein Schwerdt zu ziehen. Er eilte mit seinen Reisigen, sammt dem übrigen Reichsheer in das Land der Empörer und machte den Verhafteten frey. Die Kosten des Zuges aber bestritt er hauptsächlich aus eigenem Säckel durch die Ersparnisse seiner Mäßigkeit: „denn," pflegte er zu sagen, „es ist besser, daß Einer sich Weniges entziehe, als daß Vielen Alles fehle."

Ein diesem kurzen Feldzuge vorangegangenes, ruhiges Jahr **) hatte Eberhard einer Reise nach Italien gewidmet, um auch dieses schöne Land einmal wieder zu sehen, in demselben aber vorzüglich das herrliche Rom, das schöne Florenz, damals durch Lorenz von Medicis auf dem Gipfel seines Glanzes, und Mantua, die Freun-

*) 1488. **) 1487.

din der Wissenschaften und Künste, die Geburtsstadt seiner vortrefflichen Gattin, Barbara, aus dem berühmten, hochgebildeten Hause der Gonzagen, der ersten Pflanzschule verbesserter Erziehung und zweckmäßigern Unterrichts durch den unvergeßlichen Vittorino da Feltre *), den Lehrer Markgraf Ludwigs, des Vaters der Barbara. Glückliche, beyfallswerthe Wahl einer solchen Gattin für einen solchen Gatten! Glückliche Verbindung für das Wohl des Hauses und des Landes, für die Wissenschaften und für die Sitten! Unter den Reisegenossen befand sich Johann Reuchlin, wegen seiner Bekanntschaft mit den Sitten der Ausländer und wegen seiner angenehmen Aussprache des Lateinischen, und Eberhard hatte die Freude, daß selbst die eifersüchtigen Wälschen diesen seinen deutschen Landsmann den besten Rednern Italiens und Frankreichs an die Seite setzten. Von dieser Zeit an blieb der geistreiche Reuchlin des Fürsten täglicher Gesellschafter und Tischgenoß, so lange dieser lebte.

Der Ruhm Eberhards hatte den höchsten Gipfel erreicht. Die Unterthanen, die Reichsstädte, die benachbarten Fürsten wetteiferten, ihm

*) gestorben 1446.

Beweise ihrer Verehrung zu geben. Fürsten und Städte wählten ihn zum Schiedsrichter ihrer Händel. Er aber fällte erst dann, wenn er mit den Gelehrten seines Hofes zu Rathe gegangen war, sein Urtheil, oft vor großen Versammlungen in wohlgesetzten Reden, gleich anziehend durch Gründlichkeit und Anmuth. Vornehme Herren schickten ihre Söhne an seinen Hof, um durch den guten Unterricht der würtembergischen Schulen, noch mehr aber durch das Beyspiel des Fürsten selbst zu Ehrenmännern gebildet zu werden. Auch pflegte derselbe, wie einst Karl der Große, nicht selten in eigener Person ihre Fortschritte zu prüfen, die Guten zu loben, die Trägen zu tadeln, auch, den Umständen nach, züchtigen zu lassen. Vor allen Dingen aber schärfte er ihnen den Grundsatz ein: „die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang."

Als einst auf dem Wormser Reichstage die sächsischen Herzöge ihn nebst den bayerschen und pfälzischen Herzögen zu Tische geladen hatten und jeder die Vorzüge seiner Landschaft pries, jener die metallreichen Bergwerke, diese die prächtigen Städte, die fruchtbaren Auen, die fröhlichen Weinberge, saß Eberhard, ein freundlicher Zuhörer, still da. Endlich rief Albert, der edle Sachsenherzog, aus: „Warum fordern wir aber nicht auch den Würtemberger auf, von seinem Vaterlande zu reden?" —

Da

Da antwortete dieser bescheiden: „Liebe Herren, ich gönne Euch gern, was Euch Gott gönnt. Ihr seyd mir in vielen Dingen weit überlegen; aber eins kann ich mit Wahrheit rühmen und bin der Gnade Gottes große Dankbarkeit dafür schuldig. Ich darf ganz allein in meinem Lande durch Feld und Wald gehen, und wenn mir einer von meinen Unterthanen begegnet, so kannn ich ihn heißen niedersitzen und sicher in seinem Schooße ausruhen und schlummern.“ — Alle verstanden den Sinn dieser Worte und schwiegen.

Eines solchen Mannes Verdienst hatte längst Maximilians, des gleich gesinnten, gleich vortrefflichen Kaisers, Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Befreyung aus dem Kerker zu Brügge, Rath und That auf mancher Reichsversammlung, gleiche Liebe zu den Wissenschaften hatten ein enges Freundschaftsband geknüpft. Dieses Alles öffentlich anzuerkennen, erhub der Kaiser diesen würdigen Grafen auf eben jenem Reichstage zu Worms *) zu einem Herzog des deutschen Reiches.

---

*) 1495.

Seine kurze, aber ruhmvolle Bahn war zu Ende. Von einer schmerzlichen Steinplage so heftig angegriffen, daß alle Hülfe vergeblich war, schied er unter dem Ausruf: „dir, o Herr, der du die Mühseligen zur Erquickung einladest, befehle ich mich und hoffe von dir die Vergebung meiner Fehler und ein ewiges Heil!“ — von hinnen *).

*) 1496, den 24. Februar.

Maximilian I. *).

Ausgestattet mit dem feurigen Geist und dem warmen Herzen der Mutter, Eleonorens, aus dem thatenreichen, durch glänzende Seefahrten, Entdeckungen, Eroberungen, berühmten Hause der portugiesischen Könige, und mit dem sanften, biedern, festen Muthe der Habsburger, trat Max auf einen Plan voll Arbeit und Kampf ohne Ende, voll unsäglicher Verwirrung und Widerwärtigkeiten.

Von Abend her drohen Franzosen, Burgunden, Schweizer; von Mittag her Rom und Venedig; von Morgen Ungarn und Türken. Deutschland selbst ist in seinem Innern voll Raub und Fehden; des Kaisers Ansehn und Gewalt von trotzigen Fürsten, Herren und Städten verlacht, vernichtet; das Volk nicht mehr dem Kaiser, sondern unzähligen Landesherren unterworfen; das Band zwischen Haupt und Gliedern zerrissen.

Kaum vier Jahr alt, noch in den Armen der zärtlichen Mutter, hielt Max schon den ersten der zahllosen Stürme seines Lebens, in der Burg von

*) geb. 1459, den 22. März.

Wien selbst, aus. Und eben auf die Zimmer, wohin sich die Mutter mit den Kindern geflüchtet hatte, richtete der empörte, wüthende Pöbel die schwersten Geschosse. Als der Knabe die gekochte Gerste auf kaiserlicher Tafel anweinte und Wachteln forderte, tröstete ihn Eleonore mit Worten, an die er in nachmaligen Bedrängnissen oft heiter zurückdachte: „Danke Gott, mein Sohn," sprach die Fromme, „wenn nur diese Speise alle Zeit da ist." Verheerungen der Türken in Krain und Steyermark, Einfälle der Ungarn in Oesterreich selbst füllten die übrige Jugendzeit. Sie gaben dem Erwachsenden Gelegenheit, durch des Vaters, Kaiser Friederichs III., ungebrochenen Muth für sich selbst frühe Festigkeit, durch die Frömmigkeit der Mutter frühes Gottvertraun, in der Schule der Widerwärtigkeiten überhaupt bey Zeiten Ernst, Bedachtsamkeit, Ausdauer, Abhärtung, Unerschrockenheit, Gleichmuth zu lernen; einen Fürsten insbesondere so höchst nothwendige Eigenschaften.

Früh an die Unannehmlichktiten und das Ungewisse der äußeren Dinge gewöhnt, suchte er eher und eifriger, als andere seines Standes, ein süßes und festes Glück in der Ausbildung seines Innern.

Den ersten Kampf mußte er bestehen mit — seiner Zunge: denn er stotterte; wie es lebhaften Geistern, wo die Gedanken den Worten voreilen, nicht selten zu begegnen pflegt. Aber durch unablässige Be-

mühungen brachte er es dennoch dahin, daß ihn nachmals in schöner, kräftiger Rede Niemand unter seinen Zeitgenossen übertraf; so daß auch Kaiser Friederich (III.), sein Vater, einst voll Erstaunen in die Worte ausbrach; „Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß dieser Jüngling so trefflich lieset und redet, von dem ich, als er zwölf Jahr alt war, noch befürchtete, er möchte entweder ein Pinsel oder ein Stummer werden."

Auch seiner Unwissenheit hatte er auf gleiche Weise Fehde angekündigt und den Sieg abgewonnen. Denn bey dem abschreckenden Unterricht eines finstern Lehrers, welcher, den Knittel in der Faust, Dinge einbläuen wollte, welche des Knaben Fassungskraft überstiegen, war Fortschritt in Sprachen und Wissenschaften gering geblieben. Im einsamen Aufenthalt aber bey Erzherzog Siegmund von Tyrol, dem Vetter, griff Max nach eigenem Entwurf das Versäumte so klug und mit so ausdauerndem, glühenden Eifer an, daß er nachmals das Lateinische, Französische, Spanische, Englische, Italiänische, Flamändische, Böhmische, Wendische, Ungarische sprach und schrieb, ja! selbst mit dem Griechischen und Hebräischen nicht ganz unbekannt geblieben war. Dichtkunst, Musik, Malerey, Baukunst, Geschichte wurden seine süßeste Ergötzung, wenn er von den ernsten Wissenschaften ausruhte, unter welchen besonders die Mathematik ihn anzog,

als das Mittel, im Kriegswesen durch große Erfindungen, Verbesserungen und Thaten zu glänzen. Max war es werth, der Sohn eines Zeitalters zu seyn, welches die Wissenschaften und Künste auch nach Deutschland herüberrief und mit freyen, fröhlichen Kräften Wunder schuf.

Dem Geiste glich der Körper; hoch, stark, gelenk, schön. Gang und Anstand fürstlich, heldenmäßig. Aus den lebhaften, blauen Augen strahlte ein anmuthiges Licht; im Zorne, der bald erlosch, sprühten sie Flammen. Um Brust und Nacken ringelte blondes Haar. Eine stattlich gebogene Nase, eine gewölbte Stirn, ein unaussprechlich angenehmer Mund, ein sanft vortretendes Kinn schmückten das von der Sonne gebräunte, frische Angesicht.

Die rege Kraft führte den Jüngling zeitig zu allen Arten edler, altdeutscher Ritterkünste. Schon im vierzehnten Jahre trug er zu Straßburg im Wettlauf den zweyten Preis davon. Ein geschickter, unerschrockener Steuermann bot er auf leichtem Fahrzeug Sturm und Wellen Trotz. Er lustwandelte auf den Geländern hoher Thürme. Ein kühner Jäger ohne Gleichen nahm er, ein kurzes Schwerdt in der Faust, es mit Ebern und Bären auf, trat kühn in die Gatter zu Löwen und scherzte mit ihnen; die flüchtigen Gemsen verfolgte er bis auf die höchsten Klippen. Auf solch einer Jagd

schwebte er einst, noch ein zarter Jüngling, in Tyrol, auf einer himmelhohen, schroffen Felsenspitze, der Martinswand, anscheinend rettungslos, und man zeigte ihm, als einen Verlohrnen, das heilige Sakrament aus der Ferne: dennoch ward er von kühnen Bergknappen herabgebracht. — Im Gefecht rannte er mit wohlgezielter, fester Lanze gemeiniglich einen der Hauptleute vom Roß, erlegte einst in den Niederlanden mit Schwerdt und Armbrust allein über vierzig Feinde und trug vierzehn Ehrennarben in unzähligen Treffen davon. Geschicklichkeit stritt in ihm mit der Geistesgegenwart um den Preis. Als er in einem Walde, nur von vier und zwanzig Reutern begleitet, auf einen Hinterhalt von hundert und achtzig Feinden stieß, theilte er sein Geleit schnell in vier Haufen, ließ sie unter Trompetengeschmetter und Kriegsgeschrey von vier Seiten in das Dickigt stürmen, und die erschreckte Menge streckte vor dem Häuflein die Waffen.

Die Zeit, wo dieser reichbegabte Jüngling selbstthätig, männlich auftreten sollte, kam früh. Die schöne Maria von Burgund, ihres Vaters, Herzogs Karls des Kühnen, durch die Schlacht von Nancy beraubt, dann stracks von einem lauernden Nachbar, dem Könige Ludwig von Frankreich, angefallen, in Gefahr, Land und Leute

zu verlieren, rief den wackern Jüngling, ihr schon vordem zum Gatten bestimmt, zu Hülfe, und bot für den tapfern Arm ein schönes, zärtliches Herz und ein Land voll Reichthümer *). Max, kaum achtzehn Jahre damals alt, eilt nach Brüssel. Maria, den schönen Retter erblickend, sinkt mit Freudenthränen an seine Brust, mit dem frohen Ausruf: „Willkommen, du edles, theures, deutsches Blut, nach dem mich so sehnlich verlangt hat und das ich nun mit Wonne bey mir sehe!“ — Dann, nach fröhlicher Hochzeit, und nach mancher vergeblichen Friedensunterhandlung, erhebt der Held bey St. Omer seine Fahnen, sammelt ein Heer aus Burgunden, Engländern, Deutschen, 28000 an der Zahl und stürmt gegen Terouenne. Aber hier wirft sich ihm Philipp von Crevecoeur (d'Esquerdes), Ludwigs kriegserfahrner, tapferer Marschall, mit großer Uebermacht von Reuterey entgegen. Bey Guinegate stoßen die Heere auf einander. Maximilian deckt die Flügel seines zum Theil noch ungeübten Fußvolkes durch Reuter, die Stirn aber durch Schützen, meist englische. Das Geschütz, von ihm selbst und seinem Geleite beschirmt, macht den Nachtrapp. Die Brustharnische der Feinde glänzen im Strahle der Mittagssonne durch das Feld. Da redet Max die Seinen so an:

*) 1477.

„Liebe Kampfgenossen! Aufgefordert von meiner Pflicht, als Gatte, als Vater, ziehe ich anjetzt in diesen gerechten Krieg, und begehre nichts, als dasjenige, was der Feind dort einem verwaisten, verlassenen Fräulein, jetzt der Mutter meines Sohnes, geraubt hat, ihm wieder abzugewinnen. Gott, welcher wackere Ritter zu Schirmvoigten bedrängter Unschuld verordnet hat, wird helfen. Wohlan also! zeigt eure gewohnte Tapferkeit, die Unschuld zu rächen, den Frevel zu strafen. Ich selbst will redlich mit euch fechten, leben, sterben!" — Darauf stieg er vom Roß, sank auf seine Knie, betete; das ganze Heer mit ihm. Dann mit Freudengeschrey gegen den Feind. Vom schweren Geschütz, Maxens Lieblingswaffe, hart beschädigt, theilte Crevecoeur seine großen Massen in mehrere und kleinere Schaaren, sandte zwey derselben von auserlesenen Reutern durch Umwege dem Widerpart in den Rücken, um auf Geschütz und Lager zu fallen, mit einer dritten aber drängte er die schwachen Geschwader, welche den linken, burgundischen Flügel decken sollten, gewaltig von der Stelle, und verfolgte sie dann, von zu großer Hitze hingerissen, weit ins Feld. Diesen Augenblick benutzte Max. Rasch setzt er mit der enggeschlossenen Uebermacht seines Fußvolkes auf der Feinde schwächern, zurückgebliebenen, von dem Anführer und den Reutern verlassenen Ueberrest an, sticht mit eingelegter Lanze einen der Hauptleute

vom Roß und die Erschreckten wanken. Jetzt stürzen auch jene Reuter, welche im Rücken das Geschütz der Deutschen rauben sollten, von den Vertheidigern desselben zurückgeworfen, auf das erschütterte, schon wankende Fußvolk. Es zerstiebt. Flucht nach allen Seiten. Crevecoeur, vom Nachsetzen zu spät zurückgekehrt, rettet mit Mühe wenige Trümmern nach Hesdin. Achttausend Todte, eine Menge Gefangener, Lager, Geschütz bleiben dem Sieger.

Maximilian hat sein erstes Waffenwerk rühmlich bestanden. Des Feindes Macht ist für das Erste gebrochen; Burgund gerettet; und der Sieger kehrt nach Gent zurück.

Welch ein Dank erwartet ihn! — Am Thore von Gent tragen die Bürger ihm Philipp, den Erstgebohrnen, in Windeln entgegen; er nimmt ihn aufs Roß, küßt ihn, schließt ihn in die tapfern, stahlumschienten Arme. So zieht er, im Harnisch, den Sohn an die Brust gedrückt, unter unaussprechlichen Jubel des Volkes, in die Burg, wo die glückliche Maria ihres Lieblings, ihres Retters voll Entzücken harret.

Aber o Ungewißheit, o schnelle Flucht glückseliger Tage! — Kaum drey Jahre nachher *) mußte

*) 1482.

mußte er schon diese einzig und unaussprechlich geliebte, nie vergessene, nie verschmerzte Gattin ins Grab senken sehen, und mit ihr die Ruhe in den Niederlanden, die Freundschaft, das Zutrauen eines argwöhnischen, auf Reichthum trotzigen, wankelmüthigen Volkes, das nur der inländischen Erbfürstin wegen dem ausländischen Gemahle bis daher, halb ungern, gehorcht hatte. Uebelgesinnte, mit Ludwig, dem lauernden Nachbar, im Einverständniß, zischelten anfangs leise: „Dieser Oesterreicher führt Krieg nicht zu unserm Nutzen, sondern für sein habsburgisches Haus; er verschwendet unser Gold; er zieht die Deutschen den Niederländern vor.“ Das wirkte schnell. Eine furchtbare Rotte stand auf ohne Scheu, trennte den fünfjährigen Philipp vom Vater, maaßte Erziehung und Vormundschaft sich an, versprach Margarethen, die zweyjährige Tochter, den Dauphin von Frankreich zur Braut mit großen Heirathsgut an burgundischen Leuten und Ländern, schloß einen ewigen Frieden mit Frankreich *). So triumphirte jetzt Ludwig über seinen Sieger, nun auch einmal nach eigener Weise, und so sah ein noch kurz zuvor überglücklicher Gatte, Vater, Fürst durch einen ungeahndeten Schlag sich der Gattin, der Kinder und des Zepters beraubt.

---

*) 1482 zu Arras.

Kein Helfer, kein Retter in der Nähe. Der Vater selbst, Kaiser Friederich, von den Ungarn aus Oesterreich vertrieben, in Deutschland, das ihn Preis gab, auf und ab in der Irre. Die den Vater, den Kaiser, in Schimpf und Elend stecken ließen, würden sie für den Sohn auch nur ein Schwerdt aufheben? — Wollte also Max in diesem schrecklichen Augenblicke nicht Alles verlieren, nicht im ersten Sturme der erhitzten Gemüther mit Hohn selbst zum Lande hinausgeworfen seyn, so mußte er jetzt dulden, schweigen, günstigere Zeit abwarten.

Sie kam. Die Bessern besannen sich, sahen mit Schmerz das Unrecht ein, welches sie dem Retter ihres Landes, dem Vater ihres Erbfürsten, beyspiellos undankbar zugefügt; sie wurden ihre eigene Thorheit gewahr, daß sie an die Stelle eines edlen, einsichtsvollen Mannes sich eine Rotte gemeiner Gesellen aus Gent, Brügge, Ypern, meist Hefen des Pöbels, zu Fürsten gesetzt hatten. Voll Unwillen und Schaam riefen also die Stände von Oberbrabant, Seeland, Hennegau, Luxenburg, Namur und die Meisten in Holland den Meuterern zu: „dem Vater gebühre Vormundschaft und Erziehung des Sohnes, dem Fürsten das Regiment, nicht den Unterthanen!“ — Jene antworteten mit Schimpfreden. Da griffen diese voll Zorn zu den Waffen, riefen Max an ihre Spitze; der Bürger-

krieg brach aus. — Max rasch auf, verkleidete auserlesene Ritter in Mönche, Nonnen, Kaufleute, schickte sie auf drey Wägen lustig durch das Thor von Dendermonde; der Platz war gewonnen. Ehe sich die Erschreckten besannen, waren auch Nieneve und Oudenarde überrascht, und der Sieger, der beleidigte Fürst, der seiner Kinder beraubte Vater stand vor den Thoren vor Gent, der Rotteſtifterin. Die Bürger verlieren den Muth; der wüthende Pöbel bricht seinen Fähnchenführern mit eigenen Fäusten den Hals und öffnet dem milden Fürsten die Thore. Der Anblick des langentbehrten Sohnes macht alles gut. Fürst und Volk sind wieder in Liebe verbunden *). Denen, welche ihn tadelten, daß er verzieh, statt zu strafen, entgegnete er: „Ich muß ihrer schonen, damit ich sie wieder überwinden und ihnen noch oft verzeihen könne.“ Und so hielt er es immer. Als ihm einst seiner Beamten einer 3000 Gulden entwandt und er es erfahren hatte, fragte er ihn: „Was dünkt dich, daß einer, der an mir zum Dieb geworden wäre, verdient hätte?“ „Den Galgen!“ antwortete jener, der sich für unentdeckt hielt. Da schlug ihm Max mit der Hand auf die Achsel und sagte: „Nicht so! nicht so! wir be-

*) 1485.

dürfen deiner sonst guten Dienste noch weiter!“ —

Der Ruhm des jungen Helden zog jetzt auch die Augen der Deutschen auf ihn. Der alte, unglückliche Friederich, müde, an der Spitze seiner widerspenstigen, selbstsüchtigen Reichsgenossen Schmach und Schaden einzuerndten, sehnte sich nach Ruhe, schlug den wackern, kräftigen Sohn zum Nachfolger vor und alle willigten freudig ein.

Zu Aachen sahen sich nach neun stürmischen Jahren schmerzlicher Trennung Vater und Sohn endlich wieder *).

Deutschland schmückte nun seinen Max zuvörderst mit der Königskrone von Rom, und dieser erwies Würdigkeit und Dank auf die Weise, wonach alle Bessergesinnten sich längst am meisten gesehnt hatten: Er half dem Vater die ersten Vorbereitungen zu der Erneuerung des Landfriedens, zu ordentlicher Rechtspflege, zu Unterdrückung des scheußlichen Faustrechtes und der im Dunkeln schleichenden, willkührlichen, blutdürstigen, heimlichen Vehmgerichte einleiten. Der erste Schimmer des Mor-

*) 1486.

genrothes eines neuen und besseren Tages glänzte auf.

Aber hinter ihm, in den Niederlanden, trieb während dessen Karl von Frankreich, des arglistigen Ludwigs ungestümer, unbesonnener Nachfolger, Maxens aufgedrungener, sogenannter Eidam, ein neues Wetter zusammen.

Eine Verbindung deutscher und burgundischer Macht an Frankreichs damals noch offener Grenze däuchte Karln zu gefahrvoll. Gent, Brügge, Ypern, die undankbaren, von neuem durch jenen Nachbar aufgeregt, schrieen: „der Oesterreicher ist ein Verschwender, voll Vorliebe für die Deutschen, läßt den Söldnern allen Willen; man muß seiner und alles seines Anhangs sich entladen!“ — Flugs war auch der Marschall Crevecoeur aus Frankreich wieder da, und während Max noch zu Brüssel sich vergeblich bemühte, Geld und Kriegsvolk zusammenzubringen, hatte jener schon St. Omer und Terouenne überrascht und das Treffen bey Bethüne gewonnen.

Von Frankreich bekriegt, von Deutschland hülflos gelassen, ohne Geld, ohne Heer, sah Max keinen andern Rettungsweg, als abermals durch glimpfliches Nachgeben Aussöhnung mit den Empörern. Voll Vertrauen auf sich selbst und seine gute Sache, bey eigener Redlichkeit ohne Vorstellung

von falscher Niederträchtigkeit bey andern, eilte er, von einer kleinen Zahl Getreuer begleitet, nach dem Sitze des Unheils selbst, nach Flandern. Ja! als einige gutgesinnte Einwohner von Brügge, welche von seiner Gegenwart Großes hofften, ihn dorthin einluden, ritt er, was auch sein Geleit widerrathen mochte, freudig in diese böse Stadt selbst ein. Aber kaum ist er drinnen, so melden Boten: „Gent ist in Aufruhr!" — Er wirft sich aufs Roß, auch dort durch seine Gegenwart die ersten Funken zu dämpfen. In demselben Augenblick aber ertönt über ihm, in Brügge selbst, die Sturmglocke. Die Bürgerschaft greift zu den Waffen: der Markt wird ein Lager. Die Thore werden verriegelt. Max, der die Rasenden durch Anblick seiner Person, durch glimpfliches Zureden besänftigen will, wird in das Haus eines Gewürzkrämers gesperrt. Seine Räthe, seine Freunde werden ihm von der Seite gerissen, seine Beamten auf die Folter geworfen, einige getödtet, seine deutschen Kriegsleute auf den Straßen niedergeschlagen, er selbst aus einer Haft in die andere geführt. Vergebens redet er die Tollen an: „Bedenkt, was ihr thut! Besinnt euch! Ihr selbst habt mich zum Gemahl eurer Erbfürstin, zu ihrem Schutz und zu dem eurigen in dieses Land gerufen. Mit Gefahr meines eigenen Lebens habe ich sie und euch aus den Klauen Ludwigs des eilften gerissen. Im Vertrauen auf redliche Einladung

bin ich jetzt abermals zu euch gekommen. Bedenkt, welch ein Unheil ihr über eure Häupter zieht, wenn ihr nicht ablaßt, an mir, nicht bloß eurem Fürsten, auch dem Könige der Deutschen, so unerhörten Frevel zu verüben!" — Sie aber schrieen: „Halte Frieden mit Frankreich! Laß die Deutschen von dir! Uebergieb deinen Sohn den Gentern! Ueberlaß dem französischen Könige die Sorge für seine Erziehung und Vormundschaft und für die Regierung dieses Landes! Sprich uns von der Oberherrlichkeit des deutschen Kaisers frey! Nimm für deine Ansprüche ein Jahrgehalt!" — Max antwortet auf ehr- und rechtlose Anmuthungen nichts, und bleibt in seiner gefahrvollen, unwürdigen Haft.

Bald nachher schlich Kunz von der Rosen, Maxens lustiger Rath, als Mönch verkleidet, zu ihm in den Kerker, bat ihn fußfällig, unter seiner Verkleidung sicher zu entfliehen, ihn selbst an seiner Stelle zurück zu lassen: „Ein sicheres Mittel mag das seyn," antwortete Max, „aber es ist kein anständiges; und was sollte aus dir und meinen andern Getreuen unter diesen Wüthenden werden?" — und er blieb. Auch der treue Rudolf von Anhalt wollte sich für ihn aufopfern. Er aber lehnte edelsinnig alles ab und blieb.

Jedoch die Rettungsstunde nahte. Philipp, voll Schmerz und Entsetzen über seines Vaters Schmach und Gefahr, berief die niederländischen

Stände. Alle verdammten den Frevel der drey übermüthigen Städte und forderten sie zur Besinnung auf. Vergebens! der Pabst sprach den Bann, der Kaiser die Acht aus. Nun aber zog Kaiser Friederich, ein drey und siebenzigjähriger Greis, sich aus seiner Altersschwäche und Ruheliebe voll Grimm aufraffend, an der Spitze eines starken Reichsheeres heran. Da endlich wurde den Empörern bange. Venedische Abgesandte, voll Furcht vor einem künftigen Nachbar von dem Geist und der Kraft dieses Max, raunten, um Rath befragt, zu: „Ein todter Mann führt keinen Krieg weiter!" — — Das Leben des Königs schwebte in stündlicher Gefahr. Von der Gewalt so grauenvoller Umstände gedrungen entschloß er sich also, bevor des Vaters Ankunft die Verzweifelnden zum Aeußersten treiben möchte, zum Nachgeben: denn nur so mochte es ihm gelingen, den Klauen dieser Blutgierigen und Tollen, so übel Berathenen, zu entrinnen. Er versprach demnach Vergessen aller Beleidigungen, Frieden mit Frankreich, Abzug mit den Deutschen, Verzichtleistung auf die Vormundschaft, jedoch mit Ausschluß der Theilnehmung Frankreichs an des Landes Angelegenheiten." — Nun warfen sie sich vor ihm nieder, nun flehten sie um Fürsprache bey dem Kaiser. Er aber schied von den Undankbaren und Wankelmüthigen mit den Worten: „Ihr Männer von Brügge! was ich euch geschwo-

ren, will ich treu und fest halten; aber was mein Vater, der Kaiser, thun und mit was für Gemüth er eure Handlungen aufnehmen wird, kann ich nicht versprechen. Ihr mögt aber um mich verdient haben, was ihr wollt, so ermahne ich euch doch, Fleiß anzuwenden, den Kaiser zu versöhnen, und künftig vernünftiger und bescheidener zu handeln."

Und als er zu Mecheln dem heranrückenden Vater begegnete, wandte er, seinem Worte getreu, alles an, den Erzürnten zu besänftigen, ja! zu einem Rückzuge zu bewegen. Doch war dieses vergebens. Denn ein Fürstenrecht erklärte alle Verhandlungen mit Majestätsverbrechern für abgedrungen und nichtig, und das rachedürstende Heer brach mit Fackel und Schwerdt in das Gebiet der Verbrecher. Max aber zog nicht mit, sondern ging nach Tyrol. Als ihn sein sparsamer Vater ermahnte, sich gegen seine Begleiter, treue Unglücksgefährten, minder freygebig zu erweisen, antwortete er: „Mein gnädiger Herr! so viel die alten Geschichten besagen, haben die Fürsten von Oesterreich allezeit mehr durch Freygebigkeit, als durch Sparen gewonnen. Ich einmal bin lieber ein Fürst freudiger Menschen, als ein angstvoller Wächter todter Geldsäcke. So lasse man denn das fortan, daß man sage, es sey uns gut zu dienen, und man möge sich wohl bey uns erwärmen." Eben so war er schon als Knabe gesinnt. Als er eines Tages von seinem

Vater ein Körbchen Obst und einen Beutel mit Goldstücken zum Geschenk erhalten hatte, behielt er das Obst für sich, das Gold aber vertheilte er unter seine Gespielen und Bedienten. — Auch in seinem Alter hatte er das Geld nie unter eigenem Schlosse, sondern er überlieferte die einkommenden Summen sogleich den Renteibeamten. Denn“, sagte er, „das Gold macht seine Liebhaber aus Herren zu Sklaven.“

Doch es dauerte nicht lange, so wurde der brave Max seines den Brüggern gegebenen Wortes auf ehrliche Weise erledigt. Denn Karl von Frankreich eilte den bedrängten Empörern zu Hülfe; Max aber nun gegen diesen neuen Feind. Doch als er jetzt eben das Reichsheer, verstärkt durch Engländer, auf den Feind führen wollte, erschallte ein Friedenswort. Denn Karl, voll heimlichen Verlangens nach der Eroberung Neapels, rief seine Völker aus Flandern zu Hause und trug den Deutschen einen Vergleich an und Freundschaft. Voll Sehnsucht, das österreichische Erbland von den Verwüstungen der wilden Ungarn und Türken endlich zu befreyen; Tyrol, des Vaterlands Vormauer gegen die raubgierigen Venetianer, aus den Händen des unverständigen und kinderlosen Siegmunds, in Empfang zu nehmen, das zerrüttete Deutschland selbst durch Herstellung der Ruhe und Ordnung kraft-

voll zu großen Thaten und glücklich durch innere Wohlfahrt zu machen. Dieses alles bedenkend, nahm Maximilian die angebotene Friedenshand des Franzosen an, überließ es den glücklichen Waffen des tapfern Reichs-Feldherrn, Herzog Albrechts von Sachsen, das Müthlein und die Anmaßungen der Meuterer völlig zu brechen, und gab, nach zwölf Jahren eines wenig erfreulichen Glücksspiels, dem Schauplatze des Wankelmuthes, des Trotzes und der Undankbarkeit, dem Burgunderlande Abschied *). Den geliebten deutschen Auen eilte er zu. Freudig und schnell waren in Schwaben und Bayern tapfere Männer gesammelt; Wien, nun sechszehn Jahre in den Händen der Ungarn, sah seinen bewunderten, geliebten, ersehnten Erzherzog vor den Thoren, trieb, ohne Waffen, durch Drohen und Jubeln, den ungarischen Statthalter zur Flucht, führte den Liebling, den Allgepriesenen, in seine Mauern **). Er aber ließ den überraschten Feinden keine Zeit zur Besinnung, erstürmte, ohne Wunden zu achten, die Burg, trotz der verzweifelten Gegenwehr einer zurückgebliebenen Besatzung, säuberte alles österreichische Erbland vom Feinde, durchbrach die Grenze von Ungarn selbst, rannte Stuhlweißenburg an, erstieg die Mauern; schon sandte Ofen, des Königreiches Hauptstadt, die

*) 1489. **) 1490.

Schlüssel entgegen; die Krone von Ungarn war gewonnen, — so schien es. Aber, — wie es das Schicksal gewöhnlich über Max fügte, — indem das Werk seiner Klugheit und Kraft der Vollendung ganz nahe stand, — stürzte böser Wille derer, welche helfen sollten, schnell alles darnieder. Reuter und Fußvolk geriethen, der Beute wegen, in Streit. Das trotzige Fußvolk kündigte den Gehorsam auf und machte sich auf den Rückweg; und so sah der Sieger, von seinen treulosen Leuten Preis gegeben, sich mitten unter überwundenen Feinden in Gefahr, als ein Gefangener davon geführt zu werden. Deutsche Reichshülfe, obwohl versprochen, blieb aus. Vladislav, der neue ungarische König, erholte sich vom Schrecken, sammelte sein flüchtiges Heer und eilte Ofen zu Hülfe. Für Max gab es keine andere Rettung, als eiligen Rückzug nach Wien. Demohngeachtet hörte Vladislav nicht auf, auch noch vor dem Entfernten zu zittern, bat um Frieden, bezahlte die Kriegskosten und setzte, falls er selbst ohne Leibeserben bleiben würde, die Habsburger zu Erben seiner Kronen in Ungarn und Böheim *).

So war der Kampf mit den Ungarn, das Unheil der deutschen Morgengrenze, durch schnelle,

*) 1491 zu Posen.

glückliche Waffen abermals gestillt, Heerde und Hütte wieder sicher, Friedenswonne wieder einheimisch. Und schon ging auch in demselben Augenblicke für die Abendgrenze eine gleich frohe Hoffnung auf. Denn Max eilte jetzt Annen von Bretagne, der Erbtochter des letzten Herzogs dieses Landes, entgegen, als seiner neuen, ihm schon durch stellvertretende Gesandtschaft feyerlich angetrauten Gemahlin. Welche Aussicht! — Schloß Max Annen von Bretagne als Gattin in seine Arme, so war das drohende Frankreich, durch Burgund, durch Bretagne, durch Elsaß, Sundgau, Schwaben, Tyrol, — wie durch einen Halbmond, der seine furchtbaren Hörner vom Meere bis zu den Alpen erstreckt, umzingelt, hinfort zu friedlicher Nachbarschaft unausweichbar gezwungen. Aber rasch war ein Entschluß gefaßt. König Karl entführte die Braut auf ihrer Reise zum Bräutigam und — ließ sie sich selbst antrauen. Margarethen aber, nun seit neun Jahren seine Verlobte und schon längstens „Königin“ begrüßt, schickte er dem doppelt betrogenen, doppelt beschimpften Vater nach Deutschland zu Hause.

Unaussprechlich gekränkt forderte Max seines Reiches Fürsten und Stände auf, ihres Königes Ehre zu retten, zu rächen. Sie aber antworteten kaltsinnig: „dazu sey dermalen kein Geld vorhanden; auch dürfe man die Vorlande am Rhein nicht

der Gefahr eines französischen Ueberfalles aussetzen, da man nicht in Bereitschaft sey, demselben flugs zu begegnen.“ Nun rief der Verlassene seine letzte Hülfe, England, auf, es nicht zu dulden, daß die tapfern Bretons, jetzt, mit Frankreich vereinigt, aus alten Bundesgenossen in neue Feinde verwandelt würden. Auch brach Heinrich von England schnell von Calais her, abendwärts, gegen den Brauträuber ein, während Max selbst mit treuer, wohlgeübter Hausmacht und Söldnern vom Morgen erbittert heranzog: denn beyde wollten den gemeinschaftlichen Feind zwischen sich erdrücken. Aber Karl hielt dem geizigen Engländer Hände voll Gold entgegen und Maxen die alten Empörer im treulosen Niederlande. Heinrich schiffte nach Hause zurück. Karl war frey und Max — wie gewöhnlich — allein in der Gefahr. Wollte er, von allen verlassen, zu der Braut nicht jetzt auch das eigne Land verlieren, so durfte er seines verhaßtesten Feindes Friedensanerbieten nicht von sich weisen. In der Rücknahme der reichen Mitgift seiner verschmähten Tochter und noch mehr — in der Hoffnung günstigerer Zeiten mußte er den einzigen Trost suchen.

Und schon war, so schien es, diese hoffnungsreiche Zeit gekommen. Denn Maximilian bestieg

jetzt — nach seines Vaters Hinscheiden — den deutschen Kaiserthron *). Welche Gedanken, welche Wünsche, welche Plane füllten, entzückten seinen erhabenen, hellen, lebendigen Geist! — Das ruhmwürdige Zeitalter der Heinriche, der Ottonen, der Friederiche, der Rudolfe sollte von neuem beginnen: Frieden, Ordnung, Licht, Wohlfahrt im Innern, Ehre und Sicherheit außen. Die Abendgrenze sollte wieder sicher werden. Durch Burgund, durch Spanien, durch Heirath den Habsburgern erworben, zu Lande bedroht, und durch England, Deutschlands Bundesgenossen, von der See her geschreckt, sollte Frankreich künftig sein Glück in der Friedfertigkeit suchen müssen. Der Mittagsgrenze aber bestimmte er Italien zum Schutz, wenn es zu alter Lehnsunterthänigkeit zurückgeführt seyn würde. Die Schweizer, feile Söldlinge, bald an Frankreich, bald an Wälschland vermiethet, sollten gezwungen werden, der alten Mutter, Germanien, von neuem zu gehorchen. Die Völker der Mitternacht, Schweden, Dänen, germanischer Abkunft, wollte er einladen, die alte Verbindung mit den Brüdern diesseit der Eider und des baltischen Meeres herzustellen. Gegen Morgen hatten die slavischen Nachbarn, Ungarn und Polen, aufgehört, furchtbar zu

*) 1493.

seyn, seit Max sie durch seine Waffen und ein Bündniß mit Iwan Wasiljowitsch, den schrecklichen Zaar der Russen, gelähmt hatte. Dann blieb nichts übrig, das große Werk eines großen Kaisers zu krönen, als — die Befreyung der schönsten Landschaften Europens und Asiens von den scheußlichen Türken. Mit dem Pabst aber und allen Mächten der christlichen Welt einst entweder im Bunde, oder doch unbehindert von denselben durfte er ein glückliches Gelingen mit Freudigkeit hoffen.

Der Kaiser von alter Vortrefflichkeit war da. Aber auch das alte Volk? Einen hellen, hochfliegenden, kraftvollen, unablässig thätigen, edlen Geist erblicken wir eingekerkert und gebunden von einem finstern, am Boden kriechenden, unbehülflichen, trägen, nur nach eignem, schnöden Genuß gierigen Körper, dem deutschen Reichskörper, zusammengesetzt aus zahllosen, widerstrebenden Gliedern. Zwar des eigentlichen Volkes Mehrzahl war gut, doch das Volk war nichts, seit die Beamten des Kaisers erbliche Landesherren geworden waren, und nicht mehr die Kaiser, sondern jene Landesherren in den Gauen zu befehlen hatten; die Häupter aber, einige wenige ausgenommen in Sachsen, Würtemberg, Bayern, Brandenburg, Nürnberg, Augsburg, — hatten die alte Vortrefflichkeit verlohren.

„Was wollte dieser Kaiser wirken?“ — Nur diese Frage, nicht aber die — was hat er gewirkt? — kann zu einem Maaßstabe seiner Ruhmwürdigkeit dienen.

Das Herz erfüllt von großen, edlen Gedanken trat er *) zu Worms in die glänzende Versammlung der Bischöfe, Fürsten, Grafen, Aebte, Barone und Städte Germaniens, und erstrebte zuerst innere Ruhe und Ordnung durch Aufhebung des scheußlichen Faustrechts, ewigen Landfrieden, Errichtung wohlgeordneter, oberster Rechtspflege (Kammergericht), Verordnung gemeiner Steuer zu gemeiner Ausgabe (gemeiner Pfennig) und jährlich bestimmte Zusammenkunft aller Stände zu Berathungen für das Wohl Aller. Dann aber legt er in einer begeisterten Rede den Germanen die Sache der Ehre, die Sache der Sicherheit durch Waffen gegen das Ausland ans Herz: Abwehr Karls, des Abendnachbars, der eben jetzt, nach der schnellen Eroberung Neapels, von Mittag her die Alpen bedroht, ja! selbst die Hand nach der römischen Kaiserkrone ausstreckt; Krieg gegen die Türken, die, nach Asiens und Griechenlands Unterjochung, des Reiches Morgengrenzen durch verheerende Einbrüche heimsuchen; Zug nach Rom zur Kaiserkrönung, damit das Zeichen der alten Ho-

*) 1495.

heit nicht fehle und kein anderer es hinwegnehme; zugleich stellt er, großen Geistes, das untrügliche, einzige Mittel auf: „Laßt uns ein stehendes Reichsheer zunächst auf zwölf Jahre errichten und eine Geldsumme zusammenschießen zu einer stattlichen, währenden Hülfe!“ Denn er hat längst eingesehen, daß, bey der gestiegenen Kriegskunst dieser Zeiten, bey dem Gebrauch aller Arten des Feuergewehrs, gegen die geübten Söldnerschaaren und die ewigen Kriege der Nachbarn, ein ungewiß zusammengerafftes und ungeübtes Reichsheer nicht eine Bastey zum Schutz sey, sondern vielmehr eine schlecht verbundene, unförmliche Mauer, leicht zertrümmert durch scharfen, wohlgerichteten Anlauf, welche sodann im Zurückfall und Zerstieben Unheil über das eigene Land bringt.

Wer besser konnte das große Werk des Ruhms und der Sicherheit vollführen, als — er selbst, der erste Feldherr seiner Zeit; der ausgezeichnete Mathematiker; der Erfinder neuer Eintheilung des Kriegsvolkes in leichtes und schweres, in Regimenter unter Obristen, und dieser hinwiederum in Fähnlein unter Hauptleuten, und dieser in Geschwader (Rotten, Korporalschaften) unter Rottmeistern; der Verfasser eines Kriegsrechtes; der Erfinder der Mörser und gewaltigen Geschütze zum Mauerzerbrechen, der langen Röhre zum weiten Schuß, der Stümpfe zum Schrotschuß, der beweglichen Laffeten

und vieler Arten von Waffen und Wehr für leichtes und schweres Kriegsvolk: Er, umgeben, geholfen, berathen von Georg von Fronsberg, Rudolf von Anhalt, Albert von Sachsen, Erich von Braunschweig, Sittig von Embs und wie vielen andern Helden seiner Schule.

Und was erwirkt dieses Kaisers Aufruf? — Endlich, nach ermüdenden Berathungen, nach widerwärtigem Gezänk, die Bewilligung einer Summe von 150000 Gulden, von wenigen bezahlt, von vielen, besonders den frechen Ritterbünden und den stolzen, schachernden, geitzigen Städten mit Drohung abgewiesen. Eine Hand voll Pfennige also statt eines Feldes voll Männer; Trotz und Eigennutz statt Folgsamkeit und Gemeinsinn. Maximilian erstaunt und unbeschreiblicher Schmerz durchdringt sein edles Herz: doch stillt er, von der Gewalt der widerwärtigen Umstände gezwungen, die innerste Aufwallung und hält noch einmal wenigstens um ein Heer von nur zwanzig tausend Kämpfern dringend, ja! flehend an, vielleicht hinlänglich, da auch Venedig, Spanien, Rom und Mayland aufzustehen versprochen haben. Aber die Stände antworten abermals gleichgültig: „Es möge nicht seyn. Es lasse sich keine Antwort auf dieses geben, es seyen denn die andern Stücke, Landfrieden und Rechtspflege, zuvor vollkommen erledigt.“ Und Maximilian, dieser, leider nicht aufrichtig gemein-

ten Ausflucht zu begegnen, saß mit seinen Räthen zwey Tage und zwey Nächte in Prüfung und Vollendung aller Entwürfe zu jenen zwey Stücken, und am dritten Morgen schon ließ er die Gesetze des ewigen Landfriedens, eines frommen und anständigen Verhaltens überall, und der hergestellten Rechtspflege, durch Herolde feyerlich verkündigen. Er hatte das Seine gethan, und erwartete nun von den Ständen das Ihrige. Was thaten aber diese? — Die Kurfürsten, besonders einer vom Rhein, rotten sich zusammen, den Kaiser — abzusetzen. Er aber tritt unvermuthet in ihre geheime Versammlung mit den freundlichen Worten: „Liebe Herrn, weil ihr hier wegen des Reiches Nutzen zu Rathe sitzt, welches allein mir anzuordnen gebührte, so habe auch ich mich hier eingefunden zu eurer Handlung.“ Dann verläßt er die Verwirrten und reitet mit wenig Begleitern auf das Schloß seines Hauptwidersachers, und frühstückt bey dessen Gemahlin. Entwaffnet durch diese freye Heldenmüthigkeit ließ der Meuterer von seinem Vorhaben ab. Doch wollte man ihm nun von Reichs wegen einige Fürsten und Räthe, neun an der Zahl, gleichsam Mitkaiser, zuordnen; (Reichsregiment); „gottesfürchtige, rechtliebende Männer,“ sagten die Fürsten, „ihrer selbst so mächtig, daß sie durch nichts zu irgend einer Untugend sich verleiten lassen würden.“ Maximilian antwortete lächelnd: „Ich bin es zu-

frieden, dafern ihr neun dergleichen Phönix findet. Mögt deßhalb fleißig in allen Landen nachsuchen.“ Was kam nun zu Stande? — Statt eines ehrlichen Feldzuges gegen die rasenden Türken, wurde verordnet: „daß etliche Herrn und Ritter mit etwas Kriegsvolk und Kroaten die Gebürge, Wasser, Wälder, Büsche und andere Gelegenheiten an der Türkengrenze besichtigen und bey nächster Versammlung Bericht geben sollten. Statt eines kräftigen Heeres zur Abwehr des kriegslustigen Karls — eine Schaar von 2000 Landsknechten und 1000 Reutern.

Doch zum Glück war Karl, schon hinlänglich geschreckt durch das bloße Gerücht einer Rüstung, nach Frankreich zurückgekehrt. Es bedurfte nur einer geringen Anstrengung, in Toskana ein Bollwerk gegen künftigen Einbruch aufzurichten; Venedig und Mayland luden ein, wollten helfen. Der Pabst rief nach Rom, dort die Kaiserkrone nach alter Sitte zu empfangen. Der erste Schritt zur Herstellung deutscher Hoheit jenseit der Alpen war frey gegeben. Die Kronen Karls, Otto's, Friederichs winkten; und Maximilian, solcher Altvorderen würdig, eilte, *) von treuer Hausmannschaft begleitet, gen Livorno, um, nach schnell vollendeter Eroberung, dann weiter zu ziehen nach Rom. Aber schon war die alte Mißgunst wieder

*) 1496.

erwacht. Die Wälschen fürchteten jetzt den gegenwärtigen Maximilian mehr, als den entfernten Karl. Kein Schiff, kein Mann erschien zur Hülfe; desto mehrere aus Frankreich zum Widerstande. Hunger, Seuchen, Frost rieben das kleine Heer der Deutschen auf. Der Triumphzug nach Rom war in einen mühseligen Rückzug hinter die sichern Felsenmauern des treuen Tyrols verwandelt worden.

Aber ohne Ruhe, so lange des Vaterlandes Ruhe ohne Sicherheit war, sann Maximilian von neuem unablässig auf Mittel, wenn nicht auf jeder, doch auf irgend einer Seite, drohende Gefahren zu entwaffnen. Er ging also für die Sicherheit Germaniens bald an ein anderes Werk. *) Die kriegeübten, gewaltigen Schweizer, ehedem Germaniens Mauer gegen Abend, jetzt, im Solde eines jeden meistbiethenden, feindseligen Nachbars, ein auf Felsenhöhen gelagertes, drohendes Ungewitter, diese wollte er in den Schooß der alten, germanischen Mutter zurückführen, am liebsten mit Glimpf, wo nicht — durch Gewalt. Er ladet sie ein, gleiches Landfriedens, gleicher Rechtspflege und durch ehrlicheres Waffenglück eines echten Ruhmes mit den andern

*) 1499.

andern deutschen Brüdern gemeinsam zu genießen. Sie wiesen ihn ab. So müßen denn die Waffen entscheiden, ob der Schweiz Felsenmauern sich in Zukunft zur Belagerung oder zum Schutze Deutschlands in die Wolken thürmen sollen. Von Gier nach Gewinn an Land und Leuten, von Durst nach Rache, wegen alter Verluste, hingerissen, strömt mit beyspielloser Schnelle ein Reichsheer, besonders aus Rittern, zusammen. Sie, sonst gewohnt, den tapferen Kaiser im Stiche zu lassen, können jetzt seine Ankunft nicht erwarten: denn er kämpft noch in den Niederlanden gegen einen neuen Empörer, Karl von Egmont, der mit französischer Hülfe sich des Herzogthums Geldern bemächtigen will. Unbesonnen, voll Ungeduld nach der als gewiß geträumten Beute stürzt sich das Reichsheer blind auf die wachsamen Schweizer, um schnell in acht schmäligen Niederlagen zu lernen, daß sich für Aufgeblasene und Unvorsichtige die blutigen Tage von Morgarten, Sempach, Näfels noch jederzeit wieder erneuern können. Voll Schmerz eilet Maximilian von der Maas nach dem Rheine, verstärkt, ermuntert das geschwächte, muthlose Heer, stellt sich selbst an die Spitze, wirft die Engadiner von ihren schneebedeckten Bergen, dringt in das Thal ein. Aber straks umwogt ihn ein Feuermeer. Hütten, Städte, Saaten, Haine, von den Einwohnern selbst in Brand gesteckt, lodern rings umher in lichten Flam-

men. Statt der gehofften Lebensmittel — Asche. Hunger reißt ein. Schon sammelt sich hinterwärts, durch versteckte Gebirgspfade, der ergrimmte Feind; schon brennen die Brücken; noch wenige Stunden und jeder Rückweg ist versperrt, Heer, Kaiser — gefangen. Aber er enteilt der Falle, bevor sie zuschlägt, erreicht Konstanz und sieht hier endlich seiner Wünsche Erfüllung, — des Feindes Hauptmacht im offenen Gefilde. Weit überlegen an Reutern und Geschütz ist er des Sieges gewiß. Er ruft: „Auf sie! Ein entscheidender Schlag, und die Ueberwundenen fechten fortan, als Brüder, in unseren Reihen." Aber die edlen Ritter entgegnen: „Wir sind nicht gekommen, gegen Bauern unsere Ehre auf's Spiel zu setzen, sondern nur, die Reichsgrenze vor Angriffen zu schützen." Und so muß denn dieser Beklagenswertheste aller Kaiser den Fuß, welchen er schon halb auf den gewissen Siegsplan gesetzt hatte, zurückziehen, und, im Angesicht hohnlachender Feinde, sich hinter den Mauern von Konstanz verstecken. Die günstige Stunde ist vorüber. Bey den Schweizern langt aus Venedig, aus Frankreich, Geschütz, Pulver, Geld, Mannschaft an; das Reichsheer aber zerstreut sich. Ein ruhmloser Friede folgt auf einen ruhmlosen Krieg, und die Schweizergebürge bleiben fortan des alten Vaterlandes Schreckniß.

Glückselig der Mann, der, bey dem Unheil von außen, Heil findet innen in seiner Seele! — Hier war es, wo auch Maximilian, nach ungünstigen Ereignissen, Erquickung, neuen Muth, neue Stärke suchte und fand.

„Er pflegte sich“ erzählt Pirkheimer, sein Gefährte auf dem Zuge gegen die Schweizer, „nach großen Unglücksfällen, einige Stunden zu verschließen. Dann trat er wieder unter die Seinen hinaus, heiter, als ob nichts vorgefallen sey, unterhielt sich mit denen, welche ihm nahe kamen, durch freudige oder ernste Gespräche, durch Scherze und Spiele, hatte auch Schreiber bey sich, denen er, wenn es die Umstände erlaubten, in kurzen Sätzen, den Hauptsachen nach, die Begebenheiten des Tages in die Feder sagte. Am Abend pflegte er dann das Geschriebene seinen Gesellschaftern vorlesen zu lassen und wohl lächelnd zu fragen: „Wie ihnen sein Reuterlatein gefalle?“

Seine, wiewohl seltene, Friedensmuße, war den Wissenschaften und Künsten, seiner Freude, der Wohlfahrt Aller, gewidmet.

Welch ein Kreis von Ehrenmännern um diesen Maximilian! — Welch ein edler, anmuthiger Umgang durch Briefwechsel, wie durch Gesellschaft! —

Pirkheimer, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon, Agricola, Johann von Dalberg, Tritheim, Geiler, Celtes,

Peutinger, die Fugger, Stabius, Pfinzing, Naucleros, Manlius, Treizsauerwein, Dürer — seine Musenfreunde. Herzog Eberhard von Würtemberg; Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, den er zur Stiftung der Wittenberger hohen Schule aufmunterte, bey ihm in hoher Gunst. Suntheim, Cuspinian, Manlius, Pirkheimer sammelten und bearbeiteten für ihn Denkmale der Geschichte. Die Sprachkenner widmeten ihm ihre Uebersetzungen aus dem Griechischen und dem Hebräischen; die Dichter, Celtes vor allen, ihre schönsten Werke; Tritheim ergötzte ihn durch die Wunder der natürlichen Zauberey, durch Geheimschrift, durch anziehende Entdeckungen in der Naturgeschichte und Arzeney und löste ihm schwierige Aufgaben der Gottesgelahrtheit; Geiler, der mächtige Prediger, hielt vor ihm seine feurigen Reden und schrieb, von ihm aufgefordert, einen Sittenspiegel für Fürsten; Dürer zeichnete, malte, stach in Kupfer zu seiner Ehre und Freude und sah diesen Kaiser, wenn sich derselbe in Nürnberg aufhielt, täglich in seiner Werkstatt; Hans Burgmaier, Dürers Schüler, entzückte ihn durch schöne Holzschnitte, welche Auftritte aus dem Leben des Helden darstellten; Melchior Pfinzing besang die Fährlichkeiten seiner freudigen Jugend im Theuerdank, und Marx Treitzsauerwein verfaßte nach des Kaisers ei-

genen Worten den Weiskunig (Blankkönig). Tonkünstler, aus allen Ländern gesammelt, waren überall in seinem Gefolge; er selbst sann auf neue Instrumente und auf Verbesserung der schon erfundenen; Celtes, für welchen er in Wien einen besondern Lehrstuhl der Dichtkunst errichtete, nach dessen Rath er die Fürsten aufforderte, in jedem Kreise Deutschlands eine hohe Schule zu errichten, damit das Licht der Wissenschaften allenthalben erglänzte und erhellete, führte mit seinen Zöglingen Singspiele in lateinischen Versen vor ihm auf und der Chor der Edelknaben die Waffentänze der Alten, die Ritterschaft Turniere. Die Tafelrunde des Königs Artus, Maximilians Lieblingsdichtung, schien hier von neuem errichtet.

Sammlungen von Büchern, Landkarten, Zeichnungen und Gemälden und Naturseltenheiten wurden unablässig betrieben; noch eifriger die Sammlung ausgezeichneter Geister zu Hofstaat und Räthen. „Sie seyn es," sagte er, „die da regieren, nicht aber unterthan seyn sollten, und denen man die meiste Ehre schuldig sey, weil Gott und die Natur sie andern vorgezogen." Wenn die Hofschranzen murrten, daß Schreiber und Pfaffen den Edelleuten vorgezogen würden, gab er zur Antwort: „Ich muß brauchen, die es können, weil ich andere zu faul und untüchtig hierzu finde." Mit diesen Gelehrten und Künstlern seines Hofes theilte er alle

seine Anschläge und Sorgen, nannte sie seine Freunde, sich ihren Schüler. Leerer Schein blendete sein helles Auge nicht. Als er in einer Reichsstadt die Bürger in drei prunkende Haufen getheilt sahe und man, auf sein Befragen, ihm berichtete: „der erste wäre von edlen Geschlechtern, der zweyte von Kaufleuten, der dritte von Handwerkern;“ rief er lächelnd: „Sehet da dreierley Bauern auf einem Mist!“

Unablässig thätig, hielt er sich ein Gedächtnißbuch, in welches er alles eintrug, was ihm merkwürdiges begegnete, was ihm wichtiges einfiel, was er gutes ausführen wollte, aber zu vergessen besorgte. Und so ward denn in seinen Erblanden nicht leicht etwas Nöthiges versäumt, etwas Nützliches außer Obacht gelassen. Die gefährlichsten Stellen wurden befestigt, in wohlgeordneten Zeughäusern Vorrath auf böse Zeit gesammelt, Kriegsleute geprüft und geübt, Ordnung in alle Dinge der Landesverwaltung gebracht, Bürger und Bauern unter des Landes Stände aufgenommen, Armenanstalten die ersten in Deutschland, gegründet, Posten, gleichfalls die ersten disseit des Rheines, angelegt. „Ihr Majestät feyert nit,“ schreibt Sürentheiner von Nordhaim, sein Kanzler, von ihm, „Sr. Majestät will alle Dinge selbst angeben und korrigiren und kann nit still liegen.“

Aber unsichere, kurze Ruhe im Hause, wenn die Hausleute allenthalben Thore und Thüren offen stehen lassen, wenn bald hier, bald dort ein lauernder, beutelustiger Nachbar hindurchbrechen darf.

Das Thor von Toskana war, ohne Maximilians Schuld, offen geblieben. Ludwig XII, des leichtsinnigen Karls wackerer Nachfolger, stürmte unversehens hindurch*), hinab in die Lombardey, eroberte Mailand, spendete den Venetianern einen Theil der Beute und schleppte Ludwig Morus, den Herzog der Mailänder, den Lehnsmann der Deutschen, ihm von treulosen Schweizersöldnern ausgeliefert, in den Käfig zu Loches.

Das Königreich der Lombardey ist der germanischen Kaiserkrone entrissen und zugleich der Mittagsgrenze ihre Sicherheit. Maximilian ruft zu den Waffen, zeigt das Unglück der Vernachlässigung seiner Rathschläge, dringt in die trägen Reichsgenossen, wenigstens jetzt noch, bevor der Feind sich festsetze, einen derben Schlag auf ihn zu führen. Und die auf Arges bedachten Fürsten antworten: „Es soll geschehen, dafern du zuvor einwilligst, daß einige aus uns neben und mit dir im Lande regieren, so daß sie deiner Zustimmung nicht in allen Dingen bedürfen, ohne die ihrige aber nichts gilt.“ (Reichsregiment). So wollen die selbstsüchtigen

*) 1500.

Fürsten auch noch den letzten, schwachen Schatten altdeutscher, kaiserlicher Hoheit vernichten. — Maximilian schaudert zurück. Aber die Hoffnung, mit diesen wenigen, welche künftig das Reichsregiment ausmachen sollen, leichter und schneller berathschlagen, kräftiger zur Ehre und Rettung des Vaterlandes wirken zu können, als bisher mit der zahllosen Menge aller, ewig uneinigen, Stände, diese Hoffnung überwiegt und beschwichtigt den Schmerz eines jeden persönlichen Verlustes. Er giebt nach. Und was thun die mit kaiserlichem Ansehn begabten Unterthanen? — Sie eilen nach Frankreich, bewilligen ohne Schwerdtschlag Waffenstillstand und geben Ludwig die längst ersehnte Muße, nun auch Neapel hinwegzunehmen und damit die Eroberung fast des ganzen Italiens zu vollenden. Das Unglück ist geschehen. Ganz abgewandt kann es nicht mehr werden. So wollte es der gute Kaiser wenigstens vermindern; und er willigte demnach nicht eher in den Abschluß des Friedens ein, bis Ludwig das eroberte Mailand von der deutschen Krone zu Lehn angenommen und kräftige Mithülfe zu einem Zuge gegen die Türken feyerlich versprochen hatte. *)

„Nun laßt uns wenigstens,“ redete Maximilian die Deutschen an, „jetzt, da alle Nachbarn unsere Bundesgenossen sind, diesen seltenen Augenblick

*) 1502.

zu etwas Rühmlichen benutzen; laßt uns den Feind unserer Altäre, wie unserer Fluren, den abscheulichen Türken, in die Wüsten des Kaukasus zurückschleudern, zu einem ewigen Ruhme bey Gott und bey Menschen." — — Aber statt freudiger Antwort erschallt Murren: „Kammergericht und Reichsregiment hätten keinen Bestand. Der Kaiser lasse die Streitigkeiten durch seine Hofrichter schlichten." Zwar bringt sie Maximilian zum Schweigen, indem er erwiedert: „der Mangel treibt Kammergericht und Reichsregiment auseinander, indem das Reich die Steuern nicht zahlt, woraus sie besoldet werden sollen." Und nun wiederholt er den Aufruf zum Türkenzuge mit verdoppelter Innigkeit. „Wir wollen uns berathen!" ist die kalte Antwort. Und so berathen sie sich denn drey ganzer Jahre und am Ende des letztern *) greifen sie in hellen Haufen zu den Waffen, um — sich unter einander selbst zu würgen, und, mit den Türken wetteifernd, das Vaterland zur Wüste zu machen. Weßhalb? Pfalzgraf Ruprecht von Bayern-Landshut wollte erben, was nach deutschem Recht und des Kaisers Ausspruch, Albrecht und Wolfgang, von der Münchner Linie, erben mußten. Trotzig auf den Beystand des mächtigen Philipps, Kurfürsten von der Pfalz, und eine Menge anderer Genossen, be-

*) 1504.

sonders böhmischer Söldner, verspottet Ruprecht des Kaisers Acht und rückt gegen die Münchner und ihre Freunde ins Feld. Von den Ufern des Neckar bis zu dem Fuße der böhmischen Gebürge steht das unglückliche Land in Flammen und wird zur Einöde. Maximilian aber, vom tiefsten Uwillen ergriffen, erduldet diesen grauenvollen Anblick nicht länger. Da an Reichshülfe nicht zu denken ist, so verpfändet er seine eigenen tyrolischen Güter an die reichen Fugger in Augsburg, rüstet 4000 zu Fuß, 1200 zu Roß und sucht nun unter allen Feinden die gefürchtesten, die Böhmen, auf. Unweit Regensburg, bey Mengesbach, trifft er sie, ihrer 3000 zu Fuß und 900 zu Roß, trefflich verschanzt auf einem Berge, gedeckt durch verkettete, in die Erde gestoßene Schilde, drohend mit langen, scharfen Ahlspießen und Feuerröhren. Die Trompeten schmettern. Das Fußvolk in der Mitte, die Reuterey auf den Flügeln, so geht es den Berg hinauf; der Kaiser voran. Zwar wird sein Roß erstochen, er selbst verwundet; aber die Böhmen werden zersprengt, niedergeworfen und wenige bringen die Nachricht von dem Falle der übrigen zu Hause. Dann verfolgt Maximilian seinen Sieg, erobert durch die Gewalt und Kunst seiner Geschütze Kufstein, künftig Tyrols Bollwerk gegen Bayern, und andere Plätze. Den Gegnern wird bange; Kurfürst Friederich der Weise von Sachsen, von Ma-

ximilian hochgeschützt, schlägt sich ins Mittel, führt auf dem Reichstage zu Kölln den reuemüthigen Pfälzer zu den Füßen des Kaisers und bey diesem Versöhnlichen ist damit auch zugleich der ganze Handel geschlichtet. Man vergleicht sich, und, wie gewöhnlich nach Hader, die Meisten verlieren, Wenige gewinnen, ungewiß, ob mit Ehren.

Während die Deutschen nun so ihr eignes Haus in Brand steckten und im Getös und der Verwirrung der Brunst nicht um sich schauten, waren rings die Nachbarn bey der Hand, bald hier, bald dort eine Beute zu erwischen: Graf Zips die ungarische Krone; Venedig neue Landschaften am Fuße der Alpen; König Ludwig aber das reiche Genua, ja! die römische Kaiserkrone Karls des Großen.

Mag der bedrängte Kaiser die rings drohenden Gefahren zeigen, schildern, mag er an die Menge trauriger Erfahrungen erinnern, mag er noch so kräftig zu früher Rüstung ermahnen, um spätem Leide vorzubeugen, seines Reiches Genossen bleiben gleichgültig, als ob des Reiches Macht und Ehre nicht der Insassen, sondern allein nur die Sache des Kaisers sey. Zuletzt, als der Kaiser nicht nachließ mit feuriger Anmahnung, fingen sie an, unverschämt mit ihrem Oberhaupte zu schachern und zu

feilschen. „Wir wollen helfen,“ sprachen sie, „aber zuvor mußt du versprechen, die Beamten der Reichsgerichte aus eigenem Säckel zu besolden und die gemeine Abgabe (den gemeinen Pfennig) nicht fürder einfordern zu lassen.“ Der Kaiser soll also ohne Einnahme, die Ausgaben bestreiten. Aber von dem Gedanken hingerissen: „Es gilt die Ehre, die Sicherheit, die Rettung des Reichs!“ bewilligte der Uneigennützige auch diese unbilligste, unverschämteste aller Forderungen. Und worin bestand nun die Hülfe der dankbaren Reichsstände, deren Abgaben der Kaiser selbst über sich genommen hatte? — Sie verhießen — 4000 Mann gegen Ungarn; zu einem Krönungszuge aber nach Rom, um dem Könige Frankreichs zuvorzukommen, auch nicht eine Lanze.

Angenehme Nachricht für diesen! Ein schneller, kräftiger Anfall auf Genua, und auch dieses war in seinen Händen. *)

Vom Schreck ergriffen, voll Angst für sich selbst senden nun Venedig und Rom Eilboten nach Deutschland, flehen um Hülfe, versprechen Aufgebot aller Kräfte. „Endlich ist der günstige Augenblick gekommen!“ denkt Maximilian, versammelt die Stände zu Kostnitz und hält diese Rede: „Ihr schaut nun, hochgeborne, liebe Oheime, Kurfürsten

*) 1507.

und Fürsten, auch liebe Getreuen, was die bisherige Geduld ausgerichtet hat, und worauf meine seither auf Reichstägen unablässig geführten Klagen gezielt haben. Ihr seht, wie der König von Frankreich sich nicht mehr begnügt, unter allerley sonderbaren Vorwand, wie er bisher gethan, Meuterer und Geächtete zu vertheidigen oder dem Reiche mit List Gerechtigkeiten zu entziehen, sondern wie er jetzt sich öffentlich rüstet, die deutsche Nation der von unsern Vorfahren so ritterlich erfochtenen und bewahrten kaiserlichen Hoheit und Würde gänzlich zu berauben. Er erkühnt sich dessen nicht etwa darum, weil er jetzo sich selbst mächtiger, uns aber schwächer glaubt, denn zuvor, oder weil er nicht wüßte, wie viel gewaltiger Deutschland sey, als Frankreich; nein! sondern allein darum unterfängt er sich dieses, weil er verhofft, wir werden thun, wie zeither, nämlich der Zwietracht und Trägheit mehr Platz geben, denn unserer Ehre und Wohlfahrt. Er zweifelt nicht mehr, daß wir, die wir zu den geringern Beleidigungen, die uns von ihm und seinen Vorfahren angethan, still gesessen, auch die größeren ihm zulassen werden. Er glaubt, daß wir, die wir ihn ließen das Herzogthum Mayland vom Reich abreißen und des Reiches Feinde aller Orten in seinen Schutz nehmen, ihm nun auch weiter nicht wehren werden, daß er Deutschlands ganze Pracht und Zierde, die höchste Hoheit, an sich und

auf die Franzosen bringe. Doch die uns hieraus zuwachsende Schmach wäre noch zu verschmerzen, wenn man in der Welt wüßte, Frankreich wäre den Deutschen an Großmacht überlegen. Denn sodann wäre doch nur unser Unglück größer, als unsre Schande, weil man das, was von dem widrigen Glück und der ungünstigen Zeit herrührt, nicht unserer Unvorsichtigkeit und Trägheit zuschreiben könnte. Nun es aber das Widerspiel ist und wir dem Feinde an Gewalt überlegen sind, wäre zu dem Unglück und Schaden dieses unsere höchste Schande, wenn wir aus Verdrossenheit erduldeten, was wir aus inhabender Macht abwenden können; zudem, daß wir, auch bey geringerem Vermögen, lieber alles aufsetzen und den größten Schaden leiden, als dergleichen ewige Schande deutscher Nation auf uns bringen sollten. Ich habe aber eurer aller hohen Muth in eigenen Sachen so vielfältig verspürt und bewährt funden, daß ich gewiß hoffe, es werde das Andenken des Ruhms der deutschen Unüberwindlichkeit, von tapfern Altvordern auf uns vererbt, das Schrecken aller andern Völker, den noch nicht verloschnen Heldengeist in dieser hochwichtigen Sache von neuem erwecken und wieder auffeuern. — Hier ist nicht die Rede von einem Abfall der Schweizer, nicht von Unterjochung eines Herzogs von Mayland, wo ihr, obwohl jene des Reiches Unterthanen, dieser des Reiches Lehnsmann und mein Schwä-

her, mir, als wollte ich eigene Sachen durch euch ausfechten, den Gehorsam versagt habt. Hier ist von einer Angelegenheit die Rede, wo man gar keine Entschuldigung finden mag, um übergroße Schande zu bemänteln. Hier ist darum zu thun, daß die Deutschen, die vordessen ihre siegreichen Waffen durch die ganze Welt getragen haben, und die römische Reichswürde nicht durch Glück, sondern durch Mannheit besitzen, nicht dadurch, daß sie einen solchen Ruhm und solche Herrlichkeit ihnen abdringen lassen, vor aller Welt verlacht und verächtlich werden.

Was Ursachen können euch hinfort irgend bewegen, wenn die itzt erzählten euch gleichgültig bleiben lassen? — Was wird es seyn, wenn es dieses nit ist, daß die Funken eures Hochsinns und eurer Tapferkeit aufrege? — Mit was Unmuth werden eure Kinder und Kindeskinder in Nachzeiten an euch denken, so ihr den deutschen Namen nicht bey der Gewalt und Herrlichkeit erhaltet, in welcher euch selbiger von euren Vorfahren hinterlassen worden? —

Aber ich höre auf, euch zu vermahnen, weil mir, den ihr zu dieser Hoheit erhoben, nit anstehen will, viel Worte hiervon zu machen, sondern vielmehr steht mein Sinn dahin, euch mit dem Werk ein gut Vorbild zu zeigen. Denn mein Vorhaben ist, ein Heer in Italien zu führen und die

kaiserliche Krone Karls des Großen, meines Ahnherrn, in Rom zu empfangen und als dahin zu trachten, daß ich der Feinde Anschläge vernichte, auch sie, welches der einige Weg ist, aus Mayland vertreiben möge. Hierzu aber ist Geldes und Volkes vonnöthen. Doch Niemand wird dieses Mal unter euch seyn, der zu dieser Fahrt, die ihr nit anders, als nothwendig erkennen mögt, dasjenige, was meinen Vorfahren im Reich hierzu von euren Vorfahren gereicht worden, gleichfalls auch mir zu reichen sich beschweren sollte. Ich getraue mir, wenn zu meiner Macht die eure kommt, mit sieghaftem Arm ganz Wälschland zu durchziehen. Denn die Einwohner, wenn sie den deutschen Kaiser also stark ankommen sehen, werden von sich selbst mit Geld und Waffen uns zulaufen, theils, ihre Freyheit zu erhalten, theils auch, den oft beleidigten Sieger zu versöhnen. Der König von Frankreich wird gleichfalls sich ausdrehen, wenn er nicht allein von unserer Kriegsmacht hört, sondern auch sich erinnert, wie einer von seinen Vorfahren, auch ein Ludwig, von mir, da ich noch Pflaum am Kinn trug, bey Guinegat schmählig aus dem Felde getrieben worden, wie denn seit daher kein König von Frankreich uns mit offenbaren Waffen, sondern allein mit Hinterlist bekriegt hat.

Ich gebe eurer Großmuth und Tapferkeit, welche allezeit der Deutschen eigene Tugend gewesen, zu

zu bedenken, ob es nicht zu eures Namens und Ruhmes Nachtheil gereiche, daß ihr bey allgemeiner so großer Gefahr so langsam aufzubringen seyd und nicht vielmehr von selbst euch in allgemeine Rüstung stellt. Thut nun endlich einmal das Eure! — Ich aber vermeyne, das Meinige allezeit redlich gethan zu haben, indem ich der Gefahr euch stets erinnert und durch mein Vorbild mit Aufopferung von Leib, Leben und Gut euch zu dem, was euch obliegt, angereitzt habe. Auch soll es mir traun! ferner nit fehlen an Muth, alle Gefahren zu bekämpfen, noch an einem Leibe, gewohnt, alle Arbeit zu ertragen. So ist auch meine Kriegskündigkeit, Alters und Erfahrenheit halber, nit dergleichen, daß man mich für einen Feldherrn ansehen sollte, der seinen Zug nit wohl verstehen könnte. — Aber je mit größerm Ansehn ihr euren König zieren und je mit stärkerer Kriegsmacht ihr ihn stützen werdet, desto leichtlicher wird, euch zum großen Lobe, die Freyheit der römischen Kirche beschirmt und die kaiserliche Majestät und Herrlichkeit, an welcher ihr alle Antheil habt, dann befestiget werden.“

Hier schwieg der Kaiser. Die Herzen der Anwesenden entbrannten von Zorn und Eifer. Sie machten sich selbst Vorwürfe, daß sie ihres redlichen Oberhauptes Warnungen und Klagen auf andern Reichstägen sich nicht besser zu Gemüth geführet hatten. Sie riefen: „Man muß den Feinden die

deutsche Großmacht zeigen. Man muß sie es fühlen lassen, daß es den Ständen weder an Muth fehle, noch an Vermögen, die durch der Vorfahren Tugend erlangte Ehre von neuem zu erfechten. Ja! man muß in Eintracht zusammentreten, man muß ein mächtig Heer auf die Beine richten, die Widersacher von den Grenzen abtreiben und des Reiches Gerechtsame in Deutschland wieder herbey bringen."

So redeten sie. Aber Ludwig, als er dieses erfuhr, schickte heimliche Gesandtschaft mit Gold und süßen Worten, rief zum Schein seines Heeres einen Theil nach Frankreich zurück und — Deutsche, Römer, Venetianer waren verwandelt. Maximilian, der zu Botzen, wohin er freudig vorangeeilt war, das Reichsheer erwartete, sah nicht so viele Hunderte auf dem Sammelplatz ankommen, als Tausende versprochen waren; und dieselben Venetianer, welche noch kurz zuvor ihn flehentlich herbey gerufen hatten, verboten ihm jetzt mit drohenden Worten und Waffen selbst den Durchzug. Erzürnt nahm jetzt Maximilian *), auch ungekrönt, den römischen Kaisertitel an, und brach, auch ohne die Hülfe seiner Reichsgenossen, auf drey Seiten in das Gebiet der frechen Venetianer, hindurch bis Roveredo, bis Cadore, bis Vincenza: denn er hoffte, daß solch ein Vorbild doch endlich noch manches nicht

*) 1508.

ganz erstorbene Herz der Deutschen erwecken möchte, und daß nicht Alle ein feyerlich gegebenes Wort schändlich brechen würden. Sein edles Herz hatte ihn abermals zu einer vergeblichen Hoffnung verleitet. Geld, Lebensmittel, Mannschaft — Alles blieb außen. Was etwa kärglich angelangt war, verlief sich aus Mangel an Unterhalt. Frankreichs Krieger dagegen eilten den Venetianern, schnell neuen Freunden aus Feinden, zahlreich zu Hülfe, und vom leicht aufgeregten Niederlande her schallte Aufruhr.

Maximilian, rings umdroht, von allen verlassen, fliegt nach Ulm, beschwört den schwäbischen Bund, mahnt Fürsten und Städte an Ehre, an Treue, an Glauben, an Gehorsam, fleht zuletzt — es ist schmerzlich zu erzählen! — nur um ein Hülfsgeld von 20000 Gulden, damit er nur für den ersten Augenblick die Söldner befriedigen könne, welche schon drohten, davon zu gehn. — Alles vergebens! — Da benutzen rasch die Feinde diese widerwärtige Stunde, stürzen mit Uebermacht auf des Kaisers mitten im Siegeslauf verlassene Schaar, fangen, erschlagen, was nicht entfliehen kann, nicht entfliehen will, brechen in Friaul, in Istrien ein, erobern große Strecken des österreichischen Erblandes, und will der betrogene, Preis gegebene Kaiser nicht alles verlieren, so muß er mit Hingabe dessen, was schon entrissen ist, die Rettung des Uebrigen schmachvoll erkaufen.

So hat die Untreue der Landsleute den Kaiser an den Rand des Verderbens gezogen; aber schon macht der Neid der Ausländer und Fremden sich auf, ihn zu retten.

Frankreich, Spanien, Rom, mit einem Mal eifersüchtig auf des stolzen Venedigs so schnell durch Maximilians Unglück anwachsende Macht, und voll Besorgniß, es möge dieser kühne Freystaat bald nach der Herrschaft des ganzen Italiens streben, schlossen rasch ein Bündniß zum Untergange desselben. *) Auch den Kaiser luden sie ein, verhießen ihm reiche Beute, vollständige Genugthuung, ungestörte Sicherheit für die Zukunft. Voll Freude trat er bey. Mögen die gedemüthigten, zitternden Venetianer sich ihm zu Füßen werfen, Gehorsam, ja! jährlichen Zins erbieten, falls er sich ihrer erbarmen will, der Gedanke ihrer Ausrottung ist ihm süßer. Mag Deutschland die Reichshülfe versagen, der kräftigere Beystand so zahlreicher, anderer Bundesgenossen ersetzt den unsichersten von allen, den der eigenen Reichsgenossen, zur Gnüge. Er wirbt also ein Heer auf eigene Kosten, nimmt, fast ohne Schwerdtschlag, zuerst sein entrissenes Erbland zurück. Dann öffnen Verona, Vicenza, Padua, ohne Gegenwehr, die Thore. Entzückt, der Ausführung eines glänzenden Planes endlich einmal ganz

*) 1508, 10. Dec. zu Cambray.

nahe zu seyn, fordert er seine Bundesgenossen auf, das Werk durch die Eroberung der Stadt Venedig selbst zu vollenden. „Laßt uns diese stolzen Mauern in die Sümpfe stürzen und diese frechen Kaufleute auf Fischerbarken nach Cypern und Kandia hinausjagen!“ — Er beweist die Ausführbarkeit dieses großen Unternehmens; nur Schiffe verlangt er von seinen seemächtigen Bundesgenossen, weiter nichts. Venedig verzweifelt. Aber mit einmal erwacht den Römern, den Spaniern, den Franzosen der Gedanke: „Soll in Zukunft der kühne Maximilian Wälschland beherrschen?“ — und Venedig ist gerettet. — Pabst Julius, König Ferdinand von Spanien treten ab vom Bündniß; Ludwig ruft einen Theil seiner Völker, wie seiner Schiffe nach Hause; Deutschland schlummert in gewohnter Selbstsucht und Trägheit. Venedig aber, das gerettete Venedig, rafft freudig alle Kräfte zu Wasser und zu Lande zusammen, wirft alle dem überraschten, betrogenen Maximilian plötzlich entgegen; Winter, Mangel, Seuchen gesellen sich hinzu, und, jetzt eben im Begriff, die Mauern von Padua zu ersteigen, muß der Verlassene, statt des Sieges, abermals nur auf Rettung bedacht seyn. *)

---

*) 1509.

Doch rasch änderte sich die Scene. — Maximilian war über die Alpen getrieben. Nun sollte auch Ludwig ein gleiches Schicksal erfahren; und dann wollte Pabst Julius, ein besserer Kriegsmann, als Priester, allein als König über Italien herrschen. Er schloß also mit Venedig einen Bund, miethete ein Heer feiler Schweizer und kündigte denen, welche noch kurz vorher seine Bundesgenossen waren, Ludwig und Maximilian, nun drohend den Krieg an.

Unwille über die abtrünnigen Schweizer, unauslöschlicher Haß gegen das übermüthige, falsche, blutdürstige Venedig setzten des Kaisers Seele in Flammen. Er vergaß in diesem Augenblicke alle Beleidigungen, alle Täuschungen Ludwigs. Der heiße Wunsch, die Schweizer-Miethlinge und die Kaufleute von Venedig endlich zu demüthigen und mit verdienter Münze zu bezahlen, riß ihn hin, noch einmal seinem unsichern Nachbar zu vertrauen, noch einmal seine Adler unter Frankreichs Lilien zu mischen. *) Aber vergebens wanden beyde in den Gefilden von Brescia, Ravenna, Vicenza, Padua blutige Siegeskränze. Der unbeugsame Pabst, sicher auf seinem Stuhle St. Petri, trotzte auch auf den Schlachtfeldern durch Schwerdter den Schwerdtern und schleuderte Bannblitze mitten hindurch.

*) 1510. den 17. Nov. Vertrag zu Blois.

„Auf dem Stuhle St. Petri muß er angegriffen, herab muß er geworfen werden, dieser unwürdige Priester!“ — Der Gedanke flammte mit einem Male in Maximilians Seele auf. Die Erinnerungen an Karl und Otto, die Großen und an Friederich Barbarossa; die Hoffnung, jetzo selbst, als Schirmvoigt der Kirche, an der Spitze aller heiligen Väter der Christenheit, die verfinsterte Kirche zu erleuchten, die entstellte zu reinigen, die von Mißbrauch erfüllte durchaus zu verbessern, das Göttliche und Gute vom tiefen Fall und von schauderhafter Entweihung wieder empor zu heben, die heilige Sache Gottes von allen irdisch gesinnten, heuchlerischen Verderbern zu erlösen, mit einem Wort! ein ewig ruhmwürdiger Reformator zu werden, — diese Gedanken, diese Vorsätze, diese Hoffnungen erfüllten, verzückten ihn: Ludwig stimmte fröhlich ein, und — die Kirchenversammlung von Pisa begann. *) Aber — ungünstiges Vorzeichen! — nur Geistliche aus Frankreich langten an, die der übrigen Völker aber, besonders der Deutschen, verwarfen diese Unternehmung, als gottlos. Darum lachte der kühne Julius aller Vorforderungen der Pisaner und beantwortete ihre Drohungen mit Bannstrahlen, setzte auch, zum Ueberfluß, dem matten Anfall eine

*) 1511, den 1. Nov.

starke Schanze entgegen, eine andere, zahlreiche Kirchenversammlung in Rom selbst. Nun floß Tinte und Blut in gleichen Strömen, und Kirche und Welt umbrauste dieselbe Gluth. Nirgends Entscheidung. Kein absehbares Ende des entsetzlichen Handels.

Und dennoch war es, allen unerwartet, schon ganz nahe. Denn, von seinen Deutschen fortdauernd verlassen, von seinen lauen Bundesgenossen nur schwach, oft unterbrochen, dann immer höchst unsicher unterstützt, unmuthig, erschöpft, fühlte Maximilian, daß es unmöglich für ihm sey, die ganze, ungeheure Last dieser unabsehbaren Unternehmung auf den zerdrückten Schultern länger zu tragen. Müde, sehnte er sich, wenn es irgend mit Ehren geschehen könnte, nach einer friedlichen Ausgleichung.

Pabst Julius und der Bundesgenosse desselben, König Ferdinand von Spanien, mit Maximilian gemeinschaftlicher Großvater und Erblasser des Erzherzogs und Infanten Karl (V), Sohnes vom österreichischen Philipp und der spanischen Johanna, merkten kaum diesen Wunsch des Kaisers, als sie sogleich, voll Freuden, zur Erfüllung desselben beide Hände darboten. Sie erinnerten den Kaiser an alle jene Beleidigungen und Täuschungen der französischen Bundesgenossen, und wie sie erst neulich in den entscheidenden Augenblicken des Sieges bey Venedig, bey Vicenza, bey Padua

ihn verlassen; sie versprachen Demüthigung des verhaßten Venedigs; sie schilderten das Glück Italiens und Deutschlands, wenn weder Frankreichs Stolz, noch Venedigs Habsucht fernerhin gelten würde, sondern allein das kaiserliche Zepter; und Maximilian legte die Waffen nieder, rief seine Völker nach Hause; auch Ludwig, allein zu schwach, sah sich zum Abzug gezwungen: Italien, wie durch ein Wunder, war frey. Mayland öffnete jubelnd dem neuen Herzoge, Maximilian Sforza, und Florenz den vertriebenen Mediceern die Thore. Alle huldigten dem Kaiser als Lehnsherrn. *) Entzückt sah er endlich seinem Ziele sich um einen Schritt näher.

Aber wie ein heller Funke den zweiten noch glänzendern hervorlockt, dann die leuchtende Flamme, so erweckt nun jenes erste glückliche Ereigniß mit einem Male in dem lebhaften, feurigen Geiste des Kaisers einen Plan, so groß, als seltsam.

Er will zuvörderst diese Zeit seltener Ruhe noch einmal verwenden zu einem Versuche, dem verwirrten, unbehülflichen, trägen, deutschen Reichskörper durch eine neue, höchst weise Einrichtung Ordnung und durch sie Gelenksamkeit und Schnelle zu geben und so Geschicklichkeit zu Vollführung jedes preis-

*) 1512.

würdigen Werkes. Dann aber will er das Regiment über dieses verwandelte Deutschland Karln, seinem und Ferdinands Enkel und Erben, abtreten, und in Rom, als Pabst, den Stuhl des heiligen Petrus besteigen, die Kirche, wie vorher das Reich, durch gründliche Verbesserung, herrlich umgestalten und dann, vereinigt mit dem Kaiser und allen Mächten der Christenheit, dem entsetzlichen Unwesen der weltstürmenden Türken ein Ende machen.

Von solchen Gedanken bewegt rief er die Stände des deutschen Reiches nach Köln, schlug vor und setzte auch diesesmal glücklich durch: Eintheilung des Reiches in zehn Kreise; Ernennung eines Hauptmanns, sammt beysitzenden Räthen, für jeden dieser Kreise, zu Handhabung der Gesetze und guter Ordnung im Kriege und Frieden; Einrichtung des Abgabenwesens nach fester Regel; Verbesserung der Rechtspflege; Reinigung der Sitten durch scharfe Strafen gegen Schwelger, Flucher, Gottesverächter.

Das Eine war vollendet, und, da eben jetzt, im günstigsten Augenblicke, wie es schien, Pabst Julius hinschied, war auch der Weg zu dem Zweiten, dem Stuhle des heiligen Petrus, geöffnet. „Ich will nun ein Priester werden,“ schrieb er heiter an Margarethen, seine geistreiche Tochter, die Statthalterin der Niederlande, „und darnach ein Heiliger und dann wirst du, nach meinem Tode,

dich in der Nothwendigkeit sehen, mich kniebeugend zu verehren; ein süßer Ruhm!“ — Aber die verderbte Geistlichkeit, voll Schauder vor einem Pabst, der mit Verbesserungseifer heranschritt, eilte diesem furchtbaren Bewerber zuvor und setzte flugs Leo, den zehnten, den Freund des Vergnügens, an Julius Stelle. *)

Und in demselben Augenblicke stand ganz Italien, wohin der kriegsmüde Kaiser, als nach dem Ruhesitze eines heiteren Alters voll Sehnsucht die Augen gerichtet hatte, von neuem in lichten Flammen.

Denn Venedig, seit dem Abzuge der Franzosen, seit der Rückkehr des Hauses Sforza in Mayland, des Hauses Doria in Genua und der Mediceer in Florenz, seit dem Bündniß der Spanier und Römer mit den Deutschen, dem Racheschwerdte des so oft und unversöhnlich beleidigten Kaisers hülflos Preis gegeben, dieses so nah, so rings, so schreckbar bedrohte Venedig machte itzt einen letzten, verzweiflungsvollen Rettungsversuch: Es bot dem Könige von Frankreich, noch vor wenigen Monden seinem Feinde, die Hand der Versöhnung dar und zum Danke die Wiedereroberung von Florenz, Genua und Mayland. Ludwig, gleichfalls eben jetzt allein dastehend und von vielen Sei-

*) 1513, den 11. März.

ten bedroht, willigte mit Freuden ein. *) Und nun erschien eine Gesandtschaft der stolzen Kaufleute vor dem Kaiser, mit den altrömischen Worten: „Senat und Volk von Venedig kündigt dem Maximilian den Krieg an." „Geht hin!" antwortete der lächelnd, „und führt diesen Krieg mit derselben Narrheit, womit ihr ihn angekündigt habt."

Der Handschuh war geworfen. Die Fehde hub an.

Maximilian sandte seine treuen Helden und vieljährigen Waffengefährten, Georg v. Fronsberg, Rudolf von Anhalt, Ehrich von Braunschweig, Hoier von Mansfeld, Wilhelm von Roggendorf, Andreas von Lichtenstein über die Alpen, und sie legten siegreich bey Novara, **) Verona, Creazzo ***) Venetianer und Franzosen zu Boden. Er selbst aber ritt nach den Niederlanden, wo ein anderes Heer unter Herzog Ulrich von Würtemberg, verstärkt durch 16000 gemiethete Schweizer, den berühmtesten Feldherrn Ludwigs, den tapfern Tremouille, in Dijon eingeschlossen hielt und durch Hunger und Waffen ängstigte; ein drittes aber aus verbundenen Engländern und Deutschen die Stadt Terouenne berannte. Es war Zeit,

*) 1513, den 23. März zu Blois. **) 6. Junius.
***) 7. October.

daß er anlangte. Deutsche und Engländer trennte Zwist; ein starkes Heer der Franzosen, die Blüthe der Ritterschaft an der Spitze, eilte zum Entsatz, war schon ganz nahe. In gemeiner Rittertracht, den Helm geschlossen, flog Maximilian, von Brüssel her, ohne auszuruhen, in das Lager vor Terouenne. „Der Kaiser ist da!“ durchschallt es alle Gezelte. Alles drängt sich, nun des Sieges gewiß, um ihn. Er nimmt den Helm ab, läßt die Silberlocken im Winde flattern, und ruft; „Seht! dort ist Guinegate! Zwar grau bin ich worden, seit ich, als Jüngling, an jenem Hügel dort, den Feind gemeistert habe. Aber mein Alter soll traun mich nicht hindern, euch das alte Vorbild der Tapferkeit auch heute zu geben Denn ich verlange von euch nichts, als daß ihr da nachfolgt, wo ich vorangehe und mit eigener Faust fürweise, wie ihr den Sieg erlangen sollt.“ — Dann beugt er nach dem Hügel von Guinegate hin das Knie, blickt gen Himmel, schwingt sich aufs Roß. Der siegsgewisse Feind ist da. Die Trompeten schmettern. Max legt, seiner alten Gewohnheit gemäß, die Lanze ein, ist der erste im Angriff, rennt einen der Anführer vom Roß, bricht ein in der Stirn, während Talbot, der englische Feldherr, des Feindes Seiten und Rücken anfällt, der König Heinrich selbst indessen die Belagerung deckt. Anfall, Zertrennung, Flucht ist Eins. Die Sporenschlacht ist gewon-

nen *). Der Kern der französischen Ritter, Longueville, Clairmont, Vendome, Palice, Humbercourt, selbst der tapfere Bayard unter ihnen, sind gefangen; Fahnen, Gepäck, Geschütz bleiben den Siegern zur Beute. Terouenne, Dornik öffnen die Thore. Noch ein tapferer Anfall, so ist in demselben Augenblicke auch la Tremouille mit den letzten Trümmern von Ludwigs unglücklichen Heeren in Dijon durch Ulrich von Würtemberg gefangen, und Maximilian endlich auf dem Gipfel seines Glückes, — Venedig gewonnen, Italien unterworfen, Frankreich gedemüthigt. Aber la Tremouille bietet den Schweizern im deutschen Heere Geld, und — wie hoch Herzog Ulrich sie nun auch beschwören mag — die Treulosen und Feilen ziehen ab. Dijon, la Tremouille, Frankreich sind gerettet.

Rom, Spanien eilen, mit Ludwig, welcher den Schreck von Guinegate noch nicht verwunden hat, unter günstigen Bedingungen einseitigen Frieden zu schließen **), und Maximilian, nur noch einen Schritt von seinem glänzenden Ziele entfernt, sieht, wie gewöhnlich, gerade im entscheidenden und hoffnungreichsten Augenblicke sich mit einem Male von der schrecklichsten Gefahr umfangen, allein, von allen verlassen. Alles, was jetzt noch erlangt werden kann, ist — ein Waffenstillstand

auf

*) 1513 den 17. August.

**) 1513 den 6. October zu Rom. 1513 den 1. Dec. zu Blois.

auf ein Jahr statt eines langen und gewissen Friedens, und statt des gewissen Regiments der italienischen Reichslande — das unsichere Versprechen einer Vermählung zwischen Ludwigs Tochter Renate und Karl, seinem Enkel, dem alsdann Neapel, Genua, Asti, als Mitgift, zufallen sollen *).

Aber der greise Held sollte die Ungewißheit der menschlichen Dinge, den Wechsel von Freude und Leid noch einmal bitter erfahren. Denn während er zu Wien unter fröhlichen Festen die alten Feinde seines Hauses, Vladislav, den König von Ungarn und Böheim, und Siegmund von Polen, dessen Bruder, als Freunde bey sich bewirthete, ihre Erben mit den Seinigen vermählte **), durch Weisheit und Ansehen den Habsburgern die Kronen von Ungarn und Böheim, zu denen von Spanien, Indien, Neapel, Burgund erwarb, hatte Franz (I.), der neue, jugendliche, heldenmüthige König der Franzosen, sein Schwerdt geschärft, stürzte ***) von Piemonts Gebirgen unversehens auf Mailand herab, warf des Herzogs Schweizersöldlinge bey Marignano †) zu Boden, zog das frohe Venedig in seinen Bund, und das überraschte Mailand huldigte zum zweyten Male den Franzosen.

Maximilian, voll Entsetzen, mitten in der heitersten Ruhe seiner Abendstunde, jene zwey schreck-

---

*) 1514 d. 13. März zu Orleans. **) 1515 d. 20. May.
***) 1515 im Junius. †) 1515 d. 13. und 14. Septbr.

lichsten Plagegeister seines ganzen Lebens, Venedig und Frankreich, abermals dicht an seiner Schwelle zu erblicken, raffte, vom deutschen Reiche, wie gewöhnlich, im Stich gelassen, im harten Drange der Noth, aus Schweizersöldnern, aus treuer Hausmannschaft, aus burgundischen, spanischen und einzelnen deutschen Bundesvölkern, ein Heer zusammen, indem er hoffte, daß vielleicht der Schnelligkeit gelingen würde, was freylich die Zahl nicht versprechen konnte *). Auch drang er, wie ein Waldstrom, aus den Bergschluchten Tyrols, unaufhaltsam hervor, überschwemmte die Gefilde zwischen Po, Ollio, Adda, und warf, was ihm von überraschten Schaaren der Venetianer und Franzosen in den Weg kam, bis hinter die Mauer von Mailand. Hier machte er Halt und drohend forderte er die Stadt auf, seine Feinde hinauszuschaffen und ihm, dem Könige der Lombardey, die Thore zu öffnen, oder noch einmal jenes grausenvolle Schicksal zu erfahren, wo Friederich (Barbarossa) den öden Grund der zertrümmerten Stadt mit Salz bestreute. — Aber mit einem Male weigern die Schweizer, die Hauptstärke seines Heeres, sich, gegen ihre Brüder, im französischen Heere, zu fechten, ja! ein Brief fällt in des Kaisers Hände, welcher die Vermuthung erweckt, diese Söldner könnten, wie einst den Herzog Ludwig Morus, so jetzt Maximilian, den Kaiser selbst, um ein Stück Geld den Händen der Feinde überliefern. Alle schaudervollen Erinnerungen des alten Kerkers von Brügge wachen in diesem schrecklichen Augenblicke auf. — Ein Gefangener

*) 1516 im März.

vielleicht gar der verhaßten Venetianer; — unerträglicher Gedanke! — Und welch ein Lösegeld würde man hohnlachend fordern? — Alle schönen Früchte eines sechszigjährigen Lebens voll unsäglicher Arbeit vielleicht in einer einzigen unglückseligen Stunde verlohren! — — Schnell alles erwogen, rasch einen Entschluß, den sichersten und am mindesten nachtheiligen, gefaßt, übergiebt der Kaiser sein Heer in der Eile und Stille seinem treuen Waffengefährten, Markgraf Casimir von Brandenburg, und rettet seine eigene Person aus dieser schauderhaften Gefahr nach Tyrol. Die Söldner zerstreuen sich; ein geringer Ueberrest Getreuer unter Colonna, Maldonato, Peschiera, Helfenstein, Salm, Fronsberg, Schludi, Stadion und Casimir von Brandenburg setzt der verfolgenden Uebermacht hinter der Mauer von Verona einen eisernen Damm, bis zuerst ein Waffenstillstand *), dann endlich ein ungünstiger Friede **) auch dieser letzten und widerwärtigsten Fehde ein Ende machte.

So weit hatte Max unter unablässiger, obwohl, durch fremde Schuld, nicht allezeit glücklicher Arbeit, sein thatenreiches Leben geführt. — Viele seiner Wünsche hatte Erfüllung gekrönt; manche nicht. Doch diese alle wollte er gern vergessen, wenn ihm nur, eh ihn die letzte, vielleicht schon nahe Stunde übereilte, noch der eine, unaufhörlich rege, sehnlichste, heiligste Wunsch gewährt werden

*) 1516 im December. **) 1518.

möchte: „Ein Zug der ganzen Christenheit gegen die rasenden Türken, und er — an der Spitze dieses Kreuzheeres.“

Von diesem heißen Wunsche getrieben berief er noch einmal die Stände Deutschlands nach Augsburg *), während Pabst Leo, im Einverständniß mit ihm, die Gesandten aller Mächte der Christenheit nach Rom einlud. Ein großer Plan wird entworfen. Maximilian will, an der Spitze der Deutschen, der Ungarn, der Polen zu Lande durch Bosnien, Mösien, Thracien bis vor die Thore Konstantinopels dringen, während die Franzosen, die Italiener, die Schweizer zu Wasser über Griechenland und Albanien fallen, und der Pabst selbst, von den Portugiesen, den Spaniern und den Engländern begleitet, mit einer Flotte meerwärts die unglückliche Hauptstadt des alten, griechischen, zertrümmerten Reiches einschließt.

Aber die alte Antwort der deutschen Stände: „Man könne bey so hochwichtiger Sache nicht sogleich eine bestimmte Antwort geben. Jeder wolle erst daheim mit seinen Landständen sich darüber besprechen und dann auf nächstem Reichstage Bericht erstatten;“ — erschallte auch diesmal. — Und dann noch ein neuer Ruf, jetzt zum ersten Male: „In Italien, nicht in Griechenland, ist unser Feind, ein ärgerer Tyrann und Räuber, als der Türke; gegen den römischen Pabst laßt uns ziehen!“ — Dieses ist der Ruf der jetzt neuer-

*) 1518.

dings aufgestandenen Parthey der Protestanten, Luther und Zwingli, die kühnen Gelehrten, Hutten und Sickingen, die kühnen Ritter, an der Spitze. Indem sie Maximilians Lieblingswunsch, den Türkenzug stören, ziehen sie, wie sehr er ihnen vorher gewogen war, seine Ungunst auf sich selbst und ihre Sache.

Während Berathungen und Geschrey, übereilt aber den Kaiser, wie er es befürchtet hat, vor seines liebsten und größesten Werkes Vollendung, die letzte Stunde. Schon hinsterbend erreicht er noch Wels. Den Begleitern, die ihn erinnern, itzt einzig der Sorge für seine Seele wahrzunehmen, antwortet er lächelnd: „das ist längst geschehen, sonst würde es bis itzund zu lange gewartet seyn." Denen, welche ihn auf seinem Sterbelager mit dem Titel „kaiserliche Majestät" behelligen, verbietet er es: „Nichts mehr, nichts mehr, als ein armer, sündiger Mensch, Maximilian."

Den Weinenden redet er holdselig zu: „Was weint ihr, daß ihr einen sterblichen Menschen sterben seht?" — Bey dem Anblicke seines Sarges, den er allenthalben mit sich zu führen pflegte, seufzt er: „Was machst du dich breit, o Maximilian! — So viele Länder waren dir zu enge; nun schließet dieses enge Häuslein dich ein!" — Zuletzt noch verordnet er, daß man seinen Leichnam einen Tag lang mit offnem Antlitz allem Volke zeigen und dann zu Neustadt, neben Eleonoren, der geliebten Mutter, unter dem Altarstein, so, daß der Messe lesende Priester auf ihn tritt, einsenken soll,

damit die Menschen sehen und erinnert werden möchten: „Auch der erhabenste Kaiser sey nichts gewesen, als ein sterblicher und sündiger Mensch.“ *).

Dieses großen Mannes Sinnbild war, sehr treffend und bedeutsam, ein Rad mit Schwerdtern und Streitkolben besteckt, mit der Inschrift: Per tot discrimina! und sein Wahlspruch: „Wann es am meisten nach allem Wunsch ergeht, so hast du eben dann am meisten dich vor Unglück zu fürchten.“

*) gestorben 1519 den 12. Januar.

Ende der zweyten Abtheilung.

Quellen und Hülfsmittel,

welche bey dieser zweyten Abtheilung genutzt worden sind.

Friederich I. Die Sammlungen von Urstisius, Leibnitz, Meibom, Eccard, Freher, Reuber. — Helmold. Arnold. Lehmann. Cuspinian. v. Bünau. Häberlin. Pütter. Schmidt. Heinrichs.

Heinrich der Löwe. Die obigen Sammlungen. Aventin. Crantz. Adam von Bremen. Scheidt. Rehtmeier. Abel. Sagittarius. Schurzfleisch. Schlöpke. Schertz. J. F. Schmid. Patje. Venturini.

Walther von der Vogelweide. Maneß. Bodmer. Koch.

Konrad von Würzburg. Maneß. Bodmer. Oberlin. Koch.

Rudolf von Habsburg. Die Sammlungen von Urstisius, Freher, Roo. — Cuspinian. Lehmann. Birken und Fugger. Schmidt. Heinrichs. Häberlin. Klein. v. Hormayr.

Die Schweizer: Werner; Walther Fürst; Arnold; Tell. — Guillimann. Birken und Fugger. v. Hormayr.

Geiler. Dessen Schriften. Wimpfeling. Beatus Rhenanus. Ammon.

Abt Johann (Tritheim). Oliverius Legipont. Ziegelbauer. Hegewisch. Ammon.

Reuchlin. Jo. Majus. Brucker. Hegewisch. Eichhorn. Heeren.

Celtes. Dessen Schriften. Brucker. Hegewisch. Eichhorn. Heeren.

Alb. Dürer. Pirkheimer. Schöber. Brucker. Bayle. Füeßli. Klein. F. Cramer. Züricher Gallerie.

Pirkheimer. Dessen Schriften. Rittershusius Brucker.

Eberhard von Würtemberg. Melanchthon. Jo. Majus. Hegewisch.

Maximilian I. Die Sammlung von Freher. — Cuspinian. Cario. Melanchthon. Pirkheimer. Guicciardini. Birken und Fugger. Joh. Joach. Müller. Köhler. Hegewisch. Häberlin. Schmidt. Heinrichs. v. Hormayr.

Druckfehler.

Seite 15 Zeile 14 lies Welf statt Wolf.
— 16 — 5 l. Susa st. Susan.
— 60 — 5 l. einigem st. einigen.
— 78 — 9 l. ihm st. ihn,
— 111 — 19 l. de Voragine st. der Voragine.
— 126 — 2 l. Schriftstellen st. Schriftstellern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, Christian,

Deutscher Plutarch enthaltend die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen

Bd.: 2. Abth.

Halle ; Berlin 1811

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.29-a#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708816-6